L. eleg. g.
16
t (46,6/8

L. eleg. g. Ausland
16 t/(46, 6-8
<36602188240010
<36602188240010
Bayer. Staatsbibliothek

Die weiße Maske

von

Mrs. Thomson,

Verfasserin der „Wittwen und Wittwer," „Rayland Castle" u. a.

Aus dem Englischen

von

Karl Stein.

Sechstes bis achtes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

GE[illegible]NERK
FR[illegible]NUS

KGL. HOF- STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erstes Kapitel.

»Und kommt er nicht zurück?
Ach, kommt er nicht zurück?
O nein, er ist ja todt! —
Scheid' auch vom Lebensroth;
Denn er kommt nie zurück.«
Ophelia.

Jahre vergingen; Annas Regierung folgte auf die unbeliebte Herrschaft Wilhelms. Alles war anders geworden; gleich dem Rock der letzten Mode hatte man auch die Favoriten der letzten Regierung auf die Seite geworfen. Von den Orkneys, Villiers, Benkincks, Keppels hörte man nur wie von alten Zeitungen. Einige waren todt, Andere außer Lands, Andere beschäftigten sich mit ihren Feldern und Gärten, Andere waren in Ungnade, wieder Andere ruinirt. Die Feindschaft Marias und Annas ging mit der Einen zu Grab und die Ueberlebende dachte kaum mehr daran. Neue Faktionen waren entstanden, auf denselben Grundsatz gestützt, aber unter Namen, welche, so seltsam sie auch dem englischen Ohr klangen, doch die Englischsten von allen Worten wurden; die civilisirte Welt theilte sich in Whigs und Tories. Natürlich standen auch die Individuen selbst in ihrer Art nicht still. Wer steht überhaupt still? Wer glaubt der Betheuerung, daß der Freund unserer Jugend noch gerade so aussehe, wie vor zwanzig Jahren. Ach dann

wäre es eine zu lustige Welt, wer würde sie verlassen wollen, wenn wir die geliebten Gesichter stets unverändert, den Schritt, dem wir folgen, stets leicht und behend sehen, wenn das Haar nicht Geschichten aller Zeiten erzählte — es müßte eine zu lustige Welt sein!

Unter vielen Verwandlungen möge sich der Leser selbst eine nicht seltene ausmalen: einen wilden Jüngling zum verständigen, nüchternen, brauchbaren, geehrten Mann gereift, wo die gute Natur sich durch das überwuchernde Unkraut heraufgearbeitet hat, wo die Pflicht an die Stelle tollen Leichtsinns getreten ist und in sich selbst ihre Belohnung findet.

An einem abgelegenen Ort, hundert Meilen von London entfernt, aber tausend in Betracht der Zeit, welche man damals im Verhältniß zu der heutigen Reiseschnelligkeit brauchte, widmete sich Joscelyne de Clare der Pflege seiner bejahrten Aeltern, eine um so größere Last, als zu dem Abnehmen der Jahre noch eine nie versiegende Quelle des Grams und schmerzlicher Sehnsucht kam: Gilberts Verbannung. Es war für sie zwar ein großer Trost, als Joscelyne's Verbannungszeit auf der Insel Scilly um ein Jahr abgekürzt wurde, und er nach Hause kam und sie bat, sich zu erinnern, daß sie noch einen Sohn hätten; aber, wie in so vielen anderen Fällen, wurde die Gnade vergessen und nur der Verlust blieb im Gedächtniß.

Tag für Tag, Jahr um Jahr wurden weder Unterhandlungen, noch Verwendungen, Einfluß und Geld gespart, um den so schmerzlich Vermißten zurückzukaufen, allein so lange Wilhelm lebte, waren alle diese Anstrengungen vergeblich. Der Monarch war unerbittlich, und Gilbert blieb, seine Aeltern wußten selbst kaum wo, außer wenn dringende Briefe sein Elend darstellten und die Uebersendung von Geldmitteln verlangten.

Heftige Widerwärtigkeiten wollen allerdings ertragen sein; allein der täglich, stündlich fressende Gram, welcher das Gemüth bitter macht, wirft eine Düsternheit über

die häusliche Einsamkeit, gleich der schweren Atmosphäre, welche einem ausbrechenden Gewitter vorangeht, und vielleicht liegt gerade dann der Kummer am tiefsten, wenn man nicht mehr davon spricht, wenn in einem Familienkreis das hoffnungslose Thema von den Lippen verbannt ist, aber innerlich am Herzen nagt.

Joscelyne war ein musterhafter Sohn; er liebte seine Aeltern wie Einer, dessen Liebe in einer andern Richtung getäuscht worden ist; er widmete sich ihnen ganz um sie nie mehr zu verlassen. Er war in die Schule der Widerwärtigkeiten gegangen, und sie hatten eine Erziehung vollendet, welche das Glück, eine freilich beliebtere Erzieherin, schlecht begonnen. Zeit, Nachdenken und Sorge hatten auf ein Gemüth gewirkt, welches bereitwillig auf ihre Lehren hörte. Es gibt empfängliche Konstitutionen, sagen die Gelehrten, auf welche die Arzneimittel in einer eigenthümlich sanften Weise wirken; ebenso gibt es Gemüther, welche die Leiden gut anwenden und unter der Zucht des Mißgeschicks sanfter, keineswegs aber mürrischer werden.

Sir Joscelyne de Clare, ein mürrischer alter Mann, der seinen ältesten Sohn zärtlich liebte, aber noch in weit höherm Grad stolz auf ihn war, als auf den Erben seines Namens und Titels, war der Gedanke unerträglich, daß seine Güter nur so lang er lebte der Familie blieben, und daß sie nach seinem Tod, gleich Gilberts anderm Eigenthum, an die Krone fallen sollten. Das Uebel war indessen unheilbar, und so schmerzlich es auch sein mochte, wäre es wohl das Beste gewesen, sich zu unterwerfen, allein Unterwerfung ist nichts Leichtes für die beraubten Weltkinder. Die Entzündung von nutzlosem Gram dauert immer noch fort, wie bei einem engen Schuh, auch wenn der grausame Druck — eine sehr einfache Foltermethode und in dem berüchtigten spanischen Stiefel der früheren Zeit sehr gut benützt — sehr entfernt ist.

Die Mutter, deren leidenschaftlicher Schmerz sich

gelegt hatte, ehe Joscelyne zu ihrem Trost kam, war zu einem zwar nicht kränklichen, aber doch etwas frühzeitig gealterten Mütterchen eingeschrumpft. Sie sprach wenig von Gilbert, vermied den Gegenstand, verrichtete ihre Tagsgeschäfte mit einer geisterartigen Ruhe, nicht mehr mit Lust und Freude, wie sonst. Nach langer herzzerreissender Sehnsucht und vielen Versuchen, auf den geeignetsten Wegen die Regierungsgewalten zu Gunsten ihres ältesten Sohnes zu bewegen, sprach sie endlich gar nicht mehr von ihm.

Für Eltern, welche mit weniger abgöttischer Zärtlichkeit an dem vorzugsweise Geliebten gehangen hätten, wäre der gereifte Charakter ihres zweiten Sohnes und die Achtung, in welcher er jetzt stand, ein großer Trost gewesen. Die Verwaltung der väterlichen Güter lag jetzt hauptsächlich auf Joscelyne, und er war, im vollsten und schönsten Sinn des Worts, ein ächter Landedelmann. Freigebig, gutherzig, ehrenhaft und aufrichtig, war sein Name Bürgschaft geworden für Alles, was ehrenhaft war — ein Wort für Alles Wackere und Rühmliche. Er besaß selbst so viel eigenes, unabhängig ererbtes Vermögen, daß er seinem Stand gemäß leben konnte. Er war beliebt und gesucht, und natürlicherweise wunderte sich Alles: „warum heiratet der Mann nicht?“ Es gab genug Edelfräulein in der Gegend, welche sich durch eine Verbindung mit der Familie de Clare glücklich geschätzt hätten, und thaten es nur deßhalb nicht, weil nicht um sie gefreit ward.

Nicht daß der hübsche Joscelyne gegen das schöne Geschlecht gleichgültig gewesen wäre, oder dessen Unterhaltung, ohne welche der gesellige Umgang für den gebildeten Mann wenig Reiz hat, nicht geliebt hätte, im Gegentheil, er zeigte häufig großes Interesse an dem Geist, und große Bewunderung für die Reize seiner weiblichen Bekanntschaften; aber dieß war auch Alles, er machte keinen Versuch, weitere zärtliche Gefühle zu erregen — keine Miene oder Rede ließ irgend auf einen

Wunsch oder eine ernstere Absicht schließen. Seine natürliche Munterkeit hatte wieder ihr ganzes früheres Wesen angenommen: er schien im Allgemeinen glücklich zu sein, allein nie erwähnte er seine frühere Lebensperiode, nie gedachte er mit einer Sylbe des ältern Bruders.

Eines Abends, am Vorabende einer Reise, welche Joscelyne nach der Hauptstadt vorhatte, entbot ihn seine Mutter zu sich. Lady de Clare war eine von den ruhigen, schweigsamen, vortrefflichen Frauen, denen schon ihre passiven Qualitäten Verehrung sichern, und welche, ohne viel auf Einfluß hinzuarbeiten, dennoch eine bedeutende Ueberlegenheit in ihrer Familie gewinnen. Unter einem kalten Aeußern verbarg sich nichts desto weniger ein warmes Herz; sie hielt dieses aber so in ihrer Gewalt, daß sie sich den Namen einer Frau von großer Geistesstärke und exemplarischer Mäßigung erworben hatte. Die Tiefe ihres Gefühls war nur einigen Wenigen bekannt und unter diesen war ihr Sohn Joscelyne.

Er folgte unverzüglich dem Ruf, setzte sich zu ihr und faßte ihre Hand. Wie rührend ist die zärtliche Theilnahme eines erwachsenen Sohnes für die leidende Mutter, wie eigenthümlich, wie peinvoll lebhaft sind die Gefühle, welche der Sohn in seiner vollen Lebenskraft für das gebrechliche Wesen hat, dessen Wartung und Pflege er vielleicht gerade diese Kraft verdankt! Welche zarte, innige Sympathie herrscht zwischen einem guten Sohn und seiner Mutter!

Lady de Clare liebte ihren Sohn Joscelyne mehr als der Vater. Sie setzte alle Zuversicht auf ihn, und obgleich sie ihm in ihrer kalten Art kaum Etwas davon merken ließ, wußte sie das Opfer seiner Zeit, seiner Jugend und seiner Aussichten wohl zu schätzen, welches er den beiden Alten mit gebrochnem Herzen brachte — denn ihr Herz war gebrochen; sie wollten es so haben, wollten keinen Trost annehmen, sondern hatten durch tägliches Brüten ihren Gram nur noch tiefer einfressen lassen, wie ein Wasserstrom sich selbst in den Felsen sein Bett ein-

wühlt. Endlich brach die Mutter das so lange her beobachtete ominöse Stillschweigen und ließ ein Mal wieder das Mutterherz sprechen.

„Du gehst nach London? ist dort gar keine Hoffnung mehr? Kann denn gar nichts mehr für die Beförderung dessen geschehen, um was wir so schmerzlich seufzen? Du wirst es noch ein Mal versuchen? nicht wahr Joscelyne?"

„Wie können Sie daran zweifeln, theuerste Mutter," antwortete Joscelyne in großer Bewegung, da er die Mutter weinen sah. „Und doch haben wir Unrecht, noch irgend zu hoffen; ich würde es für grausam halten, Ihnen oder dem Vater Hoffnung zu machen. Außerdem hören wir ja, daß Gilbert gesund und glücklich ist."

„Glücklich, fern von uns? Kann er, so entfernt von uns, glücklich sein? bei der Aussicht, uns nie wieder zu sehen?" sagte Lady de Clare. „O nein! ich vermag mir nicht zu denken, daß er glücklich sein kann!"

„Die Zeit, liebste Mutter, lindert Alles; haben Sie denn nicht gehört, daß er in St. Germain in großer Gunst bei Denen steht, die er so hoch verehrt und daß er froh, selbst lustig ist?"

„Ach!" sagte Lady de Clare, „wenn mein Sohn glücklich ist, so gleicht er uns nicht, wir können seine Abwesenheit nie vergessen — so wirkt die Trennung." Sie dachte einen Augenblick nach und setzte dann schnell hinzu: „Aber Du wirst's doch versuchen, Joscelyne? Gott vergib, was ich zuweilen denke, aber manch Mal ist es mir, als ob Du die Rückkehr des armen Gilbert gar nicht wünschtest; und man hat mir gesagt, wenn er im Ausland stirbt, solle der Spruch zu Deinen Gunsten aufgehoben werden, und Du werdest All' sein Gut bekommen."

„Was für ein niederträchtiger Schurke hat mich so bei meiner Mutter angeschwärzt?" rief Joscelyne mit Unwillen aus. „Theuerste Mutter," setzte er mit Bitterkeit hinzu, „wenn Du wüßtest, was ich für Gilbert gelitten — was ich für ihn aufgegeben habe! Doch nichts

davon, nichts davon," setzte er hinzu, ging durch das Zimmer und suchte seine Aufregung zu bekämpfen. Dann setzte er sich wieder zu der Mutter und sagte, ihre Hand küssend: „Kümmern Sie sich meinetwegen nicht."

„Was hast Du aufgegeben? was hast Du gelitten?" fragte Lady de Clare heftig. „Ihr sollt mit einander gefochten haben, ich habe es von einem Diener gehört; Du seist gefallen. Großer Gott! Brüder und sich schlagen!"

„Also dieß ist's, Mutter," fragte Joscelyne, und blickte nicht ohne Vorwurf auf die Thränen und die gerungenen Hände der Mutter, „was mir eine zeitlang meine beiden Aeltern entfremdet hat? Konnten Sie mir dergestalt mißtrauen?"

„Ich habe es begraben," erwiederte die Mutter niedergeschlagen, „in meinem eignen Herzen begraben, denn ich dachte, wäre es wirklich so, dann ist es am besten vergessen und vergeben. Aber woher kommt es, daß, wenn Dein Vater und ich Deines Bruders Abwesenheit schmerzlich bedauern und ihn zurückwünschen, Du immer still bist. Ich gebe zu, daß Du uns liebst, daß Du Deinen alten Eltern Trost gebracht hast — aber warum sind meine Kinder uneins? Warum erwähnt Gilbert in seinen Briefen mit keiner Sylbe seines Bruders?"

„Wir vergeben niemals Demjenigen, den wir gekränkt haben," hätte Joscelyne antworten können, und beinahe that er es, doch hielt er die Worte zurück und schwieg.

„Und weßhalb," fuhr die Mutter fort, und offenbarte unter dem Drang einer ungewohnten Aufregung einen Verdacht, über welchem sie lange gebrütet hatte, „weßhalb weigerst Du Dich, trotz des Vaters Wunsch, trotz meiner Bitten, zu heiraten? Gilbert im Exil, Du unbeweibt, unser Haus und Name," rief Lady de Clare im Jammerton, „wird erlöschen. Bring' mir eine Tochter, Joscelyne, gib mir den Trost, daß ich wenigstens Dich im häuslichen Glück sehe, welches meinem armen Flüchtling nie zu Theil werden wird."

„Mutter," sagte Joscelyne, ernst und blaß, aber

doch freundlich und weich, „Ihr habt mir längst versprochen, mich über diesen Punkt zu verschonen.“

„Und warum schenkt mir mein Sohn sein Vertrauen nicht?“ fragte die Lady. „Warum darf ich nicht wissen, was für ein Hinderniß Dich an ein eheloses Leben bindet? Eine schimpfliche Verbindung, vielleicht eine niedrige Liebe, bestimmt, den Platz Deiner Mutter einzunehmen, wenn ich einst nicht mehr bin!“

„Nein, nein, liebste Mutter,“ rief Joscelyne sie liebkosend aus, „ach welch' eingebildete Besorgniß! was für geträumte Uebel! Ein für alle Mal, Mutter, Sie und der Vater haben mir versprochen, daß davon unter uns keine Rede mehr sein solle. Beruhigen Sie sich, liebste Mutter, wenn ich ein Bild angebetet habe,“ er lächelte und fuhr nach einem tiefen Seufzer fort, „so war es Eines, worüber meine Mutter nicht zu erröthen braucht; es war Eines,“ rief er mit momentanem Enthusiasmus, „werth Ihres Beifalls, gut, schön und edel.“ Dabei faßte er die Hand der Lady, drehte sich um und stürzte unaufhaltsam aus dem Zimmer.

„So geht er nun,“ dachte Lady de Clare, „abermals in das Getriebe der Welt. Ach! ich darf ihn nicht durch meine Klagen von mir treiben, sonst möchte auch er uns verlassen.“ Sie suchte Sir Joscelyne auf, behielt aber ihren Argwohn und ihren Kummer im Herzen verschlossen, um nicht die Reizbarkeit des alten Mannes noch zu vermehren. Die Abreise des Sohnes war der Gegenstand des Abendgesprächs; mit Tagesanbruch trat er seine lange und wofür sie damals galt, gefahrvolle Reise an.

Zwölftes Kapitel.

„— — Denn mich quälen
Zeither Gefühle sehr verschiedner Art,
Und Dinge, die mich ganz allein nur angehn,
Die wohl mir einen finstern Anstrich geben."

Shakespeare's Julius Cäsar.

Wer hat nicht die Erfahrung gemacht, daß er, bei seiner Rückkehr an einen geliebten Ort, hier fremde Gesichter, neue Häuser, andre Läden und junge Bäume, wo sonst alte ihren Schatten spendeten, antraf? Kalt und fast scheint es, unverschämt blicken die fremden Gesichter auf den vergeßnen Unbekannten, der vergebens sogar den alten Küster sucht, der sich sonst immer über die Grabsteine zu lehnen pflegte. Auch er ist nicht mehr da; ein feiner junger Mann, in schwarzem Halstuch und Backenbart, Einer, der gut liest und nicht den ehrwürdig singenden Ton seines achtzigjährigen Vorgängers hat, besteigt den Lesepult in der vollen Vortrefflichkeit seiner Eigenschaften — wir hassen ihn deßhalb. Selbst die Hand der Verbesserung hat uns Nichts zu Dank gemacht; wir ärgern uns über die Stuccaturarbeit an dem Hause des reichen Advokaten in der Sigh-Street. Die griechische Brücke, welche mit dem einzigen Bogen über den binsenbewachsenen Fluß springt, während es sonst ein langes niedriges gothisches Bauwerk war, in dessen Spalten Löwenmaul und Reinfarn wuchs, will uns weder in Form noch Material gefallen. Diese geputzten glänzenden Gewölbe mit Spiegelfenstern sind unsern Augen nicht so willkommen, wie die Läden unserer alten Freunde, der „Krämer" und „Strumpfstricker" von früher, mit ihren nicht gerade sehr geschmackvoll aufgestapelten Waarenballen, wo der Herr selbst zugegen war, sein ältester

Sohn als Ladendiener, der zweite als Laufbursche diente, die Tochter das Bänderdepartement und die Mutter den Flanell unter sich hatte. Ach! die Fräulein Tochter spielt jetzt Klavier, seine Gemahlin hat einen besondern Eingang und sieht nie mehr das Innere des Gewölbes.

Solche Erinnerungen mögen Manchen ergreifen, welche in die Landstädte England's zurückkommen. In London ist es ganz dasselbe, nur in größerm Maßstab, aber hier fehlt die Lokalaffektion. Welche Veränderungen sind in den letzten zehen Jahren vorgegangen! Selbst in dem Kirchhofdepartement! Ein Armenbegräbniß, ein trauriger, aber erbaulicher Anblick, rief sonst, in seiner Einfachheit, dem Reichen die vielen Prüfungen und Kämpfe in das Gedächtniß, welche der jetzt entseelte Leichnam im Leben zu bestehen hat; dem armen Mann, der gedankenvoll an der Ecke steht, oder vielleicht für heute in anständigem schwarzen Rock und Trauermiene sich dem kleinen Leichengefolge anschließt, zeigt es die Bilder des hoffnungslosen Weibes und der hilflosen Kinder; wenn der Aufzug vorüber ist, gehen sie nach Haus — und dieses Haus, bereits fast aller seiner Bequemlichkeiten beraubt, denn der Eigner konnte seit langeher nicht mehr arbeiten, muß nun, wie der Augenzeuge vernünftigerweise schließt, aufgegeben werden; — aufgegeben! es liegt etwas Trauriges in dem Wort, allein hier ist wenig genug aufzugeben.

Bald wird die Beerdigung zu Fuß, die einfachste und malerischste von Allen, gänzlich verschwunden sein. Selbst noch im Todtenhemde will der arme Mann vornehm sein. Wagen und Bahre werden in Eins verbunden und der alte Leichnam wird zu seiner Ruhestätte hinausgerasselt. Nichts ist mehr einfach, nichts demüthig. Wir haben keine Nähterinnen mehr — nur Kleidermacherinnen, keine Schulen — es sind lauter Akademien geworden, keine Putzmacherinnen — sie sind zu Modistinnen avancirt; derselbe fantastische Grundsatz geht durch alle Klassen, einen Koch mußt Du Hausmeister nennen,

wenn Du ihn bei Laune erhalten willst, den einfachen Familiendiener muß man Tafeldecker rufen, wenn er kommen soll, der gewöhnliche Laufbursche muß Tiger, Page oder Groom heißen. Jedes Menschenkind ist ein Squire und die ganze Welt geht an Hof und trägt Federn, während sie, in vielen Fällen, weit gescheidter daran thäte, Strümpfe zu flicken. Doch dieß sind gemeine, altväterische Gesinnungen, und ich verlasse sie, um wieder den Faden meiner Erzählung aufzunehmen.

Es war im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, im Jahr 1701, einige Jahre nach dem Zeitpunkt, mit welchem ich den vorhergehenden Band geschlossen habe, als der lange abwesend gewesene George Farquhar in den Gängen der Westminster Abtei umherschlenderte. Er war im Poetenwinkel gewesen und hatte in das gähnende Grab geschaut, welches einen neuen Kandidaten aufnehmen sollte. Die Chorsänger waren versammelt und das Schiff der Kathedrale, obgleich am hellen Tag, war dem Brauch gemäß erleuchtet; der Bischof und der Dekan, in ihrer geistlichen Tracht, warteten auf die Ankunft der Leiche. Die Glocke läutete schon seit langer Zeit, jetzt schwieg sie, läutete abermals, aber der Zug kam immer noch nicht; der Geistlichkeit dauerte endlich das Warten zu lange; Farquhar ging hinaus, um sich nach der Ursache der Zögerung umzusehen.

Wie alles Uebrige hatte sich auch in den letzten drei Jahren Farquhars Aeußere geändert. Seine Wange war von Sonne und Wind gebräunt, seine früher etwas knabenhafte Figur war männlich geworden; er trug seine Uniform, aber nicht mehr wie einen Sonntagsrock, und der Degen baumelte nicht länger verlegen an seiner Seite. Aber auch die Uniform war, gleich ihrem Träger, nicht mehr in ihrer ersten Jugend; sie hatte, gleich ihm, manchen Wechsel erfahren — gleich ihm, ihre Frische verloren.

Auf Furquhars Gesicht war eine noch deutlichere Veränderung bemerklich. Seine Augen funkelten nicht

Sohn als Ladendiener, der zweite als Laufbursche diente, die Tochter das Bänderdepartement und die Mutter den Flanell unter sich hatte. Ach! die Fräulein Tochter spielt jetzt Klavier, seine Gemahlin hat einen besondern Eingang und sieht nie mehr das Innere des Gewölbes.

Solche Erinnerungen mögen Manchen ergreifen, welche in die Landstädte England's zurückkommen. In London ist es ganz dasselbe, nur in größerm Maßstab, aber hier fehlt die Lokalaffektion. Welche Veränderungen sind in den letzten zehen Jahren vorgegangen! Selbst in dem Kirchhofdepartement! Ein Armenbegräbniß, ein trauriger, aber erbaulicher Anblick, rief sonst, in seiner Einfachheit, dem Reichen die vielen Prüfungen und Kämpfe in das Gedächtniß, welche der jetzt entseelte Leichnam im Leben zu bestehen hat; dem armen Mann, der gedankenvoll an der Ecke steht, oder vielleicht für heute in anständigem schwarzen Rock und Trauermiene sich dem kleinen Leichengefolge anschließt, zeigt es die Bilder des hoffnungslosen Weibes und der hilflosen Kinder; wenn der Aufzug vorüber ist, gehen sie nach Haus — und dieses Haus, bereits fast aller seiner Bequemlichkeiten beraubt, denn der Eigner konnte seit langeher nicht mehr arbeiten, muß nun, wie der Augenzeuge vernünftigerweise schließt, aufgegeben werden; — aufgegeben! es liegt etwas Trauriges in dem Wort, allein hier ist wenig genug aufzugeben.

Bald wird die Beerdigung zu Fuß, die einfachste und malerischste von Allen, gänzlich verschwunden sein. Selbst noch im Todtenhemde will der arme Mann vornehm sein. Wagen und Bahre werden in Eins verbunden und der alte Leichnam wird zu seiner Ruhestätte hinausgerasselt. Nichts ist mehr einfach, nichts demüthig. Wir haben keine Nähterinnen mehr — nur Kleidermacherinnen, keine Schulen — es sind lauter Akademien geworden, keine Putzmacherinnen — sie sind zu Modistinnen avancirt; derselbe fantastische Grundsatz geht durch alle Klassen, einen Koch mußt Du Hausmeister nennen,

wenn Du ihn bei Laune erhalten willst, den einfachen Familiendiener muß man Tafeldecker rufen, wenn er kommen soll, der gewöhnliche Laufbursche muß Tiger, Page oder Groom heißen. Jedes Menschenkind ist ein Squire und die ganze Welt geht an Hof und trägt Federn, während sie, in vielen Fällen, weit gescheidter daran thäte, Strümpfe zu flicken. Doch dieß sind gemeine, altväterische Gesinnungen, und ich verlasse sie, um wieder den Faden meiner Erzählung aufzunehmen.

Es war im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, im Jahr 1701, einige Jahre nach dem Zeitpunkt, mit welchem ich den vorhergehenden Band geschlossen habe, als der lange abwesend gewesene George Farquhar in den Gängen der Westminster Abtei umherschlenderte. Er war im Poetenwinkel gewesen und hatte in das gähnende Grab geschaut, welches einen neuen Kandidaten aufnehmen sollte. Die Chorsänger waren versammelt und das Schiff der Kathedrale, obgleich am hellen Tag, war dem Brauch gemäß erleuchtet; der Bischof und der Dekan, in ihrer geistlichen Tracht, warteten auf die Ankunft der Leiche. Die Glocke läutete schon seit langer Zeit, jetzt schwieg sie, läutete abermals, aber der Zug kam immer noch nicht; der Geistlichkeit dauerte endlich das Warten zu lange; Farquhar ging hinaus, um sich nach der Ursache der Zögerung umzusehen.

Wie alles Uebrige hatte sich auch in den letzten drei Jahren Farquhars Aeußere geändert. Seine Wange war von Sonne und Wind gebräunt, seine früher etwas knabenhafte Figur war männlich geworden; er trug seine Uniform, aber nicht mehr wie einen Sonntagsrock, und der Degen baumelte nicht länger verlegen an seiner Seite. Aber auch die Uniform war, gleich ihrem Träger, nicht mehr in ihrer ersten Jugend; sie hatte, gleich ihm, manchen Wechsel erfahren — gleich ihm, ihre Frische verloren.

Auf Furquhars Gesicht war eine noch deutlichere Veränderung bemerklich. Seine Augen funkelten nicht

mehr vor Begeisterung; sie hatten noch das eigenthümliche Licht und ihren alten Charakter, aber ihr lachender Ausdruck war verschwunden, dieser war einem gedankenvollen, forschenden Blick gewichen, während das gezogene Gesicht und die gefurchtete Stirne nicht den sanftern und mehr allmälig eintretenden Sturm der Zeit, sondern die Wirkung einer in einem kurzen Zeitraum zusammengedrängten leidenschaftlichen Aufregung beurkundeten. Auf seinem ganzen Wesen lag der dunkle Schleier einer sanften Schwermuth — ein, wie Farquhar selbst erklärte, Naturfehler, denn er hatte, um seinen eignen Ausdruck zu brauchen, große Anlagen zur Hypochondrie. Und welchen Ursachen war dieß Alles zuzuschreiben? Konnte eine ruhmwürdige Laufbahn — denn „der Unbeständige" und „die Landkutsche" hatten den Ruf des jungen Verfassers „der Liebe in einer Flasche" festgestellt — solch' fressenden Gram hervorbringen? Und Mancher, der Farquhar gekannt hatte, ehe er zu seinem Ruf gelangt war, wunderte sich, daß er jetzt, in seiner Berühmtheit, nicht mehr so glücklich aussah, wie damals in seiner Dunkelheit.

Der bewunderte Dramatiker ging weiter: er war immer noch jung, allein sein Gang war matt — die Wirkung weniger, im Dienst und in Lust zugebrachter Jahre, wo die Leute im Galopp zu leben pflegen; er ging die Parliamentstraße hinauf und blieb in der Nähe des Standbildes Karls des Ersten stehen und blickte nachdenklich gegen St. Martins Lane.

Es war ein Sonntag; die anderen Klassen, alle in Sonntagskleidern, trieben sich in Menge um die St. Martinskirche her, die damals noch nicht ganz fertig war, als plötzlich Aller Augen sich gegen Charing Croß richteten, von woher ein Zug kam: ein mit Sammetdraperie bedeckter Leichenwagen, welchem etwa zwanzig Chaisen folgten. Die neugierige Volksmenge drängte sich hinzu und bethätigte eine allgemeine Achtung für die Ueberreste eines Mannes, der, kaum vor wenigen Tagen noch, völlig unbeachtet unter ihnen umhergegangen war.

Gerade als der Zug um die Ecke der Parliamentstraße bog, kam von Hyde Park her eine Truppe junger Kavaliere. Uebermüthig ritten sie heran, an ihrer Spitze ein junger Mann, dessen keck-vornehme Miene und freie Manieren den Geist der Zeit verkündigten, — mit einiger Verachtung bezeichnete ihn das Volk als Lord Jeffries; das Andenken an seines Vaters Verbrechen hatte er zwar überlebt, nicht aber den Mackel seines Beispiels.

Der junge Lord hielt sein Roß an. Was ist dieß für ein armseliges Leichenbegängniß, von dem wir hier aufgehalten werden?" wendete er sich an Farquhar. "Macht Platz, Männer!" rief er den Vorreitern am Leichenwagen zu, „und laßt bessere Leute vorbei."

„Bessere!" rief Farquhar mit verächtlichem Lächeln aus. „Wenn Sie mich fragen, wie ein Gentlemen den andern, so will ich Ihnen sagen, daß dieß die Uebetreste von John Dryden sind! Zurück mit Ihren Rossen, oder Sie zwingen mich, diese traurige Scene durch eine Gewaltthat — —"

„Wissen Sie, mit wem Sie sprechen?" erwiederte der junge Mann und zog sich einige Schritte zurück. "Ich bin Lord Jeffries, und bei meiner Seele, weit eher gesonnen, die Leichenfeier des unsterblichen Dryden zu ehren, als zu verhöhnen — und um Ihnen zu beweisen, daß ich diesem großen Mann die höchste Achtung zolle," setzte der Junker hinzu und sah sich beifallgierig im Kreise umher, denn der Sohn des Lord-Kanzlers Jeffries suchte durch Akte der Prahlerei seinen Namen von dem Haß loszukaufen, der darauf haftete, „so werde ich diese armselige Bestattung eines so großen Mannes nicht gestatten. Ich übernehme es," bekräftigte er mit einem Eid, „ein ehrenvolles Leichenbegängniß zu veranstalten, und bestimme tausend Pfund zu einem Monument."

Er hielt inne: Einige aus dem Haufen applaudirten, die Meisten waren still. Es ist ein Charakterzug des englischen Herzens — möge es noch lange so bleiben!

Den machtlosen Todten zu ehren und die Gebräuche heilig zu achten, welche ihn zu seinem letzten Hause begleiten.

Farquhar befand sich unter den Schweigenden, doch sah er tiefsinnig auf den Leichenwagen. Es herrschte damals der anerkannte Gebrauch, daß irgend ein Vornehmer den Gönnerschutz für einen Verstorbenen übernahm; so sollte auch jetzt dem Dichter, welcher vor wenigen Tagen beinahe Hungers gestorben war, eine prächtige Leichenfeier gehalten werden, und es schmerzte den jungen Dramatiker tief, daß eine solche Verehrung dem geehrten und geliebten Andenken von Britanien's größter Zierde wiederfahren sollte. Aber mochte er denken wie er wollte, es war gleichgiltig. Die Macht triumphirte in jenen Tagen stets über das Recht. Unter dem Zuruf der Menge ließ Lord Jeffries den Leichenwagen unter die Verwahrung eines in der Nähe wohnenden Leichenbesorgers bringen und ritt weiter, um von Lady Elisabeth, Dryder's Wittwe, die Erlaubniß zu seiner prahlerischen Freigebigkeit zu erhalten. Das Trauergefolge, dem Machtgebot des einflußreichen Kavaliers Folge leistend, entfernte sich, und Farquhar blieb allein, an das Fußgestell der Statue Karls des Ersten gelehnt. Hier stand er eine Weile, dergestalt in Gedanken vertieft, daß er nicht bemerkte, wie ein reich gekleideter junger Mann zu Pferd sich von den übrigen Kavalieren absonderte und neben der Statue halten blieb.

„Bin ich in England? oder ist dieß Alles ein Traum?" war Farquhars Ausruf. „Wahrlich, es ist schwer zu bestimmen, was dieß für ein Compliment sein soll, ein gutes oder ein schlechtes, freilich muß das aufgeblasene Junkerthum stets thun dürfen, was ihm beliebt! Und doch! doch!" dachte er, während seine Augen dem verschwindenden Leichenwagen folgten, „hätte ich seine Ueberreste gern ungestört gesehen."

Der Reiter, welcher diesen Ausruf zu überhören schien, stieg ab.

„Sie folgen nicht dem Lord Jeffries?" Diese Worte

weckten Farquhar aus seinen Träumereien; er drehte sich um und starrte dem Sprecher in das Gesicht.

„Joscelyne! ich bitte um Vergebung, aber ich habe Sie stets nur bei diesem Namen nennen hören, als wir noch bei Mylord Castlemaine mit einander zusammen wohnten. Ich bitte nochmals um Vergebung, Master Joscelyne — Sir Joscelyne sollte ich vielleicht sagen?"

„Nein, nein! mein Bruder ist der Aeltere und mein Vater lebt, Gottlob, auch noch! Aber ich muß Kapitän Farquhar sagen — nicht wahr?" erwiederte Joscelyne mit einer verbindlichen Verbeugung; „muß ich Sie nicht so nennen?"

„Nein! auch habe ich nicht ein Mal die Aussicht dazu. Ich nahm meinen Abschied als Lieutenant, um zurückgezogener und mehr meiner Gesundheit zu leben. Aber was wissen Sie mir von unseren Bekannten zu sagen? Ich bin erst gestern Abend angekommen und heute sind noch keine Zeitungen ausgegeben. Ich weiß nicht ein Mal, was für ein Stern im Aufgehen ist. Ist die Königin in der That, wie man hört, lediglich ein Automat, der sich auf Befehl des Lord Marlborough bewegt."

„Lady, Lady Marlborough," versetzte Joscelyne lächelnd; aber ich nehme keinen Theil an den Hofaffären; Sie können sich in Betracht der Zeithändel an keinen schlechtern Gewährsmann wenden. Ich habe erst vor wenigen Tagen Dwonshire verlassen, und komme auf gut Glück in diese geschäftige Stadt. Doch gehen wir mit einander, denn wir sind lange nicht beisammen gewesen, dem eitlen Prahler nach und plaudern von den alten Zeiten."

Joscelyne übergab sein Pferd einem Diener, und schlenderte mit Farquhar gegen das (damals) fashionable Quartier hin, wo der unglückliche Herzog von Monmouth gewohnt hatte, und das seither Monmouth-Square hieß; es wurde später loyalisirt und in Königs-Square umgetauft, bis nach des Herzogs Sturz die Anhänger desselben ihm den unglücklichen Namen Soho beilegten,

von dem Feldgeschrei in der Schlacht von Sodgemoor. Allein der Name eines der populärsten Stuarts, wenn man ihn so heißen darf, ist nichts desto weniger in Monmouth-Street unsterblich geblieben.

Damals schon hatte zwar dieser Stadttheil bedeutend an Wichtigkeit und Ruf abgenommen, allein schwerlich ließen sich die beiden dahin wandelnden Gentlemen träumen, daß Soho-Square einst lediglich ein Bazar, mit Musikleuten, sein werde und dessen Nebenstraße, in welcher damals lauter Leute von Welt wohnten, zu Miethwohnungen und Kaufläden herabsinken würden, sowie wir den Tag vorauszusehen glauben, wo einst Portland Glace, mit seinen herrlichen Bäumen, den hübschen, nach Ost und West auslaufenden Straßen, Kutschenfabrikanten und Bilderrahmenmacher Herbergen oder Zimmer für gewerbsame Gentlemen abgeben wird, welche jeden Tag nach der City gehen; kurz die Wanderer hatten ebenso wenig eine Ahnung davon, daß die Gewerbsthätigkeit Besitz von Gerard-Street, Frith-Street und Macclesfield-Street und all den Straßen um Gerard House nehmen werde, als die aristokratischen Bewohner von Lincolns-Inn-Fields und von Bloomsbury und Badford-Square sich denken konnten, daß einst Advokatenbureaux, orthopädische und pharmaceutische Institute, irländische Linnenniederlagen, medizinische Bäder und andere öffentliche Anstalten (freilich sehr nützlich, aber ohne Rang und Würde) die stattlichen Gemächer herabwürdigen würden, wo in früheren Tagen Fêten gehalten wurden, bei welchen Minister und Lordkanzler erschienen.

Ich weiß nicht ob auch Andre, in jenen ältlichen Häusern, welche das Respektable und Düstre des Alters, ohne das Interesse der Antiquität haben, dieselbe Empfindungen verspüren, welche mich selbst beleben, wenn ich die hohen, verzierten altväterischen Gemächer in der gänzlich dem Geschäft gewidmeten Gegend, östlich von Tottenham-Court-Road, betraten. Unter jenen herrlichen Karniesen und reichverzierten Plafonds, welche

jetzt vergelbt und verraucht auf uns herunterblicken, mag mancher Menuet oder manche Allemanden, die bescheidene Vorgängerin unsrer seeligen Galopade, getanzt worden sein. Jenes jetzt Kaffeebraune Kaminstück von reicher Bildhauerarbeit — jene Flügelthüren mit wurmstichigem Schnitzwerk, zeugen noch von dem Reichthum und Geschmack, die sonst in diesen feinen Salons herrschten, wo wir jetzt hingehen — um eine Rechnung zu bezahlen oder einzukassiren. Ich kann mir eine Kutsche fast ganz von Glas, mit prächtigen Wappenschildern auf den niederen Thüren, unter dem Thor an der hohen Treppe (welche wir staubiger herabkamen, als wir hinaufgestiegen sind) denken, ein Lakei in gepuderter Perrücke, auf jeder Seite einen Blumenstrauß im Knopfloch, bereit die Damen in den Wagen zu heben; der Kutscher in Perrücke und dreieckigem Hut — ein Portier in der Vorhalle, wo jetzt ein schmutziger Koch mit Waschen beschäftigt ist, während ein liebliches Geschöpf die Treppe herabsteigt, ein Reifrock und zurückgesetztem Hütchen, hübsch arrangirten Muschen — einen Fächer in der Hand, um ihre Rouge gegen die rohe Berührung von Sonne und Luft zu schützen, an den Fingerspitzen eines Gentleman — doch ich will das Gemälde nicht vollenden — ein höflicher Commis tritt zu mir und fragte, ob er mir ein weiteres Stück feinen Damast zu Handtüchern oder vielleicht ein neues Theeservice senden solle — und die Illusion ist dahin!

„Und was gibt's Neues am Hof?" fragte Farquhar im Weitergehen.

„Immer noch so trübselig, wie zu Lebzeiten des Königs? Es darf wohl noch nicht gespielt werden, denke ich mir, und die Königin wird noch eben so schrecklich eigen und häuslich sein. Den Tod des Königs Wilhelm habe ich im Haag erfahren. Trägt Lady Orkney Trauer?"

„O!" Den eigenthümlichen Ton dieses einsylbigen Wörtchens, bei welchen Joscelyne eigentlich nichts dachte, brachte Farquhar auf einen besondern Gedanken.

„Sie wollen damit sagen, daß Weiber von dieser Art eigentlich nie wirklich trauern. Sie hat, was sie braucht — eine Pension. Ach Joscelyne! sie sind Alle gleich.“

„Ich glaube Ihnen,“ erwiederte Joscelyne bitter.

„Und die hübsche Oldfield,“ fuhr Farquhar wie zufällig fort, „würde sie sich wohl härmen, wenn der arme Maynwaring wirklich die Schwindsucht hätte, wie die Leute sagen? Nein, sie würde wie gewöhnlich, mit Rich und Congreve soupiren. Ich muß sie doch besuchen. Sie soll wunderschön geworden sein und alle Tage eitler werden. Sie verdankt Alles mir. Ist es wahr Mr. de Clare, daß Anna Oldfield ein Herz hat und eben so zu lieben weiß, als sie eine Leidenschaft einzuflößen versteht?“

„Ich weiß das nicht und kümmre mich auch nicht darum — wenn ich die Wahrheit sagen soll, Kapitän Farquhar.“

„Hum — aber nun von dem verstorbenen König zu sprechen. Am Ende liebte er seine Gemahlin doch, und wer hätte geglaubt, daß in dem hölzernen militärischen Held ein Gran Gefühl stäcke. Man hat mir gesagt, nach seinem Tod habe man ein Band mit einem Ring an seinem Arm befestigt gefunden, und der Ring enthielt Haare von der Königin. Ach Mr. Joscelyne! dem Mann von Ehre und Pflicht bleibt stets eine gewisse Liebe für sein Weib — gut oder schlecht;“ dabei seufzte Farquhar tief.

„Sie scheinen mit solchen Sachen vertraut,“ erwiederte Joscelyne, welchem der melancholische Ton Farquhars auffiel. „Sie, der Freund, der zu mir kam, als lustigere und reichere Gesellen mich verließen. Sie haben doch wohl keine unkluge Heirat gemacht? Geheiratet aus Liebe, und die Welt verloren?“ Joscelyne lachte bei diesen Worten, aber gezwungen, denn es war ein Gegenstand, den er selten berührte.

„Ach, nicht aus Liebe!“ versetzte Farquhar, trübselig. „Wenn es so wäre, könnte es noch ein Trost

sein. Bei meinem Weib war es der Fall, wenigstens sagt sie es, und ich will es ihr glauben."

„Dann hat sie vermuthlich Geld, und Sie strafen das alte Sprichwort, daß Armuth und Dichtkunst beisammen wohnen, Lügen."

„O nein! Allein es stände mir schlecht an, Etwas gegen mein Weib zu sagen. Es ist ein Mal geschehen! Und möge man sagen, was man will, ich habe ihr meine Täuschung nie vorgeworfen."

„Gut, Farquhar," sagte Joscelyne nach einigem Stillschweigen." Ich hatte gehofft etwas Besseres von Ihnen zu hören. Sie haben sich einen großen Ruf erworben, es thut mir leid, daß dieß nicht auch mit den soliden Vortheilen des Glücks der Fall ist. Aber, mein Freund, Sie gehen nicht so schnell als Sie sonst gewohnt waren? Sie — nein, Sie sind niedergeschlagen, Farquhar — was fehlt Ihnen?"

„Ich war unpaß zu Brill," sagte Farquhar, und das Schlimmste ist, wenn man ein Weib und zwei Kinder hat, so muß man sich allerlei gefallen lassen. Wenn Sie mich aber nicht beleidigen wollen, so bieten Sie mir weder einen Rath noch Geld an. Beides ist Beleidigung, wenn man arm ist. Wenden wir jetzt ein Mal die Sache um. Wissen Sie nichts von Lady Amy."

„Zuweilen höre ich von ihr," erwiederte Joscelyne und ein plötzlicher Wechsel ging in seinem Gesicht und Ton vor. „Farquhar, Sie müssen mir einen Gefallen thun."

„Eine Liebesbotschaft tragen?" fragte Farquhar, im Ton größter Niedergeschlagenheit.

„Ich bin zu alt — das ist bei mir vorüber — ein verheirateter Mann, fünf und zwanzig — nehmen Sie Rücksicht."

„Nichts der Art," versetzte Joscelyne. „Sie erinnern sich der Verschreibung, welche Lady Amy meinem armen Bruder gegeben? Sie wissen auch, wie erfolglos ich während meines Gefängnisses zu Scilly, durch Sie

und durch Andere, alle meine Bemühungen waren, ihr die Summe zurückzuerstatten; sie schickte das Geld jedes Mal wieder zurück. Da ich der allgemeinen Sage Glauben schenkte, Lady Amy werde den reichen Lord Castlemaine heiraten, so betrübte mich ihre feste, um nicht zu sagen hartnäckige Weigerung."

„Aber die Sache ließe sich leicht machen. Da sie ihr Vetter nicht heiratet, so wird es nicht schwer sein, sich in die Umstände zu fügen."

„Ich kann nicht sagen, daß ich Ihren Scherz nicht verstehe," sagte Joscelyne mit Stolz, „allein das kann ich sagen, daß Niemand das Recht hat, einem Andern einen unwillkommenen Scherz aufzuzwingen. Ich bin warm geworden, Freund! verzeihen Sie mir — keinen Scherz mehr über diesen Punkt."

„Nein, gewiß nicht — nie mehr," versetzte Farquhar, und faßte die dargereichte Hand des Andern. Er blickte in sein niedergeschlagenes Gesicht und schwieg.

„Um offenherzig zu reden," fuhr Joscelyne fort. „In der letzten Zeit habe ich mich vergebens bemüht, Nachricht von Lady Amy zu erhalten. Ihr Vater Mylord Suffex, soll sich in eigentlicher Dürftigkeit herumtreiben, denn sein schönes Vermögen ist alles fort. Bei wem und wo Lady Amy sich gegenwärtig aufhält, konnte ich nicht erfahren."

„Da weiß ich wahrlich auch nicht zu helfen," sagte Farquhar; „denn seit mein früherer Gönner todt ist, stehe ich in keiner Verbindung mehr mit einem Hause, wo mir einst so wohl war. Aber wie mag die Geschichte von Drydens Begräbniß ausgehen? Wahrscheinlich wie Alles, was Lord Jeffries anfängt, wo er hat die Sache besser machen wollen und wie er ein unbesonnener Prahler ist, hat er sie nur schlimmer gemacht. Wir wollen doch ein Mal hören, was daraus geworden ist."

Bei diesen Worten trat er unter die Vorhalle eines Hauses, gegenüber von demjenigen, in welchem der Poet, zuletzt lahm und arm, seine Tage beschlossen hatte.

Eine Menge Menschen hatte sich vor der Hausthüre versammelt; Jeffries und seiner Gesellen Pferde, versperrten, lustig trappelnd die enge Straße. Das Haus, sah in der That aus, als ob kein Lebender fürder mehr darin wohnen könnte. Es war zerfallen, sogar die zerbrochnen Fenster theilweise mit Lumpen verstopft, jede Spur von Malerei an dem Holzwerk verschwunden, an vielen Stellen fehlten die Ziegel auf dem Dach, während über dem offnen Thor, gleichsam wie zum Hohn über das Elend innen und außen, ein stolzes Wappen prangte, auf welchem die vereinigten Schilder Drydens und seiner Gattin den hohen Stand und die alte Familie des armen, im Elend gestorbenen Dichters verkündigten. Ein Bild von Adel, verspotteter Armuth.

Joscelyne betrachtete bald die verschlossenen Fenster, bald das rauchlose Kamin, bald das prächtige Wappen und dachte darüber nach, ob der seiner Körperfesseln entledigte Geist wohl wisse, wie seine irdischen Ueberreste durch die unberufene Hand eines rohen Prahlers auf ihrem Weg zum stillen Grab angehalten werden; Farquhar erzählte in leisem Ton, daß der alte Dryden seinem Sohn aufgegeben habe, daß er durch keinen Chirurgen oder Anatomiker seinen Leichnam untersuchen lassen solle und verglich diesen Wunsch, nach dem Tode nicht beunruhigt zu werden, mit der jetzigen Behandlung. Während sich die Gedanken der beiden jungen Männer mit dem Todten beschäftigten, dem stillen Helden dieser sonderbaren Scene — erschien unter den vorübergehenden ein Gesicht, wandte sich ein Moment gegen Joscelyne und verlor sich dann unter der Menge. Das plötzliche Zittern der Hand, welche auf Farquhars Arm lag, weckte ihn aus seinen Träumereien.

„Haben Sie ihn gesehen?" flüsterte Joscelyne leise, „oder hat mich meine Einbildung betrogen?"

„Wen gesehen? Sie sind krank — Sie sind außer sich," sagte Farquhar, Sie zittern ja am ganzen Leib!"

„Es kann nicht sein," murmelte Joscelyne, ohne

Rücksicht auf die Umstehenden zu nehmen. „In der vorigen Woche war er noch in Frankreich, es kann nicht sein, er darf es ja nicht wagen herzukommen.“

„Sprechen Sie von Ihrem Bruder?“ fragte Farquhar. „Seien Sie ruhig, der ist wo er bisher war. Der Wind ist seit acht Tagen von der Art, daß kein Schiff herüber konnte. Es war ledigliche Einbildung.“

„So war es Einbildung,“ erwiederte Joscelyne, nach einem langen Stillschweigen.

„Allein warum sah er so auf mich? Gilbert! liebster Gilbert!“ wiederholte er vor sich hin, „Ich bin Dir und meinem Wort treu geblieben!“

„Mein theurer Freund,“ sagte Farquhar, „fassen Sie sich; es ist einer von den Irrthümern, in welche wir häufig fallen, wenn das geistige Auge, voll von einem Gegenstand ist. Ich will ein Mal hinauf gehen und hören wie es mit dem Leichenbegängniß meines armen Freundes werden wird. Gehen Sie mit?“

„Nein — ja — und doch möchte ich gern dorthin gehen,“ damit zeigte Joscelyne nach der Richtung, welche Gilbert oder sein Doppelgänger eingeschlagen hatte.

„Aber in der Mitra werden wir uns heute Abend treffen?“ rief er seinem enteilenden Freunde nach.

Joscelyne antwortete durch ein Zeichen, ehe er um die Straßenecke bog. Farquhar ging über die Straße machte sich, als ehemaliger Hausfreund, Platz durch die Menge und trat in das Haus. Kein Mensch begegnete ihm, Alles schien leer. Eine halb offne Glasthüre führte in den Garten, wo der Dichter wenige Abende vor seinem Hinscheiden, die letzte Warnung des Todes bekommen hätte, von hier war er zu Bett gebracht worden, von dem er nicht mehr aufstehen sollte.

Farquhar hörte Stimmen aus dem ersten Stock und stieg unwillkührlich hinauf. Eine offne Thüre zeigte eine jener ergreifenden Scenen, welche sich nicht leicht aus dem Gedächtniß des Zuschauers verwischen.

Eine schon bejahrte aber noch gut aussehende Frau, welche neben allen Merkmalen einer vornehmen-Geburt, die traurigen Beweise der Armuth an sich trug, lag ohnmächtig auf dem Sopha Ihr Sohn, denn es war Lady, Elisabeth Dryden, unterstützte sie. Der vereinte Ausdruck von Zorn und Kummer lag auf ihrem Gesicht. um sie her lagen alle Zeichen der Trauer, sämmtliche Begleiter des Wittwenthums. Das Zimmer war schwarz ausgeschlagen und die wenigen Diener, von Alter und Kummer gebeugt, welche geblieben waren, um das Unglück ihrer Herrschaft zu theilen, (denn damals gab es noch solche Diener) trugen anständige Trauer.

Lady Elisabeth erwachte gerade aus ihrer Betäubung als Farquhar in das Zimmer blickte. Vor ihr kniete der junge Jeffries: neben ihm standen die Genossen dieses Festtagsspasses, wie sie ihn nachher nannte.

„Sie gaben also Ihre Zustimmung?" waren Lord Jeffries Worte. „Mylady gibt ihre Zustimmung," wiederholte er gegen seinen Freunde. „Sir," fuhr er mit stolzem Blick fort, als er sah, daß Mr. Charles Dryden Etwas dagegen sagen wollte, „Sie können Ihre Worte sparen, Ihre Frau Mutter erlaubt, daß ich Ihrem Herrn Vater die beabsichtigte Ehre erweise, daß der große Dryden ein Leichenbegängniß und ein Denkmal erhält, wie noch kein Dichter vor ihm. Fort, meine wackern Jungen," fügte er hinzu — „und Sie" — zu den Dienern gewandt, „nehmen Sie die schwarzbraunen Fahnen da herunter, es soll bald anderes besseres, Zeug da sein!"

Nach diesen Worten verbeugte er sich vornehm gegen Lady Elisabeth, sah sich rings nach Beifall um, ergriff seine Reitpeitsche und verließ das Zimmer.

„Mylord," sagte Farquhar, als der junge Kavelier an ihm vorbei ging, „was bedeutet dieß Alles? Ich war ein Freund, zwar nur ein geringer, aber ein aufrichtiger Freund Dessen, den wir betrauern."

„So kommen Sie mit;" sagte Lord Jeffries, und

klopfte ihm auf den Rücken, „und dann sollen Sie hören wie ich den bettelhaften Leichenzug angehalten und wie ich —.“

„Ich habe Alles mit angesehen,“ erwiederte Farquhar und folgte ihm auf die Straße, wo die Pferde standen.

„Also morgen,“ rief Lord Jeffries beim Wegreiten, „oder übermorgen sollen Sie etwas Anderes sehen. Einen stattlichen Trauerwagen und keinen dergleichen elenden Rumpelkasten, einen Trupp Reiter, ein paar hundert Kutschen meiner Freunde — und dann ein Monument — nun, Sie werden schon sehen!“

Damit ritt er weg, und erwies Farquhar kaum die gewöhnliche Höflichkeit der Verabschiedung. In ein Paar Minuten war Jeffries mit seinen Gesellen verschwunden, und die Straßen leer. Das Trauerhaus wurde geschlossen. Die Abendschatten legten sich nach und nach über die verödete Wohnung der verarmten Familie Drydens; Farquhar betrachtete eine Weile das im Zwielicht noch sichtbare reiche Wappenschild, verfolgte die flackernden Lichter, welche sich ein Paar Mal an den Fenstern zeigten, und begab sich dann nach Hause, begierig auf die zugesagte pomphafte Leichenbestattung.

Unterdessen erzählte Lord Jeffries in seiner gewöhnlichen Taverne seinen Freunden den Spaß — verspielte das Geld, womit er Dryden ein Monument hatte setzen lassen wollen und vergaß beim Wein mit seinen ausschweifenden Gesellen, daß er den Anstand verletzt hatte, und gekränkten Gefühlen Genugthuung zu geben schuldig war.

Drittes Kapitel.

„Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet blos, weil sie sich zeigt.“

Schiller.

Die Zeit läuft im Galopp! nur nicht mit pensionirten Lady's über fünfzig — denn diese werden nie älter. Wenn ein Mal die Zeit der falschen Locken und sonstiger Falschheiten eingetreten ist, so vergehen die Jahre ohne eine besonders sichtliche Veränderung, denn eine oder zwei Runzeln mehr oder weniger machen nichts, und die wohlerhaltene Matrone, welche pünktlich zu Bett geht, um sieben Uhr aufsteht, und durch ihr böses Beispiel die Jungen, Blühenden beschämt, zeigt keine große Veränderung, bis der Winter in der That über sie kommt.

Lady Betty St. George hörte täglich und stündlich von Jedermann das Kompliment, daß sie still stehen bliebe, und wirklich stieg sie auch so sanft den Hügel hinab, daß es schwer zu sagen war, ob sie erst halb unten oder schon nahe am Fuß stehe; freilich gab es Leute, welche historisch redeten, und von Lady Betty als einem Momento sehr vergangener Tage sprachen, allein das war impertinentes, widerwärtiges Volk, — alte Freunde, welche ein Gedächtniß haben, und sich der Zeit noch erinnern, wo wir in die Schule gegangen sind: Leute, die sich selbst opfern, indem sie ihr eigenes Alter bekennen, um uns das unsrige vorrechnen zu können, — ein Gezücht, das neben hinaus auf das Bänkchen gehört oder in die Rumpelkammer zu dem schäbigen Pelzwerk oder zu dem moderigen Makulatur. Alte Freunde sind jederzeit ungeheuer erstaunt. Einen so wohl aus-

sehend zu finden — sie vergießen sich in die allerimpertinentesten Glückwünsche, daß man noch kein graues Haar habe, reden von dem Alter unsrer Kinder (vierschrötige Schlängel, welche man deportiren sollte, und Dirnen, die stündlich einem Rock verwachsen, und auf die pflichtvergessenste Weise der Mutter über den Kopf ragen) als ob es gar nicht anders sein könnte, statt billigermaßen von Verwundrung außer sich zu sein, daß schon so große Pflanzen einen noch so jugentlichen Baum umgeben.

Lady Betty hielt Jedermann auf Armslänge von sich — und nur wenn sie den Rücken wendete, ließen die Mistresses Bierrepoints ihren natürlichen Jammerstrom auf ihre Rechnung fließen. — Es war ihr etwas Unerträgliches, für alt zu gelten: — sie hielten ihr die Schreckensliste ihrer ganzen Familie vor, Todte und Begrabene, lebendige und Gesunde. Es war ihr unerträglich für unwohl zu gelten, — sie trauerten bereits um sie — Alles aber nur in ihrer Abwesenheit. Es gab aber auch noch andere Quellen der Sorge. — Lady Betty war im Laufe der Zeit arm geworden. Reich war sie nie gewesen, allein ihr Vermögen hatte sich plötzlich und höchstungerechter Weise durch den ungünstigen Ausgang eines Prozesses vermindert — ein entzückender Umstand für ihre Freundinnen. Sie schwelgten im vollen Sinn in diesem Mißgeschicke, und seit zwei Jahren war es ihnen bereits ein wahrer Jammerborn, der nicht versiegte.

Diese beiden Damen pflegten früh aufzustehen; sie hatten bereits von Lady Betty's Zimmer in Norfolkstreet, am Strand, Besitz ergriffen und machten sich eines schönen Morgens die Gelegenheit zu Nutze, bis ihre Freundin die Treppe herab kam, sich an einer tüchtigen Portion von dem verschiedenen Mißgeschick ihrer Freundin zum Frühstück zu verlustiren.

„Hu!“ rief Mrs. Polly Pierrepoint aus, und riß ein Fenster auf, „wie eng und unbehaglich ist es doch in

diesem Zimmer! Trotz dem treibt Lady Betty, glaub ich, keine große Kohlenverschwendung."

"Es ist sehr schäbig von Mylord Castlemaine, daß er sie nicht besser unterstützt," bemerkte Mrs. Dolly, "und er hat doch Geld wie Heu. Die arme Lady Betty! es ist rührend, alle ihre hübschen Siebensachen, die sie in der Friary hatte, in einer solchen Höhle aufgestellt zu sehen!„

„Und bei den kurriosen Liebhabereien, welche unsre Freundin hat," bemerkte Mrs. Polly sehr gedehnt und schüttette den Kopf. „Sie wird sich doch nicht in Ungelegenheiten bringen; ich hoffe, sie lebt nicht in den Tag hinein."

„Ach Schwester! denk ein Mal, was hat sie mit ihrer Nichte für eine Last auf dem Hals, denn diese muß doch auch ihrem Stande gemäß leben und auftreten. Wie nur Lady Amy eine Partie wie den Lord Castlemaine ausschlagen konnte, — ein so verständiger, haushälterischer, würdiger Mann, ein Lord von oben bis unten; kein so abgedankter Bruder Liederlich, sondern ein anständiger, gefühlvoller, bescheidener, junger Mann: er soll ganz graue Haare darüber bekommen haben, höre ich — wenn er Nachmittags seine Schlafmütze aufsetzt."

"Ich will doch sehen, wenn Lady Betty ein Mal aus ihrem Nest kriecht," unterbrach sie Mrs. Polly, „sie wird schön verrunzelt und eingeschrumpft daher kommen. — Ach! theuerste Lady Betty! wie befinden sie sich?" Es lag auf dem Gesicht des Mrs. Polly eine ängstliche Erwartung, nachdem sie diese Frage gethan hatte, die Augen schienen ihr aus dem Kopf springen zu wollen, und sie stand da, als ob ihr Leben von der Antwort abhinge.

„Sehr gut für mein Alter — für meine Jahre," antwortete Lady Betty.

„Für ihr Alter!" platzte es zugleich von dem Schwesternpaar heraus. „Reden Sie doch nicht von Ihrem Alter — wer wird das thun! Wie vortrefflich sich Lady

Bettys Wuchs erhält!" bemerkte Mrs. Polly mit Enthusiasmus.

„Wir bringen einen ganzen Sack voll Neuigkeiten," sagte Dorothea, „und alle sind wahr!" Mit einer wahren Katzenfreude blickte sie Lady Betty in das Gesicht und sagte: „Ja, ja, es ist wahr: Mylord Susser lebt im Bade mit seiner Haushälterin — das Weib heißt —"

„Saba" ergänzte Mrs. Polly.

„Skandalös — nicht wahr?" fragte Mrs. Dolly; „aber vielleicht wundern sie sich, wie ich auch, über nichts, was Lord Susser thut? — mein Bruder sagte wenigstens, ihn wundre nichts mehr."

„Wer sollte sich auch wundern!" rief Lady Betty aus. „Und wenn er mit Jemand leben muß, so sehe ich nicht ein, warum seine Haushälterei nicht eben so gut wie jede Andere dazu sein sollte. Wahrscheinlich wird er sie noch zur Lady Susser machen."

„Wie wird das den Stolz einer gewissen Person demüthigen — Sie wissen schon wen ich meine," sagte Mrs. Dorothea. „Sie würde es niemals glauben, oder doch wenigstens thun, als glaubte sie es nicht — aber Unwissenheit kann sie wohl nicht heucheln, denn mein Bruder sagt, die ganze Welt im Bade spreche davon."

„Herrlich!" rief Lady Betty aus, und setzte sich sehr künstlich nieder, um ja nicht ihr immer noch hübsches Seidenkleid, ihren immer noch zierlichen Spitzenbesatz des Negligee zu verrunzeln. Reinlichkeit — diese Engelstugend — war nicht mit ihrem Wohlstand davon geflogen, und mitten in ihren Entbehrungen warf diese vortreffliche Eigenschaft eine Art von Würde auf die antike Form, ein gewisses Verdienst auf ihren Charakter.

„Obgleich es mir eigentlich einerlei sein kann, da Lord Susser kein Verwandter von mir ist, — lediglich verschwägert, keineswegs blutsverwandt — so wäre es mir doch lieb für Amy, wenn sie eine ordentliche Heimath hätte; — sie sagt aber kein Wort, sitzt den ganzen Tag, läßt das Maul hängen, wird täglich blässer — und

ich habe ohnedieß schon Vapeurs genug, — aber sie sagt kein Sterbenswörtchen — sie piepst nicht."

„Sie piepst freilich nicht," wiederholte Mrs. Polly, „aber denken wird sie sicherlich ihr Theilchen, und was die Vapeurs betrifft — ein Wetter, wie das jetzige, erzeugt Vapeurs. Den einen Tag so kalt, den andern wieder ein so schrecklicher Nebel! Mein Bruder sagt, es sei nicht möglich, in einem solchen Klima gesund zu bleiben."

„Und heute ist es so heiß!" polterte Mrs. Dolly heraus, und schüttelte fast den Kopf, als sie das Fenster aufmachte und über dem Schornstein den hellen, blauen, reinen Himmel sah. Als sie den Kopf wieder sinken ließ und auf die Straße blickte, fuhr sie zurück — eine schlanke Figur, in claretfarbenem Rock, bunter Weste, einer Perücke nach der neuesten Mode, und mit großen, gleich Diamanten glänzenden, unächten Schuhschnallen stand unten. Mrs. Polly guckte herein, machte die Meldung von dem Gesehenen — „es muß irgend ein Lord sein."

Lady Betty nahm die Nachricht mit ihrer gewöhnlichen Kälte auf, als ob ihr alle Tage ein halbes Dutzend Lords die Aufwartung machten, und sagte blos: „Amy hat es wieder, wie gewöhnlich, zufällig so einzurichten gewußt: sie ist aus dem Weg gegangen."

„Aus dem Weg gegangen!" riefen beide Mistresses Pierrepoints aus und hoben beide Paar Arme in die Höhe. „Hat man je so etwas —"

Die letzten Worte erstarben ihnen auf den Lippen, denn die Thüre ging auf und erschien ein alter Diener, dick und asthmetisch, aber trotzdem noch mit viel Manier, einem Ueberbleibsel früherer Größe, in dem süßen Wahn, daß sein Livree-Rock noch glänzend weiß, statt rauchgelb und die Borten darauf noch immer wie Silber aussähen.

Täuschung ist in vielen Fällen der Hauptanker der Glückseligkeit.

Die Person, welche jetzt angekündigt wurde, und unter der Thüre stand, stellte die Füße in die richtige Position, ließ die Arme gerade am Leib herunterfallen, beugte den Kopf fast bis auf die Kniee und war in der That so geputzt und höflich wie ein Lord, allein in seinem Staat und seinem Wesen lag dennoch Etwas, das mit den Ansprüchen auf Gentilität nicht recht harmoniren wollte.

„Es ist nur Mrs. Farquhar, hätte Lady Betty sagen müssen, wenn sie ihren Gedanken Worte geben wollte; sie stand auf und sagte: Ich fühle mich äußerst geehrt, ich kann aber nicht begreifen — wollten sie die Güte haben, Platz zu nehmen, und mir zu sagen, welchem Umstand ich das seltene Vergnügen ihres Besuchs zu danken habe, Mrs. Farquhar."

Nachdem Farquhar den beiden anderen Lady's sein Compliment gemacht hatte, folgte er dem Befehl der Lady Betty und setzte sich. Er befand sich jetzt in einer, bei Leuten, die in dem Bewußtsein einer über die Achsel angesehenen Klasse anzugehören, oder ein Gewerbe zu treiben oder getrieben zu haben, auf welches man von oben herabzublicken pflegt, nicht selten vorkommenden Lage, wo sie sich dann ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben suchen, entweder um das Bewußtsein ihrer untergeordneten Stellung zu verhehlen oder ihren Verdruß zu verbergen, und dieß geschieht gewöhnlich durch eine Dreistigkeit, welche zurückstößt, und durch eine anscheinende Leichtigkeit des Betragens, welcher man nur zu sehr das Erzwungene ansieht. Wie es eine solche Stellung überhaupt mit sich bringt, vergrößerte sich auch in Farquhars Augen jede Zurückweisung, jeder Widerspruch zur Beleidigung, und er schrieb Alles dem Stolz und den Vorurtheilen der Andern zu. Wahrscheinlich war er mit seinen eigenen Ansprüchen im Irrthum. Die Menschen sind im Allgemeinen gutmüthig und höflich genug, um bescheiden zu sein. Man hätte glauben sollen, der Dramatiker, welcher die Menschen und ihre Sitten nach

dem Leben zeichnete, sollte über Alles dieses erhaben sein, und der große, zur Unsterblichkeit bestimmte Schriftsteller nicht nöthig haben, zum Halbgentleman herabzusteigen; allein es war doch so. Wer Farquhar genau kannte, hätte unter seinem glänzenden Anzug Armuth, und unter seinen lebhaften Manieren und seinem feinen Wesen Niedergeschlagenheit gefunden, und das innere Bewußtsein, daß es, wie man sagt, mit ihm abwärts gehe. Lady Betty entdeckte dieß indessen nicht.

„Lady Amy befindet sich doch wohl?“ war die erste Frage des Autors; während er sprach, stand er auf und stellte sich in einer theatralischen Attitüde vor eine Crayonzeichnung, welche einen hohen Verwandten der Lady Betty vorstellte.

„Ach! Jack Neville! Auf Ehre, das gleicht ihm sehr. Und hier Dick Talbot — den erkennt man auf der Stelle.

„Sie thun ihm viel Ehre an, Sir,“ entgegnete Lady Betty. „Ich muß bitten,“ setzte sie warm werdend hinzu, „ich glaubte, Sie sprächen von einem Diener.“

„Lady Betty sind witzig — ich würde nicht so von ihm reden, wie ich dieß von meinem guten Kameraden thue,“ erwiederte Farquhar. „Ich habe Neville nicht gesehen seit ich von Brill zurück bin, auch Talbot nicht. Ein eigener Junge, Dick Talbot.“

„Ja, besonders in Betreff seines Umgangs,“ meinte Lady Betty spitzig.

„Ich fühle mich erstaunt geschmeichelt, und es ist ungeheuer artig von Ihnen, mir auf diese Weise Ihre Zeit zu widmen, Mrs. Farquhar. Die Theater sind wohl gegenwärtig offen — und sie werden ohne Zweifel viel zu thun haben.“

„O, eigentlich nicht,“ erwiederte Farquhar und zog den Kragen seines Uniformrocks in die Höhe — denn er wollte (o schwache menschliche Natur) lieber die Quelle seines großen Rufes verläugnen und den Soldaten voran — den Dramatiker dagegen völlig in den Hintergrund —

stellen. „Ich hatte Geschäfte bei meinem Oberst, bei meinem bisherigen muß ich sagen, — sonst wäre ich wohl früher gekommen, um Euer Gnaden und Ihren liebenswürdigen Freundinnen meine Aufwartung zu machen.“ Er verbeugte sich im Kreise: das alte Jungfernpaar knixte gleichfalls sehr geschmeichelt.

„Ein netter Mann!“ wisperte Mrs. Polly ihrer Schwester zu.

„Ein Schatten von Schwermuth flog über Farquhars Gesicht, als er kurz nachher fragte: „Kann ich die Ehre haben, Lady Amy zu sehen?“

„Auf diese Frage kann ich keine Antwort geben, Mrs. Farquhar,“ versetzte Lady Betty. „Meine Nichte ist fast eben so veränderlich und fast eben so wehleidig, wie ihre selige Mutter. Einen Tag kann sie ziemlich heiter sein, und den andern sieht sie wieder so sauertröpfisch aus, daß man sich zu todt ärgern möchte. Ach Du meine Güte! Sie ist eine traurige Gesellschafterin: kann nicht ein Mal Whist spielen und schläft über dem Piquet ein. Das kommt daher: das Mädchen hat nicht die gehörige Erziehung gehabt. Mein Bruder selig hat einen schlimmen — sehr schlimmen Fehler gemacht, daß er sie so viel sentimentale Poesie hat lesen lassen — Schauspiele und dergleichen dummes Zeug.

„Ich bedaure sehr,“ sagte Farquhar und nahm ein ganz anderes Wesen an, selbst seine Stimme änderte sich — „ich bedaure unendlich, daß Lady Amy nicht glücklich ist.“

„Glücklich! Lady Amy nicht glücklich!“ riefen beide Mrs. Pierrepoint in Einem Athem aus. „Sie unglücklich! Hat Alles in der Welt, was sie glücklich machen kann, — ihre Tante trägt sie auf den Händen! Lady Amy nicht glücklich!“

Farquhar wendete sich bald zu Dieser, bald zu Jener, um „das Wüthen des erbarmungslosen Sturmes“ abzuwarten, bis er in einem zarten Regen von Worten niederträufelte. Während seiner Bücklinge rechts und

links machte er die Bemerkung, daß verwelkte Gesichter sich in der Ruhe besser ausnehmen, als in Thätigkeit. Endlich erwischte er eine Pause, wo sie Luft schöpften und wollte sich diese soeben zu Nutz machen, als die Thüre langsam aufging und die Damen plötzlich mit Sprachlosigkeit geschlagen waren.

Einfach, nachlässig, aber doch majestätisch, ganz gemacht zum Gegenstand der ersten Liebe eines jungen Autors — zur geliebten Gefährtin eines zärtlichen und stolzen Wesens von noch kräftigerem Charakter, als der ihrige — und doch zur Einsamkeit des Herzens verdammt — verdammt, ihre Jugend in unpassender Umgebung hinzubringen — ungeliebt, fast unbeachtet von Denen, deren gute Meinung sie hoch schätzte — trat Lady Amy ein; ihr ruhiges, schwermüthiges Aussehen machte einen eigenthümlichen Eindruck. In ihrer Gegenwart vergaß Lady Betty ihr höhnisches Wesen; die Erhabenheit des Geistes, die Aufrichtigkeit und Geduld dieses vorzüglichen Geschöpfs mußte sie entwaffnen — die beiden Mistresses Pierrepoint beschränkten sich auf Seufzer und ausdrucksvolle Blicke, aber sprachen kein Wort und dämpften ihre Klagen, bis Amy's Entfernung ihren Jeremiaden wieder vollen Spielraum gab. Bei ihrem Eintritt verlor Farquhar alle Dreistigkeit, ja beinahe seine Fassung. — Und warum? War es vielleicht die Erinnerung an jene Tage, wo er, in demüthiger Abhängigkeit lebend, niemals eine Vernachlässigung oder Geringschätzung von ihr erfahren hatte, und doch, während er ins Geheim seine Augen zu ihr zu erheben wagte, der Schall ihrer Fußtritte, der Laut ihrer Stimme hinreichte, — und dieß will viel sagen — den wilden irischen Geist zu zügeln und den geläufigen Redner verstummen zu machen? War es vielleicht, weil der arme Dramatiker, welcher seit längerer Zeit der Frauengesellschaft entwöhnt, oder hauptsächlich nur mit Frauen von freien Manieren und rohen Sitten zusammen gewesen war, seine Gefühle allzustark niedergehalten fühlte, als

Bescheidenheit, Geist, Anmuth und freundliches Wohlwollen in einer so schönen, wiewohl schwermüthigen Gestalt vor ihn traten? Oder vielleicht — die Geheimnisse des Herzens kennen wir nicht — weil, gebunden an Eine, die er nicht liebte, seine erste Liebe, die zärtlichen Wünsche, welche er lange verwischt glaubte, in düsterer Hoffnungslosigkeit wieder auflebten?

Amy war aber nicht mehr die muntere Schönheit, voll Lebhaftigkeit des Gefühls, voll Offenheit und Treuherzigkeit, wie sie es zu Frampton-House in den Tagen ihres Glücks gewesen. Sie war blaß und schwermüthig — und ein minder tiefer Beobachter würde sie eine verwelkte Schönheit genannt haben. Verändert war sie allerdings; die Blüthe der Jugend war abgestreift, das frische Aussehen, die runde Fülle der Figur verschwunden. Allein es gibt eine Periode, welche auf die erste Blüthe des Weibes folgt, und diese ist eben so interessant, wo nicht eben so liebenswürdig, als der volle Sommer des Lebens. Als sie so dastand, nicht mehr in dem Putz einer Earlstochter — aber mit unvergleichlicher Harmonie gekleidet, in einem einfachen, eng anschließenden Seidenkleid, mußte selbst Farquhar, obgleich er sie verändert fand, zugeben, daß ein solches Meisterstück weiblicher Anmuth die Morgenblüthe nicht ferner bedürfe. Das schöne, klare, geistvolle Auge war wundervoller, denn je. Es war seitdem noch mancher Ausdruck hinzugekommen, denn manche Fähigkeit war bei ihr hervorgetreten, seit Farquhar das letzte Mal den lachenden Glanz ihres Auges bewundert, oder den sprechenden Blick nahezu angebetet hatte, wenn er mit wohlwollender Freundlichkeit auf ihm ruhte.

Lady Amy schien wenig von der Sensation zu merken, welche sie erregte, denn nach einer tiefen Verbeugung gegen ihre Tante, dann gegen ihren Besuch, sagte sie ruhig:

„Ich habe vernommen, daß Sie hier sind, Mr.

Farquhar, und komme, Sie zu sehen. Seit wann sind Sie in England?"

Farquhar stotterte eine Antwort, nannte den unrechten Wochentag und das unrechte Monatsdatum, und setzte dann in unaussprechlicher Verwirrung hinzu: „Mein Besuch gilt lediglich Ihnen, Lady Amy — ich wünschte, Sie unter vier Augen zu sprechen."

„Unter vier Augen!" rief Lady Betty aus und blickte auf ihre beiden Freundinnen, welche den Kopf schüttelten. „Nun ja, so werde ich mich wohl zurückziehen müssen, da ich keinen Theil an der Ehre von Mr. Farquhars Visite habe. Uebereilen Sie sich indessen keineswegs, sondern bedienen sich meines Zimmers — leider habe ich nur eines, die Zeiten haben sich geändert — so lange oder so kurze Zeit es Ihnen beliebt." Dann wendete sie sich zu ihren Freundinnen: „Das ist doch stark; ich darf gehen — i h r zu lieb."

Die Mistresses Pierrepoint waren im Begriff, zu gehen, aber es war doch ein zu großer Genuß: — Futter für das Mitleiden und ein Gegenstand zu trübseligen Betrachtungen für den ganzen Tag. Sie blieben und seufzten, als wenn jetzt wirklich das Elend ihrer theuern Freundin den höchsten Punkt erreicht hätte. Es war nicht Befriedigung, was sie fühlten, sondern Täuschung, als Amy sich liebreich zu ihrer Tante wendete, sie bei der Hand nahm und zu ihrem Sessel führte. Dieß raubte dem Schwesternpaar einen halben Tag.

„Können Sie denn glauben, beste Tante, ich werde zugeben, daß Mr. Farquhar, der ein so alter Freund unsers Hauses ist, und mit dem ich keine Umstände zu machen brauche, Sie inkommodire?" Sie klingelte. „Meinen Hut, Mantel und Handschuhe. O, bleiben Sie doch, Mrs. Polly, Sie dürfen noch nicht fortgehen, Mrs. Dorothea. Ich werde," setzte sie mit solcher Bestimmtheit hinzu, daß kein Mensch ihr zu widersprechen wagte, „mit Mr. Farquhar nach Spring-Gardens gehen; mein Mädchen soll mich begleiten;" — und ehe Lady

Betty ein Wort sagen konnte, oder Mrs. Polly einen Seufzer loszulassen vermochte, war Amy mit Farquhar, der mit viel weniger Ceremonie hinauskam, als er hereingekommen war, schon die Treppe unten. Sie ließen die Mrs. Pierrepoints bei der Tante zurück, um sich abwechselnd in allen möglichen Klageliedern über Schicklichkeit und Unschicklichkeit, Pflicht und Versäumung, Gefahren und Schlingen, Jammer und Unstern zu erschöpfen.

„Was haben Sie mir zu sagen?" fragte Amy, als sie ein Stückchen gegangen waren.

Amy's Mädchen, nebst einem kleinen, schwarzen Jungen, ein Miniaturlakai in kurzen Hosen, Livreerock und dreieckigem Hütchen, folgten ihnen. Amy fühlte wohl, daß sie sich unter solcher Obhut ohne Bedenken mit dem frühern Sekretär ihres Großvaters sehen lassen dürfe.

„Zuerst," begann Farquhar respektvoll, „erlauben mir Euer Gnaden, daß ich Ihnen mein tiefstes Bedauern darüber ausdrücke, Sie in der gegenwärtigen Lage zu sehen — so ganz anders, als wie ich mich aus früherer Zeit erinnere."

„Sie ist freilich eine andere, Mr. Farquhar," erwiederte Amy, nach kurzem Zögern, „allein meine Tante, Lady Betty, gibt mir, was ich haben **muß** — einen anständigen Aufenthalt." Der Ton ihrer Stimme drang dem armen Farquhar zum Herzen. „Und ich bestrebe mich, zufrieden zu sein, ja, ich hoffe, daß ich es bin."

„Dieß können Wenige von uns sagen," bemerkte ihr Begleiter.

„Die Welt ändert sich eben für die Meisten von uns," fuhr Amy fort; „Ihnen geht es, wie ich hoffe, gut, und Sie sind glücklich?" Sie blickte Farquhar liebreich an und suchte in seinem Gesicht zu lesen, denn es kam ihr der Gedanke, daß ihn vielleicht drückende Noth, oder der Wunsch, daß sie ihn in irgend einer Weise dem Lord Castlemaine empfehlen möge, zu ihr führe.

„Und kann er in der That meinen Beistand suchen?" dachte sie; „ich glaubte, die Zeit, wo man sich um meine Gunst bewerbe, sei für immer vorbei." Sie sagte laut: „Sie stehen hoch in der Meinung der Welt, Mr. Farquhar, und werden doch wohl jetzt auch den verdienten Lohn ärnten?"

„Es geht so ziemlich," antwortete Farquhar, hielt inne und setzte nach einer Pause erröthend hinzu: „Wissen Euer Gnaden, daß ich verheiratet bin?"

„Ich habe davon gehört," antwortete Amy. „Sie müssen mich ein Mal Ihrer Frau vorstellen."

„Ach, Lady Amy! meine Frau! sie liebt mich sehr — aber sie ist nicht von der Art, daß ich sie Euer Gnaden vorstellen könnte."

„Es thut mir leid," versetzte Lady Amy mit vielem Gefühl, „daß der Name Farquhar von Jemand getragen wird, der Nichts zu der Achtung und der Bewunderung beiträgt, womit ihn Jedermann ausspricht."

„Ich bitte um Vergebung — Sie mißverstehen mich. Mein Weib ist, Gott sei Dank, von dem makellosesten Ruf — anständig in jeder Beziehung — eine Frau von der strengsten Sittlichkeit. Aber ich will Sie nicht mit diesen Verhältnissen belästigen." Farquhar redete niedergeschlagen; ein Paar Minuten darauf setzte er jedoch heiter hinzu: „Ich habe zwei Kinder — meine zwei kleinen Mädchen müssen Sie sehen. Ich will nicht sagen," fuhr der junge Vater stolz fort: „daß sie begabter sind, als andere Kinder, aber sie versprechen sehr viel."

„Das ist wohl zu glauben," sagte Amy freundlich, „und ich hoffe ein Mal die zu sehen, welche Ihnen so theuer sind. Und nun — Sie zögern mit dem, was Sie mir eigentlich zu sagen haben."

„Es ist beinahe so; — nun —" erwiederte Farquhar, um auf ein Mal mit dem Gegenstand seiner Sendung herauszurücken: „Wenn ich den Namen de Clare nenne, so werde ich Sie doch nicht beleidigen."

„Ich wüßte nicht, warum, denn es sind schon Jahre darüber vergangen, seit ich das, was mich kränken konnte, vergeben — wenn auch nicht vergessen habe. Nein, im Gegentheil, es wird mir angenehm sein," fuhr sie fort und ihre Stimme zitterte, „Etwas von dieser heimgesuchten Familie zu hören, welcher, wie Sie wohl wissen, ich einen Dienst von nicht geringer Wichtigkeit —"

„Gerade diesen betrifft meine Sendung," versetzte Farquhar. „Gilbert de Clare, der bekanntlich in dem Mordcomplot mit verwickelt war, ist noch immer im Exil, seine Güter sind confiscirt, sein Eigenthum verwirkt. Ich fürchte, Sie haben unter diesen Umständen gelitten."

„Wie? ich sollte in irgend einer Weise gelitten haben?" entgegnete Amy und das Blut stieg ihr in die Wangen. „Ich habe eine Schuld eingegangen — eine gerechte — eine heilige Schuld. Ich brauche nicht darob zu erröthen. Sie ist abgetragen und mit der Bezahlung ist wohl auch bei denen, die Sie erwähnen, die Erinnerung daran erstorben?"

„Ich bin beauftragt," sagte Farquhar, „Sie nochmals um Ihre Erlaubniß zu bitten, daß Ihnen die Summe, welche Sie zurückbezahlt haben, zur Verfügung gestellt werden darf. Diese Bitte gründet sich auf den Umstand, daß Sie damals, bei Ausstellung der Verschreibung, im Drang des Augenblicks gehandelt haben, daß Sie noch minderjährig waren, und daß sich deßhalb kein gewissenhafter Mann eine solche Sicherheit zu Nutz machen könne."

„Mr. Farquhar," versetzte Amy hastig, „wenn wir Freunde bleiben sollen, so erwähnen Sie diesen Gegenstand nicht mehr. Ist es mitleidige Theilnahme, welche Ihren Freund veranlaßt? denn ich errathe, woher die Botschaft kommt. Sagen Sie ihm," — ihr Ton war ein melancholischer — „daß ich die wohlwollende Gesinnung — die Mildthätigkeit seiner Beweggründe

nicht verkenne. Ich schätze seine Güte, aber die Enkelin des Lord Castlemaine darf keine gerechte Schuld zurücknehmen."

„Wie können Sie glauben, Lady Amy, daß einem so edlen Gemüth der Gedanke, daß Sie Entbehrungen unterworfen sind, während er selbst im Ueberfluß — sogar im Reichthum —"

„Ich kann mich auf keine Gründe einlassen," unterbrach ihn Amy erhaben. „Sagen Sie Ihrem Freund von mir, daß ich alle weitern Versuche, mich zu seiner Schuldnerin zu machen, als eine Beleidigung ansehen werde. Ich danke ihm — ja, das thue ich," setzte sie in sanfterem Ton hinzu. „Sie mögen ihm sagen, daß ich habe, was ich brauche; wenn Sie wollen, setzen Sie hinzu, ich sei zufrieden."

„Und glücklich?" fragte Farquhar, und sah ihr in das helle, glänzende Auge — „und daß Sie keinen Kummer hätten?"

„Wer nach dem Kummer Anderer fragen will, muß selbst Vertrauen zeigen," entgegnete Amy und schlug einen Weg ein, der nach Hause führte. Befindet sich Ihr Freund wohl?" fragte sie weich. Die Frage war nachläßig hingeworfen, allein die hohe Röthe, welche ihre Wangen überfluthete, überzeugte Farquhar klar, daß die früheren Empfindungen, welche, wie Niemand besser, als Farquhar, wußte, ihr Herz erfüllt hatten, noch nicht erloschen waren.

„Meine Gleichgültigkeit schmerzt sie," dachte er, als er Amy's Frage förmlich beantwortete. An ihrer Thüre trennten sie sich. „Mit einem einzigen Wort könnte ich sein Benehmen in ein weit besseres Licht setzen — doch warum? was würde es helfen?" rief er aus und suchte seine bescheidene Wohnung in einer engen Gasse auf.

Viertes Kapitel.

„Wie schwach ist doch die Welt! wo es an Tugend fehlt, ist ihr zerbrechliches Glas das dauerndste Monument.“

Fullers entarteter Gentleman.

Mrs. Farquhar fand bei seiner Nachhausekunft den Gegensatz von Amy Lennard — eine häßliche, verdrossene Person, einige Jahre älter als er. Sie war die Tochter eines Gewerbsmannes, und hatte die Aufmerksamkeit des Dramatikers, durch das geflissentlich ausgestreute Gerücht, daß sie sehr reich sei, zu erregen gewußt. Farquhar war in mißlichen Umständen, er hatte in der kostspieligsten Gesellschaft gelebt, — mit den Geistreichen und Gedankenlosen — wo der Arme, der ja doch Nichts zu Rath zu halten hat, unbesonnen hingibt, was er noch hat, und der Geistvolle diesen traurigen Zustand der Gesellschaft mit seinem Geist übergoldet — und so fiel er in die Schlinge, welche ihm jene Person durch ihre deutliche Bevorzugung legte. Er war zu zartfühlend, um nach ihrem Vermögen zu fragen, und sie zu vorsichtig, um seinen Betrag anzugeben. Sie verheirateten sich; und der unbesonnene Dramatiker fand, daß er eine vermögenslose Gattin hatte; allein wenn auch ihre Liebe keine volle Entschuldigung für ihre Falschheit war, so war sie doch hinreichend, ihn von einer Lebensweise zurückzubringen, welche ihn zu dieser Verbindung veranlaßt hatte. Von der ersten Stunde an, waren seine weltlichen Affairen schlechter und schlechter gegangen, bis zum jetzigen Augenblick, wo er, mit zwei Kindern und einer Gattin, welche bei ihrer Reizlosigkeit auch nicht ein Mal eine Hausfrau war, vom Dienste im Ausland zurückkehrte, um abermals den Kampf mit dem Geschick zu beginnen; jedenfalls ein ungleicher Kampf,

aber bei zerrütteter Gesundheit unter Schulden und Lasten seufzend, mit einer verschwenderischen Genossin, ein Kampf, in welchem dem gefühlvollen Gemüth wenig Hoffnung blieb, die schwache, gebeugte Hülle aufrecht zu erhalten.

Das ungeliebte Weib kam ihrem Gatten an der Treppe entgegen. Sie war eine von den Frauen, welche, neben einem flachen unveränderlichen Gesicht, kalten Augen und frostigem Benehmen, tiefsitzende Leidenschaften und eine feste Willenskraft besitzen. Auch sie hatte sich bei ihrer Verehelichung getäuscht, denn das angenommene leidenschaftliche Feuer des jungen Schriftstellers betrog sie. Sie glaubte sich geliebt, sie glaubte, der Gatte werde ihr aus Liebe die Täuschung vergeben. Als sie aber seine Verzweiflung, den Widerwillen, schlimmer noch als Gleichgültigkeit sah, womit er sie betrachtete, stieg ihre Qual auf das Höchste. Dieß erregte bei dem gutherzigen Farquhar Mitleiden, — er erblickte darin die vergeltende Gerechtigkeit, gegen welche er nicht zu murren wagte.

Niedergeschlagen grüßte er sein Weib, die keine einzige von den häuslichen Tugenden besaß, welche die Armuth erträglich, und den Mittelzustand zu einem ganz glücklichen machen können, wo man das nothwendige Auskommen hat, was bei Armen des gebildeten Standes so häufig vorkommt. Nachläßig in ihrer Kleidung, nicht sanftmüthig, sondern unterwürfig, zu unterwürfig, war sie mehr Farquhars erste Dienerin, als sein Weib, aber ohne die Gewandtheit und Emsigkeit einer solchen. Ihr schmutziges, auf dem Boden nachschleppendes, schlecht gemachtes Kleid, ihr schon mit Grau gemischtes, struppiges Haar, ihre an den Rand der Unbrauchbarkeit gränzenden Schuhe, geflickte Strümpfe, schmutziges Weißzeug, — ihr ganzes schlumpiges Wesen ärgerten Farquhar. Der Contrast war um so größer, als er in vollem Staat war — soeben erst die größte Einfachheit im Anzug, im Verein mit der äußersten Zierlichkeit und bezauberndsten Eleganz gesehen hatte. Ein Mann sollte sich nie seines Weibes

schämen müssen — und Farquhar hatte diese traurige Empfindung. Er hatte für seine böse Laune keine Entschuldigung, kein unfreundlicher Empfang rechtfertigte seinen Anflug von Aergerlichkeit; — im Gegentheil, das arme Weib, in ihrer Zerknirschtheit, schämte sich beinahe ihrer Freude, ihn wiederzusehen und fürchtete sich fast, ihn herzlich willkommen zu heißen.

Eine freundliche melodische Stimme aus der Ferne grüßte Farquhar und zog ihn in ein kleines, schmutziges Wohnzimmer, welches, wie dessen Eigner, mit einigen Ueberbleibseln aus früherer besserer Zeit ausstaffirt war: — ein vergoldeter Sessel mit seidenem Ueberzug stand neben einem zerrissenen Rohrstuhl, ein hübsch geschnitzter Tisch war mit einem einst farbigen Tuch bedeckt und darauf standen gebrauchte Weingläser; der Spiegel, ein Möbelstück, welches sich selbst die Armuth selten versagt, war so trüb und staubig, daß jeder Versuch, sein Bild darin zu sehen, als ein vergeblicher aufgegeben werden mußte.

„So, George, — ist dieß die Art, wie man seine Verabredung hält" rief ihm die melodische Stimme entgegen, während eine hübsche Hand einen mit Flittern besetzten Fächer vor dem lieblichsten Gesicht schwankte. Aber es war nicht ihr Gesicht allein, welches die Aufmerksamkeit auf die berühmte Mrs. Oldfield zog. Die würdevolle Grazie und die vollendete Eleganz ihres Aeussern, sowie ihres Benehmens, machte sie zu der bezaubernbsten Künstlerin in der höhern Komödie, welche England je gesehen.

„Sie war eine Frau, sagt Tenton, welche die Natur vorzugsweise für einen Hof bestimmt zu haben schien, und das Glück that Alles zur Verwirklichung dieser Absichten."

„Sie sind ja heute ganz absonderlich geputzt, Anna," erwiederte Farquhar; er sah sie mit offenbarem Verdruß an und warf einen kurzen Blick in dem Zimmer umher.

Leuten von unserm eignen Stand gegenüber fühlen wir jeden Contrast nur um so stärker.

„Wie gefalle ich Ihnen?“ fragte die geschmeichelte, glückliche Schöne. „Das ist mein Anzug als Manna in Steele's neuem Stück „die Liebenden“, welche ich — mit niedergeschlagenen Augen sprach sie dieß — aus der tiefsten Tiefe meines Herzens spielen werde.“

„Arthur Maquwaring ist ein glücklicher Mann,“ sagte Farquhar lächelnd.

„Ich hoffe es — und mein Herz glaubt es wenigstens, George; obgleich viele seiner vornehmen Freunde ihn versichern, die arme Nancy werde ihn ruiniren. Ihn ruiniren! — ruiniren, ihn, den ich nicht mehr lieben könnte, noch er mich — als wenn es unsre beiderseitige erste Liebe wäre. Was denken Sie davon, George? — Hu — wie ernsthaft Sie sind!“

„Ich dachte“ — stotterte Farquhar nachdenklich — plötzlich hielt er inne. In seinen geheimen Gedanken dachte er, ob dieses Auskramen ihrer Liebe sich mit dem Zartgefühl des weiblichen Charakters wohl vertrage, — es war wenigstens ein sehr auffallender Contrast mit der weit anziehendern Zurückhaltung Amy's. Kurz vorher hatte er zum Nachtheil seines Weibes einen Vergleich zwischen den erhabenen und ehrenhaften Begriffen einer verarmten Dame von Stand und — den Mangel an Grundsätzen bei einem arglistigen Weib angestellt. Es ist eine sehr schätzenswerthe Eigenschaft eines hochgestimmten Gemüths, namentlich bei Frauen, die Fahne der Vortrefflichkeit aufzustecken, und ohne es zu wollen, auf Punkte hin, welche man nicht leicht definiren und bestimmen kann, einen Moralcodex aufzustellen. „Ich dachte“ nahm Farquhar wieder das Wort und gab sich alle Mühe, wenigstens in einer Beziehung, aufrichtig zu sein, „was Maquwarings vornehme Freunde wohl zu dem Allem sagen? Es wird ein Ende nehmen wie Miß Campions Verhältniß — sie zog sich mit einem hübschen Jahrgehalt zurück.“

„Nein, George“ entgegnete Mrs. Oldfield ernst: „ich will nie demjenigen, den ich liebe, eine Last werden, Maquwaring ist nicht reich. Ich habe Reichthum in dieser Hand — eine Goldmiene in meiner Stimme — ein Eldorado in diesen Augen.“ Während sie sprach, legte sie in ihr bewegliches Gesicht all' den bezaubernden Ausdruck, wofür sie so berühmt war, und der ihr, selbst bei abnehmender Schönheit, den Reiz erhielt, und zwar nicht allein auf der Bühne, sondern auch in den bunten Privatzirkeln, worin sie sich bewegte, und wo sich Gelehrte, Biedermänner und Leute von hohem Ruf mit einer Frau zusammenfanden, welche nach unseren jetzigen geselligen Zuständen nirgends zugelassen werden würde.

„So antworten Sie mir doch!“ rief sie muthwillig, — wie gefällt Ihnen mein Anzug?“

„Unvergleichlich!“ antwortete Farquhar, „er ist nicht zu schön. Verzeihen Sie mir aber, Nancy, im Allgemeinen nehmen Sie zu sehr die Paraphernalien der Dame von Stand an: Sie sind zu unbedingt die Lady Betty Modisch — meiner Ansicht nach geht Natur über Mode.“

„Sie mögen Recht haben, mit Ihrem Tadel,“ versetzte Mrs. Oldfield, „aber muß ich mich denn nicht den Geschöpfen gleich zu machen suchen, mit welchen mein theurer Arthur jeden Abend zusammen ist — den Wesen der Athmosphäre, welche er athmet? Nicht ein Mal die liebenswürdige Bridgewater soll ein hübscheres Perlenhalsband tragen, als ich, — und soll denn die arme Anna Oldfield neben den Lady's Diana und Sara und wie sie alle heißen, plump und gemein dastehen? Apropos, haben Sie gehört, wie die Geschichte ausgegangen ist, von der gestern beim Abendessen so viel die Rede war?“

„Nein; sagen Sie mir, wie ging die Sache — ist unser ehrlicher John endlich unter dem Boden?“

„Endlich!“ erwiederte Mrs. Oldfield. Sie wissen, wie Lord Jeffries Lady Elisabeths Zustimmung einholen wollte, und sie krank im Bett fand?“

„Und vor ihr auf die Kniee fiel — ich habe es mit angesehen."

„Gut! er machte sich eine Ohnmacht zu Nutze und gab vor, sie habe eingewilligt, ging weg und vergaß die ganze Geschichte. Nach drei Tagen kam der Leichenbesorger, als er keinen Befehl erhält, zu meinem Lord Jeffries, der aber sagt, es sei eine besoffene Suite gewesen, sie sollten mit dem Leichnam machen, was sie wollten. Mylord Halifax, der Bischof von Rochester und Andre, die zuerst eine hübsche Summe zu der Bestattung unterzeichnet hatten, ärgerten sich so über Jeffries Einmischung, daß sie Nichts mehr damit zu thun haben wollten."

„Und wer hat jetzt die Kosten bezahlt?"

„Denken Sie! durch eine Subscription des medizinischen Collegiums haben sie das Geld zusammengebracht, aber ohne Sang und Klang, ohne Bischof und ohne Alles. O der arme John! ob er jetzt wohl auch noch seine französischen Possen macht — ich vergesse ihn im Leben nicht, in der Probe der jungfräulichen Königin, mit seiner Fraicheur, und seine Tournure, seinen Comme-ci Comme-ça —"

„Er hatte seine Späßchen," sagte Farquhar feierlich, „lassen wir sie für immer im Grabe bei ihm ruhen."

„Gedenke freundlich meiner Asche, und vertheidige
Den hingeschiednen Freund, wenn man ihn richten wollte.
Laß keines Feindes Hohn den Ruf beschmutzen —
Vertheidige den Lorbeer, der ihm wurde. —"

„Du unvergleichlicher Akteur! — mit ihren Thränenodieen," rief Mrs. Oldfield und klopfte den Dramatiker vertraulich auf die Wange. „Kommen Sie George! — Nichts von Hypochondrie!"

„Ich bin seit längerer Zeit unwohl," erwiederte Farquhar und bemühte sich, einen Husten zu unterdrücken, wegen dessen ihn Mrs. Oldfield bald ausschalt, bald

bedauerte. Ach! sie erlebte es noch, um die Bedeutung des Wortes Schwindsucht kennen zu lernen! —

Während sie so mit ihrem ersten Freund, wie Einige sagen — ihrer ersten Flamme, wie Andre behaupten — scherzte, und ihn durch Witz und gute Laune aufzuheitern suchte, wie sie die Abendgäste bei Cibber und Congreve zu ergötzen pflegte, trat ein Mann, in der Blüthe der Jahre, äußerst elegant und mit einer Gewandtheit, wie man sie nur durch beständigen Umgang mit der besten Gesellschaft zu erlangen vermag, lächelnd in das Zimmer. Mrs. Oldfield flog ihm entgegen. Er blickte mit Bewunderung — man konnte fast sagen, mit Stolz — auf sie; der Stolz, mit welchem ein liebender Mann die ihm vom Geschick bestimmte liebenswürdige Genossin erblickt, hat oft etwas von dem Stolz der Tugend: — hier war es nicht so.

„Sieht sie nicht herrlich zu ihrer Rolle aus?“ sagte Mr. Maquwaring zu Farquhar?

„Und wie werde ich spielen!“ rief Mrs. Oldfield. Sie schob die Stühle und den Tisch auf die Seite, trat in die Mitte des Zimmers und begann so einfach und leicht, als ob sie eine Theegesellschaft unterhielte, aber mit einem Feuer und einem Effekte, welcher ein ganzes Bühnen-Auditorium begeistern mußte, einen von Arthur Maquwarings Prologen zu rezitiren. —

Wenn wir ein Parlament von Frau'n berufen könnten
So wollten wir Statuten machen, die Euch Alle
Bezähmen würden. —

„Halt!“ rief Mr. Maquwaring, und berührte ihre erhabene Hand so ehrerbietig als spräche er mit einer Herzogin. „Verzeihung, liebe Mrs. Oldfield, mein Phanton wartet. Hatte ich Recht, wenn ich dachte, Sie würden mir die Ehre Ihrer Begleitung zu einer Spazierfahrt im Park schenken? Um drei Uhr muß ich zu einer Privatberathung.“

„Auf der Stelle bin ich fertig," sagte Mrs. Oldfield, warf ihren Mantel über und sah sich nach ihren Handschuhen um. „Und nun den Hut — die neueste Farbe — Liebesflamme" — murmelte sie während sie den Hut feststeckte, was damals für eine sehr schwere Kunst galt.

Sie ging an Maquwarings Arm die Treppe hinab, hüpfte über die Risse im Fußboden, und über die ausgetretenen Stufen und sprang in einen Phanton, der gerade für zwei groß genug war. Farquhar stand noch auf demselben Fleck, wo sie ihn verlassen hatte, ihr bunter Anzug flimmerte ihm noch vor den Augen — ihr Frohsinn — ihre volle Glückseligkeit — und die Schmeichelei, mit welcher sie Alle, auch die ihre Lebensverhältnisse kannten, überschüttete; denn man verwechselt gern in Gedanken den Unterschied zwischen dem Lohn der Tugend und zwischen der Ungestraftheit, welche man dem Laster zugesteht. Das Beispiel eines Mannes wie Maquwaring, eines liebenswürdigen, angebeteten — in allen Beziehungen ehrenhaften — in den höchsten Kreisen gern gesehenen Mannes — des Freundes der ersten Staatsbeamten — des privilegirten Gesellschafters der anständigsten Damen, — ein solches Beispiel und solche Eigenschaften sind wohl geeignet, Meinungen umzustoßen, und Grundsätze in der Unschlüssigkeit untergehen zu lassen.

Frei und offen bekannte dieses bewunderte Paar seine Verbindung, welcher kein Reiz, außer dem der Tugend, fehlte, vor aller Welt, selbst vor der vornehmsten. Farquhar sah sich mit einem bittern Seufzer in seinem dürftig möblirten Zimmer um. Hätte er den Schleier, der unsre geheimen Empfindungen verhüllt, wegziehen können, würde wohl der Neid über das, was er sah, und das Mißtrauen in die Tugend seiner neugeborenen Entschlüsse, ein ordentliches, häusliches Leben zu führen, erschüttert haben? hätte er in die Zukunft sehen können, würde er wohl Maquwaring sein Glück mißgönnt, oder die schöne Oldfield beneidet haben? Nach wenigen Jahren raffte den sorglosen Günstling der Natur und der Welt die

Schwindsucht dahin. Sein Todtenbett, an welchem eine Dame vom höchsten Rang weinte, unter deren Verkleidung man gleichwohl die Herzogin von Marlborough erkennen wollte, war schwarz im christlichen Sinn, nicht geheiligt durch Treue, selten von Hoffnung besucht — und mit dem Leben verlor er Alles!

Mrs. Oldfield saß schon im Phanton — ihr Begleiter hatte die Zügel in der Hand, die Pferde, mit glänzendem Geschirr, wollten eben ansprengen, als sie sich des blassen traurigen Gesichts ihres Freundes Farquhar erinnerte; sie sprang heraus, um ihm noch ein Mal Adieu zu sagen.

„Ich weiß nicht, was Ihnen fehlt," sagte sie liebreich; „aber hier ist ein souveränes Mittel für viele Krankheiten. Ich hab' es gestern Abend von einem Doktor, dem Direktor Rich bekommen. Sie ließ einen Beutel mit Gold auf den Boden fallen und eilte fort.

„Zuerst wird er toben und über Beleidigung schreien," bemerkte sie beim Einsteigen, aber ich kenne diese Irländer schon. Immer gleich oben draus — und der Bettel," setzte sie mit einem neugierigen Blick auf die Fenster hinzu," wird dem armen Farquhar eine ruhige Nacht zuwegebringen und ihn morgen früh vor dem Erscheinen eines Gerichtsboten an seinem Bett sicher stellen."

Kurze Zeit darauf sah man den hohen Phanton im Park umher fahren, Maquwaring an einer Seite, niedliche Köpfe und hochbetitelte Häupter begrüßend, Mrs. Oldfield an der andern, mit den jungen Herren kokettirend.

Fünftes Kapitel.

„Erweck des Frohsinns muntern, leichten Geist!
Die bleiche Schwermuth sei zu Leichenzügen,
Wohin sie besser paßt, von uns verbannt.“

Sommernachtstraum.

Es waren Tage der Festivitäten und der Lust. Die trübselige Herrschaft Wilhelms hatte ein Ende; und der Adel, welcher sich während seiner Regierung vom Hof entfernt gehalten, erschöpfte sich jetzt in Belustigungen, welche oft mehrere Tage währten, und wobei alle Arten englischer Ergötzlichkeiten mit einer Menge von neu aufgekommenem ausländischen Luxus wetteiferten.

Wimbledon-House, für wenige Jahre das Eigenthum und die Residenz des Marquis von Carmarthen, war einer von den vielen Versammlungsorten der Whigaristokratie, zu welcher bei den vielen Revolutionen, die in den Privatmeinungen stattgefunden hatten, Lord und Lady Marlborough, Lord Godolphin, Lord Dorset und endlich der edle Eigner des (damals) majestätischen Gebäudes gehörten.

Eine lustige Gesellschaft war hier versammelt, die Herren hatten sich nach Tisch ein Paar Stunden mit Ball- und Kegelspiel, die Damen mit Ombre und Piquet unterhalten, oder sich in den grünen Alleen des Lustgartens ergangen, in welchem Karl der Erste und Henritte einst wandelten, oder hatten die beschnittenen Laub-Gänge des Gartens aufgesucht, in welchem der unglückliche Monarch, wenige Tage bevor ihn sein Geschick ereilte, Melonenkerne von einer besondern Sorte steckte, die er noch ziehen wollte, so wenig ahnte er sein Loos.

Nach und nach verließ die Gesellschaft den Garten, nachdem sie lange genug die in Fresco gemalten Außenwände des alten Hauses betrachtet hatte und trat in das Gebäude, welches vor seinem Abbruch sogar mit Non-

such den Vergleich aushielt, um sich theils mit Würfel und Kartenspiel, theils mit Tanzen in den langen Galerien zu amüsiren, theils dem großen Concert Italienischer Sänger zuzuhören, eine bei den Großen, vor Einführung der Italienischen Oper sehr beliebte Unterhaltung.

Die Galerie bot indessen ein höchst anziehendes Schauspiel dar, und doch fehlte es den einzelnen Hauptgegenständen sehr an malerischer Schönheit. Hier wo unter Elisabeth bei den Höflingen Wamms und Kragen, steif aber stattlich, wo zu Karls Zeiten die Liebeslocken, wo der Schlepphut und geschlitzte Aermel geherrscht hatten, da flogen jetzt Wolken von Staub aus den gepuderten Locken, denn die dunklen Perücken aus Karls des Zweiten Zeit hatten den sogenannten Silbervließen, wie man sie scherzweise nannte, Platz gemacht. Die Herren, welche sich in dem Garten amüsirt hatten, traten nun nachdem sie ihre niederen dreieckigen Hütchen, welche auf der Spitze ihres „Vliastes" gesessen, den Diener überantwortet hatten, auf hohen Absätzen in den Sal und stellten sich zu einem Menuet in Schlachtordnung, oder reichten einer Schönen zur Allamande die Hand.

Andrerseits hatten die Damen, damals gerade den Kopfputz aufgegeben, wo ein Drahtgerüste, mit ihrem eignen Haar bedeckt, oben darauf mit Spitzmaschen, sich viele Zoll hoch über ihre Häupter erhob, zuweilen in der Form einer Pyramide, zuweilen in der Gestalt eines Kirchenthurms. Diese Mode war abgekommen; die Schönen „beschnitten und gelichtet" sahen jetzt aus, als wollten sie, gleich gezogenen Bäumen, in die Höhe schießen, um in ungehindertem Wuchs ihre Blüthen üppiger zu entfalten. Die von Natur braunen oder blonden Locken, nicht mehr von Puder verdeckt, wallten jetzt über den hübschen Nacken herab, so daß der andere Theil des Kopfes völlig frei war. So unnatürlich dieß auch gegen bisher schien, so sah doch manches feine Gesicht so noch feiner aus, besonders da der

Kopfputz nicht länger mehr so übermäßig war, daß eine Frau, welche ohne denselben eine Zwergin war, wenn sie einen solchen auf hatte, einer Riesin glich. Auch Lord Castlemaine, Lady Amy und Barbara kamen gleichfalls im größten Staat, zu den Ergötzlichkeiten von Wimbledon. — Trotz der Pünktlichkeit des Lords war es indessen schon ziemlich spät, als sie ankamen.

Die Königin hatte sich soeben zurückgezogen, der Herr des Hauses begleitete sie zu ihrem Wagen und bat Ihro Majestät: „nicht vergessen zu wollen, daß er seine Aufwartung in Berkeley-House gemacht habe, zu einer Zeit, wo es Niemand that;" der arme halbblödsinnige Lord fiel vor Schrecken beinahe in Ohnmacht, als die Oberhofmeisterin der Königin, die Gräfin Marlborough, an ihm vorüberrauschte, als wollte sie ihn unter die Füße treten.

Kaum hatte Lady Marlboroughs Schleppe die Treppe gefegt, und die Königin mit ihrem Gefolge sich entfernt, als auf der andern Seite des Eingangs eine Figur erschien, welche aussah, als wollte sie absichtlich ein Bild des vorigen Jahrhunderts darstellen. Als ihr Name (Ihro Gnaden von Tyrconnel) auf der großen Treppe verkündigt wurde und von Mund zu Mund ging, so verließen viele den Kreis der lustigen Allemande, um die zu sehen, welche durch ihre langunterhaltenen Intriguen berühmt geworden war, und in ihrem Privatleben gerade an den Gränzen der Entwürdigung Halt gemacht hatte.

„Ach!" sagte der alte Earl von Dorset, der muntre Buckhurst aus den lustigen Tagen König Karls, „ich erinnere mich ihrer wohl noch als eines der schönsten Geschöpfe. Sie kleidet sich noch immer nach der alten Weise, das Haar von der linken Seite herübergestrichen und eine Perle an der Stirne, ach! das Juwel sieht jetzt weißer aus als die Stirne."

„Buckhurst!" rief die Herzogin aus und nahm ihn an beiden Händen, „mein süßer alter Schatz! wahrhaftig Mylord, Sie sind noch hübscher, als all' die jungen

Burschen hier. Blickt ein Mal den Lord Jeffries an! Sieht er doch gerade wie ein Zwiebelkopf aus und ich wette, es ist nicht mehr in ihm, als in einem Zwiebel. Ich kann die französische Mode nicht leiden, so lange ich auch an dem Hof des großen Monarchen gewesen bin, und selbst im Bett ihn mit einer Schuh langen Perücke habe liegen sehen."

„Immer noch so munter wie sonst, Madame," sagte der alte Lord, welcher das lange Stehen vor der Herzogin auf seinen gichtischen Beinen herzlich satt hatte. „Ihr Geist hat sich eben so frisch erhalten, wie Ihr Aussehen."

„Ja, das hat er, Buckhurst, und wird es auch noch ferner, trotz meiner Gräfin Schwester und ihrem wundersamen Lord. Ihnen zum Trotz komme ich hieher und werde überall erscheinen. Man muß mich jetzt aufnehmen."

„Die Stimme mit dem besondern Accent habe ich schon früher gehört," sagte eine leise Stimme in der Nähe der Herzogin.

„Ich auch," erwiederte Barbara Palmer; „ich weiß nur nicht mehr, wo und wann. Aber sie sieht herüber, als ob sie uns kenne. Lassen Sie uns weiter gehen."

„Nicht dahin," versetzte Amy, „sonst wohin Sie wollen." Sie blickte während ihrer Rede hastig über eine Gruppe Gentlemen, unter welchen man Joscelyne de Clare gewahrte.

„Ach ja, Sie haben Recht. Es freut mich, daß Sie sich nicht vergessen haben; ich denke, er sieht uns nicht."

„Es ist schon sehr lang her," sagte Amy und eilte rasch weiter, „daß er uns nicht gesehen hat, vielleicht —" sie hielt schnell inne: der Gedanke von Einem, dessen sie sich nur noch zu treu erinnerte, ganz vergessen zu sein, läßt sich nicht leicht mit Ruhe aussprechen.

„Sie dürfen sich darauf verlassen, daß er sie vergessen hat," versetzte Barbara. „Es ist auch schon

ewig lange; es sind ganz sicher fünf Jahre, auf nächsten Michaelis oder Christtag, daß wir ihn nicht gesehen haben; ich weiß mich im Augenblick nur nicht zu erinnern wo, aber es fällt mir noch ein."

Die Basen nahmen in einem dunkeln Nebenzimmerchen Platz; und Amy wünschte mit der ganzen heitern Scene, das Bild dessen verbannen zu können, den sie, wie sie glaubte, unbemerkt, wieder gesehen hatte. Sie hatte allerdings, ihrer Meinung nach, das einst vorherrschende Gefühl ihres Busens bemeistert. Sie hatte die Ueberzeugung erlangt, daß Joscelyne ihr längst gleichgültig geworden sei. Keine Liebe ist im Stande, die Probe dieser Ueberzeugung auszuhalten. Das Feuer glimmt unter der Asche fort, die qualvoll unterdrückte Leidenschaft bedarf nur wenig — o wie wenig! um wieder in voller Flamme auszubrechen.

Das Gemach war dunkel, denn die spärlich an der Wand vertheilten Wachskerzen waren am Auslöschen. Eine schlanke Figur ging an ihnen vorüber, Amy zitterte, sie kannte den Schritt.

„Wir wollen nach der Galerie zurück gehen;" sagte sie zu Barbara; „er ist es, er muß diesen Weg wieder zurück kommen!"

„Ja, und es könnte aussehen, als warteten wir auf ihn, wenn wir hier blieben," erwiederte die kluge Base.

Barbara und Amy kamen zurück in die Galerie. Lady Betty saß bei dem Quadrillespiel. Die beiden jungen Damen gingen wie eine Koppel Windhunde mit einander einher. Der Gebrauch der damaligen Zeit erlaubte es ihnen nicht, Arm in Arm mit einem Herrn umherzuspazieren, was dagegen die Damen in unsern Tagen ganz passend und angenehm finden. Eine Zeit übertriebener Empfindlichkeit war an die Stelle der Ausgelassenheit unter König Karl getreten, welcher sich Buckhurst und andre Sechziger nur noch wie eines lustigen Traumes erinnerten; sie fanden schlechten Geschmack an den Damen, welche stumm wie Bildsäulen, steif und träg,

dastanden, sich mit Gelehrsamkeit und Politik abgaben und Tugend und Talent widrig langweilig machten.

In der Galerie trafen die beiden Damen den Lord Castlemaine, ihren privilegirten Beschützer. Sie fanden ihn in seiner gewöhnlichen Stellung; die Arme auf dem Rücken, mit halbgeschloßnen Augen; Barbara zupfte ihn am Aermel: „Was wünschen Sie?“ war seine Frage. „Wollen Sie nach Haus? Ich stehe ganz zu Ihren Diensten. Die Wege sind sehr schlecht — ja Sir,“ setzte er hinzu und wandte sich zu einem Gentleman, mit welchem er vorher gesprochen hatte, „es ist in der That so — wenn Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Wembledon nach Nonsuch fuhren, so bezahlten die Kirchspielvorsteher jedes Mal zwanzig Pence für Ausbesserung des Wegs. Jetzt würde es etwas mehr kosten, um sie in Ordnung zu bringen. Meine Damen, ich bin zu Ihren Diensten. Wo ist Lady Betty?“

Die jungen Damen hatten keineswegs die Absicht zu gehen; aber Barbara, welche sich stets in Lord Castlemaine's Willen und Wunsch fügte, obgleich ohne Hoffnung auf Berücksichtigung, sagte zu Amy: „Wenn Mylord es wünscht, so wollen wir gehen — es wird am besten sein.“

„Ich will Sie keineswegs in Ihrem Vergnügen beschränken, Cousine Amy,“ bemerkte der Lord und sah sie freundlich an. Er sah ihr fester in das Gesicht, als er in der Regel zu thun wagte. Er bemerkte, daß ihre Wange noch bläßer war als sonst, ihre Augen noch niedergeschlagener. „Kommen Sie, Cousine, ein Tänzchen wird Ihnen gut thun. Ich bin Nichts mehr für diese neumodischen Sprünge, diese Rigadons, Entrechals und wie sie Alle heißen; aber ich möchte Sie gern vergnügt sehen. Sind denn keine Tänzer mehr zu haben?“ rief er aus und wandte sich zu dem Ceremonienmeister, einem Gentleman in einer ungeheuern Perücke, weithinstralenden Schnallen und Manschetten und Krausen von dem ächtesten Kaffeteint.

„Ich werde der Lady einen ganz geeigneten Chapeau besorgen," antwortete der Würdeträger mit einem vollendeten Bückling. Er blickte umher, wie man sich etwa nach einem Hut oder Mantel umsieht und wenn man den rechten nicht findet, nimmt, was Einem in die Hand kommt. Er drängte sich in das Nebenzimmer und brachte den unentbehrlichen Artikel für eine Dame auf den Ball mit.

Lady Amy stand zufällig mit abgewandtem Gesicht, als der Ceremonienmeister sie unter vielen Bücklingen bat, ihr den — der Name wurde nicht gehört, vorstellen zu dürfen; es war unnöthig — Joscelyne stand vor ihr.

Die beiden bei diesem Auftritt Betheiligten waren verwirrt. Amy erholte sich zuerst und machte dem Kavalier ihre Verbeugung, den sie ohne Beleidigung nicht ausschlagen konnte; jetzt gewann auch Joscelyne seine Fassung wieder.

Er trat auf sie zu, ergriff, mit der allen wohlerzogenen Männern jener Zeit eigenen Galanterie, die Hand, welche für den Abend die seinige sein sollte, und führte Amy zum Tanz. Als sie mit einander fortgingen, gerieth sogar Barbara auf einen Augenblick in Enthusiasmus und rief im plötzlichen Vergessen ihrer Umgebung aus: „Nun, das ist doch außerordentlich!"

„Außerordentlich?" wiederholte Lord Castlemaine aus seinen Gedanken erwachend. „Entschuldigen Sie Cousine, daß ich Ihr Wort aufgenommen habe, aber ich sehe in der That nichts Außerordentliches darin. Hat denn meine Cousine Amy den Mr. de Clare nicht früher gekannt? Da finde ich es ganz natürlich, daß sie jetzt nicht ungern mit ihm tanzt."

„Gewiß," erwiederte Barbara unterwürfig, denn sie bedachte, daß sie mit dem Haupt der Familie sprach.

„Amy sieht so hübsch aus und tanzt so gut," ergriff der Earl nach einer langen Pause das Wort, „daß man glauben sollte, sie hätte ihr ganzes Leben in der großen Welt statt bei meiner Tante Lady Betty zuge-

bracht, deren Laune wahrlich nicht von der Art ist, um ihrer Umgebung ein vortheilhaftes Aussehen zu geben. Und Mr. de Clare tanzt ebenfalls vortrefflich — ein hübsches Paar — ein sehr hübsches Paar."

„Gewiß," versetzte Barbara; „meinen Sie nicht auch, Cousin, wenn dieser Cotillon vorüber ist, wäre es Zeit zum Heimgehen? Die Wege sind so schlecht und naß, auch ist es nächst zwölf Uhr."

„Lassen wir sie tanzen," sagte der Earl und blickte noch immer auf Amy; „es scheint ihr viel Spaß zu machen, ich habe sie seit langer Zeit nicht so froh gesehen." Er seufzte, als er seinen Platz wechselte, um besser nach ihr hinblicken zu können. Vor zwei Jahren hatte Lord Castlemaine einen förmlichen schriftlichen Heirats-Antrag gemacht, und ein förmliches Nein erhalten. Einen zweiten Versuch machte er nicht, sondern ertrug den Querstrich mit der gutmüthigen Lebensphilosophie, welche den alten Junggesellen aus einem Liebhaber zu einem Freund machte.

„Ich werde gar nicht heiraten," hatte er gegen einen Vertrauten geäußert, "es macht Nichts aus, denn mein Bruder Will hat ja zwei Söhne. Ich halte es in der That für Zeitverschwendung, sich nach einer Frau umzusehen, welche am Ende doch nicht recht ist; ich muß zu Frampton Wassergräben ziehen, und die Wiesen trocken legen lassen, das nimmt mir den größten Theil des Tags weg, und so habe ich keine Zeit zum Briefschreiben und Courmachen."

Als sein Freund weiter in ihn drang, so gestand Lord Castlemaine endlich offenherzig, daß er bereits und zwar sehr ernstlich an das Heiraten gedacht habe; „aber," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „ich meine, ein Korb sei genug."

Es ist eine eigene Sache, wenn wir wieder in Gesellschaft mit Einem zusammen treffen, den wir einst gut kannten, und dessen Andenken wir innig bewahrt haben, nachdem die Jahre alle unsre früheren Lebensumstände geändert haben,

— wenn die Zeit unseren veränderten Gesichtern, und noch mehr unsern Empfindungen, Gefühlen, Hoffnungen und Besorgnissen ihren Stempel aufgedrückt hat. Das Aufleben dessen, was wir sonst gefühlt haben, ist eine Art von Galvanismus für die erstorbne Zuneigung. Es ist gerade, als wenn wir in einem unterirdischen Raum eine lebendige Pflanze finden, welche Wurzeln hat und wächst, deren Blätter aber farblos sind: was grün und frisch war, ist ein ungesundes Weiß, die Form ist geblieben, Farbe und Geruch sind verschwunden. Wie Wenige, die wir in früheren Jahren gekannt haben, eignen sich zu gleichgestimmten Genossen für unser späteres Leben! Und doch gibt es Welche, zu denen sich die erstarrten schlummernden Gefühle nach langer Trennung warm hingezogen fühlen, und mit Entzücken sehen wir, wie die einst geliebten und bewunderten Eigenschaften unter der erziehenden Hand der Natur, ohne daß wir es wußten oder daran dachten, zu Tugenden geworden sind. Je älter wir werden, um so mehr freut uns ein solches Wiedersehen, um so mehr ergötzt uns ein solcher Stral der Lust, welcher zuweilen den Lebenspfad auch des einsamsten Pilgers bescheint.

Einige Verlegenheit herrschte allerdings in der Unterhaltung der beiden jungen Leute, aber sie verstanden sich doch. Sie kannten einander so gut, und die Jahre lang dauernde Entfremdung war unter den flüchtigen Momenten dieses Abends vergessen. Durch stillschweigende Uebereinkunft schienen beide entschlossen, daß Alles, was sie getrennt hatte, in Vergessenheit begraben sein solle — Alles, was das Gepräge der Freundschaft, — aber auch nur dieser — getragen, sollte gehegt und aufgeweckt werden.

Eine Zeitlang vergaß Joscelyne wirklich Alles, was seine einst so schönen Hoffnungen vernichtet hatte, er dachte nicht an das Hinderniß. Er blickte Amy in das Gesicht, und es kam ihm im Anfang so schön vor, wie

je — als er eine Weile mit ihr gesprochen, fand er es schöner, denn je.

„Die letzte Allemande hat Ihnen eine hübsche Farbe gegeben, Cousine," sagte Lord Castlemaine, als Amy sich vom Tanze losgemacht hatte, und ihm freundlich für sein Anerbieten dankte, ihr noch länger eine Ergötzlichkeit gönnen zu wollen, welche sie nicht eigentlich liebe.

Sie blickte einen Augenblick auf Joscelyne, und wurde plötzlich ernst. „Habe ich mich vergessen?" dachte sie, „habe ich die Aufmerksamkeit eines Mannes angenommen, der mich verworfen — beschimpft hat?"

„Es ist eigen," flüsterte Joscelyne, nachdem er, noch immer ihren Arm in dem seinigen, eine Weile stumm und in Gedanken dagestanden hatte, „wir haben uns so lange nicht gesehen, und waren uns doch keineswegs fremd — ich hoffe, Sie doch nicht beleidigt zu haben. Ich war doch wohl nicht zu frei oder zu dreist — sollte es so sein, dann müssen Sie mir vergeben. Ich bin zu glücklich gewesen. Vor einer halben Stunde fühlte ich mich noch allein," setzte er furchtsam hinzu; „man kann sich auch in einem großen Kreise Bekannter einsam fühlen."

„Allerdings, merkwürdig einsam," meinte Lord Castlemaine, der die Bemerkung vernommen hatte, „aber nie auf dem Land, wenn man sich von Hunden und Vieh umgeben sieht. Haben Sie nicht in Ihrer Gegend die kastanienbraune Kuh — eine der schönsten ihrer Gattung. Ich versichere Ihnen, daß ich für Ihre Devonshirer Kuh sehr eingenommen bin — Cousine Amy auch; sie liebt Ihre Gegend sehr. Wir haben einen alten Grauschimmel, welchen Jemand aus Ihrer Familie zu Frampton zurückgelassen haben soll, und diesen hat sie lieber, als alle meine anderen Pferde. Ach! Cousine, am Ende müssen wir doch den alten Robin todtschießen!"

„Ich meine," sagte Joscelyne, und es ging ihm dabei ein Stich durch das Herz, „das Pferd gehört meinem Bruder; seine Lippen zitterten bei diesen Worten,

und in diesem Augenblick trennte ihn der Menschenschwall von Amy. Man machte einer kleinen alten Dame Platz, — denn fünfzig war damals alt, was freilich jetzt Niemand so zu nennen wagen dürfte — deren Weiß und Roth, Muschen und ganzes Costüm ihrem frühern Ich nachgebildet waren. Es wollte aber doch nicht recht gehen, und die Herzogin von Tyrconnel war der jugendlichen Frances Jennings ebenso wenig gleich, als das Bild von Guy Faux diesem Helden in der That geglichen haben mag. Aber wie die künstliche äußere Hülle noch dieselbe war, so hatte auch ihr Gemüth keine Verwandlung erfahren — noch eben so boshaft, eben so schlau, eben so gefürchtet. Als sie hart an Joscelyne vorüber streifte, erwiederte sie seinen tiefen Bückling, schlug ihm mit dem Fächer auf die Hand und sagte:

„Nehmen Sie sich hier in Acht! Bedenken Sie, daß ihr Bruder noch am Leben ist!" Sie legte den Finger auf die Lippen und ging weiter.

Lord Castlemaine drehte sich um; er wollte mit Joscelyne sprechen. „Wahrhaftig, er ist fort! Ich wollte ihn Etwas fragen, dessen Beantwortung ihm keine große Mühe gemacht hätte — je nun — ein ander Mal. Nun, meine Damen, haben Sie jetzt genug Vergnügen ausgestanden? Ich hoffe doch, man hat den Pferden unterdessen die Decken auflegen lassen," setzte er hinzu und eilte mit seiner schönen Cousine die Treppe von Wimbledon-House hinab.

Sechstes Kapitel.

„Hier sind sie unter einander,
Wie ich sie gerade fand;
Doch schlingt sie aneinander
Ein tiefes, geheimes Band."
G. E.

Es war Herbst, und die Vogelbeerbäume an der Mauer des alten Klostergebäudes in der nördlichen Vorstadt von Worcester trugen bereits ihren Wintervorrath für die armen Sperlinge; der Grasplatz in dem Hof lag voll Buchackern, und das Eichhörnchen, bisher unter den Blättern verborgen, rannte an den nun theilweise nackten Aesten auf und ab, und blickte schlau und neugierig umher.

Ein Fremder zog die tieftönende Glocke an dem eisernen Gitter, durch welches man den mit einer Hecke von Immergrün umgebenen innern Hof theilweise übersehen konnte.

„Bin ich hier recht zu den weißen Frauen?" fragte der Fremde einen Diener, der gegen das Thor kam und ihn einließ.

Der Fremde sagte nicht, wer er sei; er fragte nun angelegentlich nach Lord Somers, und bat den Diener, er möge ihm melden, daß ein Gentleman da sei, welcher Nachrichten von Lord Halifax bringe und Se. Lordschaft zu sprechen wünsche.

Der Unbekannte sah sich einstweilen rings um. Das Haus, mit aller Solidität der alten Architektur gebaut, erregte seine Aufmerksamkeit. Es war früher ein Kloster gewesen, und hatte als solches den Namen „zu den weißen Frauen" bekommen, zum Andenken an die tadellosen Nonnen, welche man die Revolution (nämlich die

Klosterrevolution) überleben ließ, um einen kaum weniger heftigen Schlag, die große Rebellion, zu erleben. Von hier wurde sie endlich geachtet und bemitleidet, nachdem sie Henriette Maria eine Zuflucht gewährt hatten, vertrieben; doch blieb, bis zur Schlacht von Worcester der Einfluß der weißen Frauen — der Platz wurde als ein Heiligthum angesehen, und hatte als solches Karl den Zweiten beherbergt, ehe er nach Boscobel floh.

Nach diesem Hauptereigniß theilte das alte Haus mit seinen reichen Zugehörden seine Gärten, seiner Kapelle, seinen Fischteichen und Wäldern, das Loos so vieler anderen Orte. Es wurde das Eigenthum des Rechtsmannes, welcher während den Unruhen der Zeiten die Eigenthums-Dokumente über eine Menge der schönsten Güter, der Sicherheit halber in Verwahrung hatte. Uebrigens stand das Haus öde und leer, bis sich die Mutter des großen Lords Somer, um hier vor den Unruhen des Tags in diesem Kloster-Heiligthum Sicherheit zu finden, hieher flüchtete, und wo dann auch dieser patriotische Staatsmann geboren wurde.

„Erlauben Ew. Gestrengen," sagte der Diener, als er den Fremden durch den Haupteingang des Hauses führte, „das Volk nennt es „zu den weißen Frauen," wir heißen es aber Somers-House."

„Ein heilloser Presbyterianer!" dachte der Unbekannte. „Gut, mein Freund, führt mich jetzt zu dem Lord," sagte er laut, „und hier ist Etwas für Euch; nennt den Ort, wie Ihr wollt, es ist ein wackres Haus."

„Und es wohnen Viele darin," erwiederte der Alte. „Dort unten wohnen die Blurtons und hier Master Foley's Leute. Mylord möchte nicht leicht Einen davon stören lassen."

Der Fremde stutzte, als er in das ehemalige Refektorium trat. Statt der tiefen Ruhe, welche ehemals in diesen klösterlichen Räumen geherrscht hatte, waren alle möglichen Laute hier zu vernehmen. In einer Ecke spielten Kinder mit ihren Marmorkugeln und Brummkreiseln

auf dem eingesunkenen, verfallnen Estrich. Dort sprach ein ernster Mann in einer Geschäftsmiene zu einem Gutsverwalter. Tuchmuster lagen auf einer schmalen Tafel, an welcher sonst die weißen Frauen gespeist hatten. Die weibliche Dienerschaft war mit Spinnen beschäftigt, und das schläfrige Schnurren ihrer Räder tönte aus mehr als einer Ecke. Die ganze Halle war im Nu voll von geschäftigen Menschen und den verschiedensten Tönen; sie redeten von Krepp und Weid, von Korn, Pflügen und Fischteichen — Alles war lauter Leben, und Geschäft die Hauptsache.

„Und wo," fragte der Fremde erstaunt, „ist Mylord Somers?"

„John Somers," sagte ein bejahrter Mann; dessen weißes Haar über seine Schultern herabfiel und dessen Haupt über ein kleines Testament gebeugt war, welches er in der Hand hielt, „unterhält sich mit dem Wurfspiel; sie werden ihn auf der Wiese neben dem Baumgarten finden."

„Ehrwürdiger Vater," begann der Fremde und nahm seinen bordirten Hut ab —

„Freund, verschwenden Sie keine Titel," erwiederte der alte Mann. „Ich heiße einfach Richard Barter — ein sündiger Mensch, wie wir Alle, der bald zu seiner letzten Rechenschaft abgefordert werden wird."

Der ehrwürdige Sprecher blickte auf. Sein klares dunkles Auge stralte von einem beinahe himmlischen Glanz, und es lag Etwas in seinem Gesicht, welches, der Fremde, konnte selbst nicht sagen warum, ganz besonders die Aufmerksamkeit fesselte. Nach seiner Rede setzte sich der Greis auf einen hohen unbequemen Armstuhl nieder, dessen Rücklehne kaum ein Paar Zoll breit, aber um so höher war und dem Sitzenden über den Kopf reichte.

„Sie sind vielleicht ein Lehrer der Jugend?" fragte der Fremde, als er sah, daß der Alte ein Kind zwischen

seine Kniee nahm und seine magere Hand auf dessen glänzende Locken legte.

Der alte Mann lächelte. „Ich war es," sagte er mild; „ich habe einige umnachtete Seelen der gesegneten Heerde zugeführt — allein ich liebe die Schüler, wie dieser mein lieber kleiner Ned."

„Wenn ich nicht irre," versetzte der Fremde sehr höflich, „so hat Mr. Baxter eine glänzende Rolle gespielt. Ist nicht Lord Urlingbroke Ihnen viel Dank schuldig?"

„Dem Herrn ist er es für seine Talente," antwortete der alte Mann schnell, „und dem Satan für seine Falschheiten und Gräuel!" Er sprach laut und schaute umher, so daß man sah, er wünsche, daß seine Worte nicht unbeachtet blieben.

„Also wo werde ich Mylord finden?" fragte der Fremde mit einiger Verlegenheit.

„Mein Kleiner hier soll Ihnen den Weg zeigen, Freund," sagte der alte Mann. „Friede sei mit Ihnen."

Der Fremde entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung. „Ich glaubte, der Alte sei gestorben," murmelte er vor sich hin. „Der könnte mir vielleicht im Weg stehen, doch war der alte Nonconformist stets ein Freund der Monarchie. Ach! wird er aber die Worte: St. Germain ertragen?" In tiefen Gedanken ging er weiter. Der redliche, furchtlose, vortreffliche Charakter Baxters wurde wieder in seiner Erinnerung lebendig — ein Mann, dessen körperliche Schwäche ebenso bekannt war, wie die Stärke seines Geistes, welcher Cromwell Vorwürfe gemacht und mit Karl dem Zweiten gerechtet hatte; den sein Religionseifer nie zum Fanatismus verleitete; dessen Eifer ebenso groß, als seine Mäßigung bewunderswürdig war. „Ein so großer Mann," sagt einer seiner Panegyriker, „daß man ihn nicht en miniature zusammen ziehen konnte."

Baxters Charakter war eine Garantie für die Rechtschaffenheit Derjenigen, auf welche er Einfluß hatte, und dieß machte die Hoffnung des Fremden wanken. Er

ging durch viele Zimmer und Gänge und befand sich endlich auf einem Rasenplatz, in dessen Mitte eine Sonnenuhr unter Eichbäumen stand, und fragte seinen jungen Führer, wohin er jetzt zu gehen habe.

„Dorthin, wo sie jene Männer in offnen Wämsern spielen sehen."

„Wo die Baumgruppe steht, nicht wahr? Und wer sind die Burschen, welche dort, wahrscheinlich in der Abwesenheit ihrer Herren, spielen?"

Der Knabe starrte ihn verwundert an und sagte: „Den großen mit dem langen Haar heißen Sie Lord Wharton, der Andre ist der Herzog von Schrewsbury, der ist gerade draußen und Somers ist gerade drin!"

„Und Vater Peter?" fragte der Fremde, „welcher ist das?"

„Vater Peter! Vater Peter ist nicht da!" Der Knabe sprach schnell, als ob die Frage eine unpassende wäre, und verließ bald darauf den Fremden.

Dieser blieb stehen und betrachtete mit Verwunderung die Wurfspieler vor sich. „Und dieß," sagte er, „sind die Männer, welche noch gestern die Zügel der Regierung in der Hand hatten und die Vorbilder des Landes waren! Dieß sind die Männer, welche die Faktion gestürzt hat, welche die ganze Welt bedauert. Wahrhaft sie kann ihre Sympathie sparen." Er ging während seiner Rede mit dem Hut in der Hand weiter; Lord Somers, durch den Boten benachrichtigt, verließ seine Gesellschaft und kam ihm entgegen.

Als der Fremde und der vormalige Kanzler sich einander näherten, zeigte sich ein sehr in die Augen fallender Contrast, sowohl in dem Anzug, als in dem Benehmen und dem Ausdruck der beiden Männer. Der Fremde stand auf der Gränze zwischen der Jugend und mittlerm Alter, seine Gestalt war geschmeidig, seine Benehmen artig. Er hatte die Miene von Weichlichkeit, welche ein längerer Aufenthalt außer Landes zu geben pflegt, die bei einem weniger verständigen Gesicht unan=

genehmer aufgefallen wäre. Er war hoch gewachsen, allein seine geschmeidige Figur schien unter einer angegriffnen Gesundheit oder vielleicht auch ausschweifenden Sitten zu leiden, und sein früher hübsches Gesicht verlor gleichfalls bedeutend durch den finstern, lauernden Ausdruck, dessen Arglistigkeit es noch gefährlicher aussehen machte und auch wirklich Furcht einzuflößen geeignet war. Um das Bild zu vollenden, war der Fremde in das reichste englische Kostüm jener Zeit und höchst sorgfältig gekleidet.

Lord Somers dagegen hatte sich die Zurückgezogenheit zu Nutze gemacht, um ganz nach seiner Bequemlichkeit zu leben. Sein breites, flaches Gesicht war durch keine Perücke versteckt, und er trug eine braunsammtne Hausmütze, welche ihm mit einer Nachlässigkeit auf dem Kopf saß, die seinen ganzen Anzug charakterisirte. Er war vollkommen im Negligé bis auf die Strümpfe herab, außerdem war er auch noch von dem Spiel erhitzt, in welchem er mit seinen Brüdern in der Ungade, dem Earl von Schrewsbury und dem Marquis von Wharton, begriffen war.

Das freundliche „guten Tag“ des Staatsmannes wurde durch einen tiefen Bückling mit der Hand auf dem Herz erwiedert; die Miene des Fremden drückte beinahe Anbetung aus, und er äußerte Worte, welche beurkundeten, wie hoch er die Ehre zu schätzen wisse, so empfangen zu werden.

„Sie sind im Vortheil gegen mich, Sir,“ erwiederte Somers ohne weitere Komplimente; ich muß gestehen, daß ich Sie nicht kenne.“ Während seiner Rede ruhte sein von dunklen Brauen überwölbtes Auge auf dem Gesicht des Fremden. Es lag Etwas darin, das dem aufmerksamen Beobachter unangenehm auffiel. Trotz seiner Anmuth und Höflichkeit mißfiel ihm der Unbekannte. Mag Einer die Verstellungskunst studieren wie er will, er ist nie so weit Herr über die biegsamen Muskeln seines Gesichtes, daß nicht darin die Wirkung einer gewissen Denkweise zu sehen wäre. Trotz aller Selbst-

beherrschung spricht sich die Natur aus. „Also Sir!" nahm Lord Somers nach einem sorgfältigen Studium der Züge vor ihm das Wort, „was ist Ihr Anliegen?" Er sah sich neugierig um. „Auf Ehre! Wharton ist darin! Sie lächeln, Sir, über diese Nachahmung eines ganz andern Spiels! Ich denke, Sie wissen, daß Sie zu Solchen kommen, die im Verlust sind. Was spricht man in der Stadt? Spricht man nicht schon an den Theetischen von der großen Anklage, welche in der nächsten Sitzung angebracht werden wird?"

Es freut mich, Ew. Lordschaft so wohl, so groß, so erhaben über Ihre Feinde zu sehen," erwiederte der Fremde. „Dieß habe ich auch von der Großherzigkeit Ihres Charakters und von dem Patriotismus Ihrer Grundsätze erwartet."

„Und wie lange sind Sie ein Whig, Sir?" fragte Lord Somers mit einem Lächeln, das aber so artig war, daß Niemand sich durch die Worte beleidigt fühlen konnte.

„Ich — oh — Mylord — ich bin von einer guten Whigfamilie," antwortete der Unbekannte. „Mein Vater, Sir Joscelyne de Clare, ist sein Lebtage ein Unterstützer der Freiheit gewesen — ein Feind der Corruption."

„Ihr Name?" fragte der Exkanzler nachläſſig, "ist also —"

„Gilbert de Clare — ein gekränkter verfolgter Mann — den man aus dem Land getrieben, — dessen Güter man confiscirt hat, dessen ganzes Vermögen, selbst das nach dem Tod meines Vaters mir zufallende — und jetzt —"

„Ach, jetzt!" sagte der Kanzler, nahm eine Priese und sah den Andern mit einem Blick an, der zu sagen schien „zur Sache."

„Was ich weiter zu sagen habe," erwiederte Gilbert und sah auf den Boden, „muß ich mir für eine Privataudienz vorbehalten, — hier sind zu viele, die uns hören können —"

„Nur ein Paar arme Sänger," sagte der Lord,

„und wenig genug von diesen — wenn Sie übrigens wünschen — ah! jetzt ist Schrewsbury im Glück! — so wollen wir hineingehen. Zuerst erlauben Sie übrigens, daß ich sie meinen Leidensgenossen im Exil vorstelle — und dann wollen wir in das Haus gehen und weidlich auf Dame Fortuna schimpfen. Erlauben Sie, Mr. de Clare, daß ich Ihnen den Weg zu meinen edlen Genossen zeige. Erschrecken sie nicht; wir haben es uns Alle möglichst bequem gemacht — Jack, Tom, Charles." — Und mit dieser Vorrede führte Lord Somers den Besuch zu seinen Freunden hin.

Der Earl, nachmaliger Herzog von Schrewsbury, legte die Wurfscheiben auf die Seite und ging dem Fremden entgegen. Der Pathe Carls des Zeiten, in der Blüthe seiner Jahre, das Muster eines Weltmannes, voll persönlicher Grazie, welche von so großem Vortheil für einen Mann in ausgezeichneter Stellung ist, der Earl, hatte ein nachlässiges, mißvergnügtes Aussehen. Er war der Intriguen satt, und konnte doch nicht ohne sie leben. Er hatte den Becher der Lust bis auf die Hefe geleert und konnte es doch nicht lassen, wenigstens in dem Strom des Vergnügens noch zu plätschern. Glänzend, selbst liebenswürdig — ausgelassen, aber ausschweifend und eitel — suchte dieser Zögling der Jesuiten jetzt Erleuchtung bei dem frommen Baxter, dessen bedeutende Anstrengungen in der Sache des Christenthums nie wirksamern Erfolg hatten, als in der Bekehrung und Leitung des verdorbenen Adels, den würdigen Nachfolgern von Carls Satelliten. Als Lord Schrewsbury seine phantastische, mit einer Feder gezierte Mütze wieder aufgesetzt hatte und munter daher schritt, mußte man zugeben, daß Etwas bei dem Einen Nachlässigkeit sein kann, was bei dem Andern als anmuthige Ungezwungenheit erscheint. Bei ihm diente Wams und Beinkleider nur dazu, die Umrisse seiner stattlichen Figur zu zeigen. Bei Somers sehen sie etwas gemein aus — bei Wharton scheinen sie nur zufällig angelegt, man glaubte, sie

könnten jeden Augenblick abfallen und seien nur durch irgend einen schützenden Gnomen zusammengehalten. Als der Marquis von Wharton sah, daß er allein war, folgte er schnell dem Lord. Er war König Wilhelms guter Kamerad gewesen, — der Einzige, der Seine Majestät zum Lachen bringen konnte. Auch er hatte mit Somers und Schrewsbury sein Amt verloren, und zwar er mit Hohn. Deßhalb war er ein Malkontenter, und seine Grundsätze und Motive, welche weder jemals erhaben noch weise waren, zeigten sich deutlich bei der langen und ernsthaften Conferenz, welche in dem entferntesten Zimmer des alten Klosters der weißen Frauen zwischen Lord Somers, Lord Schrewsbury, Lord Wharton und Gilbert de Clare stattfand.

Siebentes Kapitel.

„Willkommen heiß ich Euern Eintritt, edler Herr!
Doch noch willkommner seid Ihr, wenn Ihr geht."

Altes Schauspiel.

Gilbert de Clare war mehre Tage Gast in dem seltsam zusammengesetzten Haushalt des Lord Somers in den „weißen Frauen." Die alten Dormitorien und Gasthallen des ehemaligen Klosters waren mit Verwandten der Familie bevölkert, welche sich alle hier niedergelassen und den Ertrag der Klostergüter trefflich schmecken ließen. Immer noch wurden hier die Vorschriften der Gastfreundschaft mit klösterlicher Freigebigkeit gehandhabt. Der Tisch war für Jedermann gedeckt. Die Ueberbleibsel von jeder Mahlzeit wurden in Körbe

gesammelt und vor dem Thor den Armen ausgetheilt: — mit angeborner Freundlichkeit und wohlwollender Artigkeit unterhielt sich der große Lord Somers mit dem Niedrigsten seiner Anverwandten.

„Ich könnte ganz zufrieden selbst den Winter über hier wohnen," bemerkte der Staatsmann zu Lord Schrewsbury, als er mit seinem Freund auf Gilbert de Clare zu der Endkonferenz wartete.

Lord Schrewsbury fuhr aus seinen Träumereien auf und sagte: „Wirklich?" und fiel wieder in seine Gedanken zurück.

„Mir kommt es vor," fuhr Lord Somers fort, und legte ein großes Stück Holz in das Feuer (denn gleich allen gutmüthigen Menschen und allen Junggesellen liebte er ein hübsches Feuer), „die Absicht unsres neuen Hausgenossen geht darauf hinaus, die Confiscation seiner Güter aufgehoben zu sehen."

„Meinen Sie?" fragte Lord Schrewsbury; denn, weniger scharfsinnig als Somers, hing das Herz dieses vollendeten Cavaliers an alten Vorurtheilen.

Gilbert de Clare kam im vertrauten Auftrag der Jakobinischen Parthei von Paris. Wie alle, die nicht im Stande sind, sich von der in der Jugend eingesogenen Vorliebe ganz loszumachen, nannte Lord Schrewsbury sich zwar einen Bekehrten, hing aber noch an dem Schatten der Begriffe, deren Wesen er verwarf. „Ich hielt seine Motive rein für Patriotismus und Loyalität."

„Sie werden sehen," versetzte Somers. Ich prophezeie, wenn er bei uns abfährt, so sitzt er, ehe acht Tage vergehen, in Lord Rochesters Vorzimmer, oder unterhandelt mit Haclei."

„Sie thun ihm Unrecht, Mylord," entgegnete Schrewsbury hastig.

Lord Whartons schwerer Tritt unterbrach die Sprechenden. Es war jetzt seine schwarze Stunde — die letzte halbe Stunde vor dem Mittagessen — seine Ebbe — sein Zustand der Zerknirschung. Nach der ersten

Flasche wachte er auf — und die zweite machte ihn lustig. „Halt hier!" hatte König Wilhelm immer zu ihm gesagt — aber hier konnte Wharton nicht Halt machen. Nach der dritten wurde er zanksüchtig — und nach der vierten war er fertig — eine totale Verstandesnacht kam über ihn, und zwar eine pechschwarze.

Gegen seine sonstige Gewohnheit war Lord Wharton indessen heute etwas aufgeheitert. „Phill hat geschrieben," sagte er, und zog einen Brief von seinem Sohn aus der Wamstasche. „Große Dinge! Der König soll wieder sein Eigen haben!"

„St. — Tom, St.!" warnte Lord Somers, „sonst bringen Sie neues Unheil über unser altes Haus."

„Was Phill hier sagt, ist von Wichtigkeit," fuhr der liederliche Wharton fort, und blickte in den Brief seines noch liederlicheren Sohnes. „Phill ist ein Spaßvogel. Er schreibt, er habe sein Gewissen an Gordon, den Bankier des Prätendenten für ein Anleihen verpfändet, und bis er dieses wieder bezahlen könne, müsse er Jakobite sein, nachher wolle er wieder ein Whig werden."

Wir danken ihm für seine gute Absicht," bemerkte Lord Somers, so artig, als ob es sein völliger Ernst wäre. „Was nun den Vorschlag des Master de Clare betrifft, die Vorschläge anzuhören, welche uns der Hof von St. Germain zu machen hat, daß wir in seinen Plan eingehen sollen, eine Bill durchzubringen, welche den jungen Prinzen, wie sie ihn nennen, Charles Edward Stuart, bestätigt, und wir uns zu Freunden des ungerechten Mammons machen lassen — denn ich weiß nicht, was sie sonst für einen Plan haben sollen —"

„Bei meiner Seele!" unterbrach ihn Lord Wharton: „Als die Königin, wie man sie nennt, mir den Stab abnahm, und ihn vor meinen Augen dem Seymour gab, habe ich geschworen, daß ich schon eine andere Ruthe finden werde, um diese Clique damit zu züchtigen — und das will ich auch."

„Gut," sagte Somers, und hoher Ernst verdrängte

plötzlich die muntere Lustigkeit seines geselligen Benehmens, „so sind wir also verschiedener Ansicht. Ich mag diesen Abgesandten nicht, und mag die nicht, welche sie senden. Dem Mr. de Clare liegt nichts daran, welches Unheil er über das Land oder über Diejenigen bringt, mit denen er verhandelt, wenn nur die Confiscation seiner Güter aufgehoben und sein langgehegter ehrgeiziger Plan verwirklicht wird. Es gibt Leute, welche mißleitet sind. — Andere lassen sich durch den romantischen Eifer für das Unglück hinreißen — Andere werden durch zerrüttete Vermögensverhältnisse verführt, das verzweifelte Spiel zu spielen; — allein dieser Mann kann dieß Alles nicht zu seiner Entschuldigung anführen; seine Beweggründe sind schmutziger Art — seine Mittel werden schlecht sein — er wird sich sicher blosstellen."

„Ueberhaupt," sagte Lord Schrewsbury, der in der Regel auf Somers Seite überging — was sollen wir uns auch mit anderer Leute Angelegenheit, Mühe und Arbeit machen. Ich begreife in der That auch nicht, wie sich noch irgend Jemand in England mit öffentlichen Angelegenheiten abgeben mag. Hätte ich einen Sohn, so ließ ich ihn wahrlich lieber Schuhflicker werden, als einen Hofmann, und lieber Henkersknecht als Staatsknecht!"

„Ja, ja, das ist eine ganz gute Rede für einen Abgedankten," rief Wharton aus." Aber horch! hat es nicht zum Essen geläutet? Bei meinem Leben, Jack, nachher würden unsre Köpfe kälter und unser Urtheil klarer sein. Ein wenig von Oheim Blurtons Claret wird Ihnen ein Bischen Herz machen, Somers." Aber ein Bischen von Oheim Blurtons Calvinismus wird mir die Neigung benehmen, mich mit denen in eine Gemeinschaft einzulassen, die er schon unter die Verlornen zählt," erwiederte Somers, verbeugte sich mit vieler Artigkeit gegen die zwei Cavaliere — nach der Sitte der Zeit die Entschuldigung dafür, daß er voran ging.

Das Mittagessen fand in der Halle statt; an dem

einen Ende derselben war ein Pult, an welchem der ehrwürdige Baxter stand und nur auf die Ankunft seines Gönners wartete, um mit erhobenen Händen ein langes, eindringliches Gebet zu sprechen, der einzige Tribut der Dankbarkeit, welchen wir Protestanten der Neuzeit dem Geber alles Guten darbringen und womit wir uns dergestalt beeilen, als ob wir uns einer solchen Anerkennung schämten; oft halten wir es nicht ein Mal für der Mühe werth, von unsern Sitzen aufzustehen, und sehen es in der Regel für Nichts weiter, als eine leere Form an.

Es war ein eigener Auftritt. Die melodische Stimme des alten Mannes, dessen graues Haar über einen einfachen schwarzen Rock herabfiel, tönte durch die Halle. Neben ihm saß sein Freund und Zögling, ein Mann, auf dem das Geschick nicht allein seiner Partei, sondern ganz Englands zu ruhen schien, dann kamen Schrewsbury und Wharton; auf der andern Seite von Somers saß ein Greis, welcher bei dem Gebet nicht aufzustehen vermochte, sondern mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen sitzen blieb, es war Somers ehrwürdiger Oheim: „Der wackere Mann der Englischen Kirche" in Swifts Mährchen von der Tone — der Martin dieser trefflichen Erzählung. Einige weitere männliche und weibliche Verwandte, einfach in Kleidung und Sitten, füllten den Tisch (an welchem Schrewsbury von seiner Knabenzeit an ein Gast war) und wurden von Lord Somers so rücksichtsvoll behandelt, als gehörten sie zu den Edelsten des Landes.

Gilbert de Clare saß neben Schrewsbury. Sein höfliches Wesen und die Ehrerbietung, welche er dem Earl zollte, hatten diesen für ihn eingenommen, und sie unterhielten sich zwanglos miteinander. Von dem Pult gingen zwei lange Tafeln aus, an welchen die jüngern Glieder der Familie Somers saßen, Kinder von jedem Alter nahmen den untern Theil ein. Das war eine Einigkeit, eine Freude, ein Glück! denn das wahre

Prinzip aller Einigkeit, christliche Duldung, herrschte in diesem glücklichen Kreise.

„Sie wollen uns also heute verlassen? und wohin gedenken Sie sich zu wenden?" fragte Lord Schrewsbury, als die Speisen abgetragen waren und große Weinkrüge auf dem Tisch standen.

„Mein Vater lebt noch," versetzte Gilbert in gedämpftem Ton. „Um seinetwillen namentlich wünschte ich die Güter, welche unsere Familie Jahrhunderte lang besessen hat, ihr zu erhalten. Er weiß noch Nichts von meiner Rückkehr —"

„Auch Ihr Bruder nicht? Ein wackerer, sehr geschätzter, junger Mann, wie ich höre —" sagte Lord Schrewsbury.

Gilbert verbeugte sich und lächelte sogar dabei; aber eine Anwandlung von Eifersucht drängte seine Erwiederung zurück. Einst hatte er seinen Bruder geliebt — allein diese Zeit war vorüber: das Bewußtsein seines Unrechts gegen diesen Bruder kam noch zu der nagenden Ueberzeugung (und Tag und Nacht hatte ihn dieses teuflische Gefühl verfolgt), daß, während er im Exil war, Joscelyne Alles hatte, was ihm fehlte: Freiheit, Mittel sie zu genießen, Beliebtheit und guten Ruf — nicht zu gedenken einer Empfindung zarterer Art. Gilberts Charakter war in der engen, verdorbenen Sphäre von Jakobs Hof nicht besser geworden. Er verkehrte hauptsächlich mit Mißvergnügten — und der Menschenhaß steckt an. Zugleich hatte er die letzten Jahre in den Zerstreuungen der französischen Hauptstadt zugebracht. Vermögen und Gesundheit waren zerrüttet und beides mahnte ihn daran, seinem bisherigen Leben zu entsagen und war nicht geeignet, eine freundliche Stimmung in ihm hervorzubringen. Ohne Reue zu empfinden, wälzte er das Unrecht auf Andere, statt sich selbst anzuklagen. Sein Stolz kochte Gift, weil er gedemüthigt war. Das Unglück hatte ihn nicht gebessert: er brannte vor Sehnsucht, in sein Vaterland zurückzukehren, aber nur, um

seine Rechte wieder zu gewinnen, oder im Rachegefühl das Feuer der Parteisucht zu schüren, um wenigstens wieder auf gleiche Stufe mit seinem glücklichern Bruder zu kommen, auf welchem neben dem Neid auch noch sein Argwohn ruhte. Wie wenig hätte Gilbert noch vor wenigen Jahren geglaubt, daß er sich einem bittern Gefühl gegen den Bruder je werde hingeben können, gegen den Spielgenossen seiner Kindheit, den Kameraden der Knabenzeit! Allein, sobald wir ein Mal der Selbstsucht unseres Charakters nachgeben, so wissen wir nicht, wie weit wir im Groll gehen können, wir wissen nicht, was aus uns werden kann.

„Wissen Sie vielleicht Etwas davon," sagte Lord Schrewsbury, von einer plötzlichen Erinnerung ergriffen, „daß es im Werk sein soll, die Güter Ihres Vaters Ihrer Familie zurückzugeben — aber — aber durch ihn — durch Ihren Bruder. Verzeihen Sie mir, wenn ich Etwas gesagt habe, was Ihnen unangenehm zu sein scheint. Ich hoffte, es würde Sie jedenfalls freuen, daß die Güter, welche so lange in Ihrer Familie waren, wenigstens fortan doch einen de Clare zum Besitzer haben würden."

„Gewiß — das ist's auch — sehr — befriedigend;" die Worte erstarben auf Gilberts Lippen. Aber er wußte sich gut zu verstellen, und einen Augenblick darauf trank er mit Lord Wharton ein Glas Wein und ging mit der heitersten Miene auf alle Scherze ein. Gilbert konnte in dem einen Augenblick über die Spöttereien des Ungläubigen lachen — denn Religionsspötterei galt damals für nichts Gemeines — und im nächsten der Rüge des Lord Somers beistimmen, eines der frömmsten Männer, die vielleicht je der gedankenlosen Welt ein Beispiel von Religionsverehrung aufgestellt haben. Gilbert verstand zu laviren, und mit dem halbbekehrten Schrewsbury zu zweifeln, andererseits konnte er wieder mit der größten Hochachtung dem rechtgläubigen Blurton beipflichten. Von Natur aus geschmeidig, hatte ihn

die Welt schlau gemacht. Lord Schrewsbury, dem sein Wesen sehr gefiel und der entzückt war, die feine Tournüre der fremden Höfe an ihm zu finden, für welche er schwärmte, nahm großen Antheil an seinem Mißgeschick.

„Mr. de Clare," sagte er, als sie nach Tisch, jedoch ohne den Marquis von Wharton, noch eine geheime Zusammenkunft hatten; „ich wünsche Ihnen alles Glück zu Ihrem Vorhaben. Wenn Lord Norbester die Königin dafür stimmt, daß sie in der Aussicht, dadurch eine Whigfamilie für die Regierung wieder zu gewinnen, die Güter Ihrem Bruder überträgt, so wird die ganze Welt über die Ungerechtigkeit schreien."

„Ich bin Ihnen äußerst verbunden, Mylord," rief Gilbert aus und schien so von Dankbarkeit durchdrungen, daß er kaum Worte dafür finden konnte; „Ihre Theilnahme an einem sehr unglücklichen Mann ist Ihrer würdig."

Die beiden Gentlemen traten während ihrer Unterredung in ein einfaches, dunkles Zimmer, welches rings umher mit Stühlen besetzt war. In der Mitte war ein Tisch und ein Lesepult, vor welchem der ehrwürdige Richard Baxter stand und seine Versammlung erwartete, denn es war die Stunde zum Gebet.

„Sie wollen sich der Kapelle nicht bedienen," flüsterte Lord Schrewsbury, „weil sie dem papistischen Gottesdienst gedient hat."

„Dummköpfe!" sagte Gilbert bei Seite; setzte, als Somers vorüberging, mit lauter Stimme hinzu: „Was sehe ich! Das große Orakel der Whigpartei hält so viel auf die Pflichten seiner Religion?"

In wenigen Augenblicken war Alles still; die ganze Versammlung lag auf den Knien und man hörte nur die zitternde Stimme Baxters. Nach einer Vorlesung aus der Bibel und Absingung eines Psalms zerstreute sich die Familie und die Dienerschaft, nur Lord Somers, Schrewsbury und Gilbert blieben mit Baxter zurück."

„Mr. de Clare," sagte Lord Somers, „wir haben Ihren Vorschlag in Ueberlegung gezogen, und obgleich wir nicht Alle desselben Sinnes sind, beschlossen wir dennoch einstimmig zu handeln. Wir müssen alle Verbindung mit dem Hof von St. Germain, durch welchen Kanal es auch sei, von der Hand weisen und begnügen uns abzuwarten, bis uns der Lauf der Begebenheiten unserm Vaterland und der Welt im klaren Lichte darstellen wird. Sie werden nicht compromittirt werden," setzte er schnell hinzu, „Ihr Geheimniß ist sicher."

„Und ich werde mich stets glücklich schätzen, die Bekanntschaft eines so vortrefflichen und achtbaren Gentlemans gemacht zu haben," bemerkte Lord Schrewsbury, und näherte sich ihm mit ausgezeichneter Artigkeit. „Erinnern Sie sich, daß wenn ich im Stande bin, Ihnen in irgend Etwas —"

Gilbert de Clare verbeugte sich tief. „Und der ehrwürdige Mr. Baxter —" sagte er, gegen den alten Mann gekehrt.

„Ah, Sir!" versetzte der offenherzige Nonconformist, „schelten Sie mich nicht, wenn ich Ihnen anempfehle, uns bald zu verlassen. Ehe Sie kamen, war Alles so ruhig und zufrieden. Seien Sie mir nicht böse, wenn ich alle Theilnahme an Feindseligkeiten, Plänen und Besprechungen ablehne. Ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute, wenn Sie uns verlassen und uns allein lassen. Ich bin ein alter Mann, der manchen Wechsel erlebt hat. Ich habe die Monarchie fallen und sich wieder erheben gesehen. Lassen wir denjenigen, welchen die Vorsehung dorthin gestellt hat, auch dort stehen. Vergeben Sie einem alten Mann seine offene Sprache?"

„Ich ehre, ich schätze die Aufrichtigkeit!" versetzte Gilbert. „Zäher, alter Nonconformist!" rief er aus, als er durch den Corridor ging. „Wenn er nicht gewesen wäre, so hätte ich wahrscheinlich reussirt."

Achtes Kapitel.

„Furcht und Zweifel sind die schmerzlichsten Leiden und stimmen jede üble Laune noch verdrießlicher."

Sir John Suckling.

Wenn man die Langeweile personifiziren will, so muß man sich eine Familiengesellschaft an einem regnerischen Sonntag denken. Die Verpflichtung zu erscheinen, sich elend zu fühlen und weniger Gutfreund zu scheiden als man gekommen ist, möchte doch etwas zweifelhaft sein. Roger, der zweite Earl von Castlemaine, gehörte zu Denen, welche den alten Brauch festhielten, und war ein Freund von solchen Familienassembleen.

Der einzige Trost in solchen Fällen ist, sich an das Essen zu halten: und Lord Castlemaine verwunderte sich, daß Lady Amy sich dieses nicht zu Nutz machte; er war auf seinem Landsitz Frampton, wohin Lady Amy und Tante Betty im Herbst auf Besuch gekommen waren.

„Auf mein Wort, Cousine Amy, von dem, was Sie gewöhnlich essen, kann ja kein Spatz satt werden — und heute ist es noch schlimmer als sonst. Versuchen Sie doch von diesem Rollfleisch — oder von der Kibitzenpastete — oder von diesem Eingemachten. Darf ich Ihnen nichts vorlegen?"

Lady Betty und Barbara wechselten vielsagende Blicke. Dieß ist auch eine von den Ungelegenheiten der Familiengesellschaften: Jedes kennt das Andre zu gut; Jedes kann dem Andern in die Karten sehen und in die Hand spielen. Die Leute sollten nicht zu viel von einander in diesem Leben sehen; wir sind nicht gut genug dazu. In dieser unvollkommnen, lieblosen, wunderlichen Welt, sollte man Alles in gewisser Entfernung, in einem vortheilhaften Halbdunkel halten.

Der Earl drehte sich um, erhaschte zufällig einen dieser bedeutenden Blicke, und begann sich gewaltig zu entschuldigen, daß er seiner Tante und seiner Cousine nicht hinlänglich zugeredet habe. Es gehörte in jenen Tagen zum guten Ton, seine Freunde zum Essen zu nöthigen, und ihnen sogar alles mögliche Eßbare heimlich auf den Teller zu legen.

Lord Castlemaine erfuhr jedoch jetzt, daß man nur Hammelfleisch essen sollte, und an süße Speise und Zuckerwerk so wenig als er an seine erste Liebe denken dürfe, daß Pasteten und Pudding zu machen eine Sünde sei, und ein Glas frisches Wasser das beste englische Ale ersetze. Es war noch nicht so weit gekommen, um zu wissen, daß man sich nur dann wohl befinden könne, wenn man das Wasser gallonenweise trinke und Weintrauben tonnenweise verschlucke. Er wußte keine Sylbe von der Schädlichkeit des Steinobstes, er aß Wallnüsse ohne Gewissensbisse und er würde, — womit ich ihm übrigens keineswegs etwas Schlimmes nachsagen will — eine ganze Melone verspeist haben. Er war sehr im Irrthum, wenn er glaubte, daß er ein gesundes Alter erreichen werde, und wenn je, so war es ein Fehler, den die Natur gegen alle Regeln und Erfahrungen der Wissenschaft machte.

„Sie waren gestern auf dem Hofe draußen, Cousine Barbara; was halten Sie von den Winterrüben?“ fragte der Earl, der gerne Etwas sagen wollte und doch nicht recht wußte, was er Unbedeutendes vorbringen sollte. „Ich habe im Sinn, den Kaninchengarten messen zu lassen — wissen Sie das?“

„Ja, um ihn einzubauen — nicht so?“ erwiederte Barbara. „Ich dachte schon, wie groß er etwa sein möge; und — natürlich lassen Sie dann auch die Aspen am Teich umhauen?“

„Nein; Cousine Amy ist dagegen,“ sagte der Earl bestimmt. Lady Betty und Barbara wechselten Blicke: es war keine weitere Rede mehr von den Aspen. Das Essen hatte um zwei Uhr begonnen; um vier Uhr erklärte

Barbara, es sei jetzt nur noch anderthalb Stunden Tag und deßhalb hohe Zeit, wenn Amy den Spaziergang mit ihr machen wolle. Es herrschte zwar eine große Sympathie zwischen den beiden Cousinen — aber der Verlauf der Zeit befreundet uns mit Leuten, welche wir nicht ausdrücklich gewählt haben würden, und wir schenken unser Vertrauen auch Solchen, die eigentlich nicht für uns passen. Barbara, welche Amy's ganze Verhältnisse kannte, genoß ein unumschränkteres Vertrauen als irgend Jemand, ausgenommen Mrs. M'Connek. Doch war Amy in den letzten Jahren zurückhaltender und selbst gegen ihre Theilnahme unzugänglich geworden. Barbara beklagte sich nachgerade, daß Amy ihren Rath nicht hören wolle, und Lady Betty hatte sie völlig aufgegeben, weil sie sich gar nichts sagen lassen wolle.

Indessen machten sich doch die beiden Cousinen mit einander auf; ihr Weg führte sie nach einem mit Erlen und Binsen bewachsenen Fischteich, in welchem wildes Geflügel hauste; in seiner Nähe stand ein einsames Haus, am Ende von Lord Castlemaine's Gütern.

Als sie eine Strecke weit gegangen und zu den Aspen gekommen waren, wo der dunkle Spiegel des Sees vor ihnen lag, begann, zu Barbaras nicht geringer Verwunderung, Amy in gedämpftem Ton: „Ich glaube, wir werden nie mehr Etwas von Mr. Joscelyne de Clare hören."

„Sein Betragen," erwiederte Barbara, welche ein scharfes Auge in Bezug auf die Fehler der Liebhaber ihrer Freundinnen hatte, „gegen Sie, war schändlich. „In Wraibledon-House Ihnen Aufmerksamkeit zu erweisen und nachher wieder geradezu abbrechen! Ich ließe ihn wahrlich nicht merken, daß ich mir Etwas daraus machte!"

„Er wird schwerlich je Etwas davon zu sehen bekommen, — denn wir werden uns wohl nicht mehr sehen," sagte Amy. Sie blickte in die Höhe: die Aspen zitterten in ihrer eigenthümlichen Ruhelosigkeit über ihr — der Boden war theilweise mit ihren Blättern bestreut, welche,

wie unbedeutende, kleine Geister, im Verein einen großen Lärm machen, einzeln aber nichts bedeuten. Amy blickte ein Paar Mal unruhig mit Thränen im Auge um sich, setzte sich unter einen Baum und fing, zu Barbaras größtem Erstaunen, leidenschaftlich zu weinen an.

„Amy, beste Amy, bedenken Sie doch den feuchten Boden," sagte Barbara, „und was hilft denn auch das Weinen? Sie haben keine Ursache unglücklich zu sein; Sie haben nichts' Unrechtes gethan. Mr. Joscelyne hat sich schlecht aufgeführt. Bedenken Sie doch, wir haben heute den zwanzigsten Oktober und sie sitzen hier im Gras!"

„Ich werde ihn nie wieder sehen," schluchzte Amy und ließ ihren lang verhaltenen Empfindungen freien Lauf. „Solche Hoffnungen wieder zu erwecken — und jetzt sind es schon drei Monate —"

„Und vierzehn Tage;" erwiederte Barbara.

„Nein, Cousine Barbara, es sind erst drei Monate," entgegnete Amy, ein wenig gereizt. „Im Juli waren wir zu Wraibledon-House. Es thut mir sehr leid, daß ich dort mit ihm je gesprochen habe, — daß ich mich so heruntergeben konnte."

Sie blickte abermals um sich. Die Umgebung harmonirte mit ihrer Stimmung und dieß that ihrem Herzen wohl. Die Aspen — der tiefe See — das schilfige Ufer — vielleicht selbst die todten Blätter, redeten zu ihr in einer für Andre todten Sprache. „Leb' wohl, du lieber Ort!" sagte sie schwermüthig; „du wirst mich nicht mehr sehen. Von nun an gebe ich alle Gedanken an ihn auf. Die Aspen mögen meinetwegen jetzt gefällt werden, Barbara."

„Wie Sie nur auch so lange an ihn denken mochten," meinte Barbara und folgte der rasch davon eilenden Amy. „Sie hätten viel stolzer sein und ihm zeigen sollen, was Sie von ihm halten."

„Sie wissen ja, daß ich nie einen Andern liebte," versetzte Amy, drehte sich einen Augenblick nach ihr um und setzte dann ihren Weg rasch fort. — „Wollen wir

nicht am Kaninchengarten vorbei gehen? — Nennen Sie mir nie mehr seinen Namen, Barbara. Ich werde jetzt viel glücklicher sein. Da ich Alles abgebrochen, Alles aufgegeben habe."

„Das, glaubte ich, sei längst geschehen. Sein Benehmen war im höchsten Grade herzlos und zeigt mir, daß er Sie nie wahrhaft liebte, sondern nur interessirte Absichten hatte. Lassen Sie sich dieß zum Trost gesagt sein, Beste."

Amy schritt in ihrem Seelenkampf immer schneller voran. Sie wollte jetzt wieder nur in sich selbst ihre Stütze suchen; ihr letzter Gefühlsausbruch war ein unwillkürlicher gewesen, dem sie sich nicht zum zweiten Mal hingeben durfte. Barbaras ernstliche Anstrengungen sie zu trösten, gliechen denen eines ungeschickten Zimmermanns, der es einem kunstvollen Architekten gleich thun will. Die Nägel, welche die Hauptsache ausmachen, gingen sämmtlich in den unrechten Fleck. — Die Schönheit ging unter in dem Vernünftigen.

„Ich gedenke, hinfort ganz bei meinem armen Vater zu wohnen," sagte Amy und sah mit schwermüthigem Blick nach dem „einsamen Hause" (wie es hieß), dem sie sich näherten. „Es war sehr gütig von meinem Cousin Castlemaine, es für ihn herrichten zu lassen.

„Sie müssen doch vorher sehen, in welchem Zustand sich mein Oheim Sussex befindet," versetzte Barbara, „und dann wird es passend sein, Lady Betty zu fragen, ob es sich wohl schickt."

„Mrs. M'Connek hat mir versprochen, heute zu kommen," sagte Amy und warf einen forschenden Blick umher.

Sie und Barbara gingen nun über die Brücke, welche über den an dem einsamen Haus vorüberfließenden Bach führte; das Haus hatte Lord Castlemaine gekauft und vollständig für Lord Sussex einrichten lassen, welcher, wie Jedermann glaubte, hier bis zu seinem Tod wohnen sollte.

Lord Sussex hatte indessen sobald noch keine Lust zu

sterben: ruinirte Leute wollen dieß selten, obgleich sie eigentlich die Letzten sind, welche das Recht haben, am Leben zu bleiben. Die Meisten freuen sich dessen nichts destoweniger ganz vortrefflich und leben höchst behaglich auf Kosten ihrer Freunde, — allerdings die wohlfeilste Art. Zuerst kostet es sie, wenigstens heut zu Tag, nur etwas gutes Briefpapier, einigen Siegellack und einigen Aufwand an beweglichen Briefen, welche stets sehr zierlich geschrieben werden. Es ist erstaunlich, auf welch' gutes Schreibpapier diese Briefe in der Regel geschrieben sind. Mit der Zeit thut sicherlich die gutherzige Welt Etwas für eine Person, deren Briefe, namentlich früher, zehn und einen halben Pfennig kosteten, und oft war ein methodisch geregeltes Einkommen der Erfolg, sobald nur Jemand irgend Freunde hatte.

Lord Sussex schrieb stets einen sehr guten Brief, und hatte darin eine große Forçe; als er an Lord Castlemaine schrieb, überfloß er von Redseligkeit und Offenherzigkeit — nannte sich selbst einen unklugen Menschen — klagte, wie er von Freunden mißbraucht worden, welche Geld von ihm geborgt und nicht mehr heimgegeben hätten — wie schändlich er von Gläubigern behandelt worden sei, welche nicht ihr Lebtage auf Bezahlung warten wollten. Lord Castlemaine dachte, daß es das Beste sein würde, die Schulden seines Verwandten an sich zu kaufen, das Einkommen seiner Güter dafür einzuziehen und dem Lord Sussex Dach und Fach, nebst einer Jahresrente anzuweisen, womit er bei gehöriger Sparsamkeit anständig leben und zufrieden sein konnte. Sobald es aber auf Kosten Anderer geht, sind die Leute selten zufrieden. Die Zufriedenheit ist eine Tugend, welche Flügel bekommt und in die Wolken fliegt, sobald wir andrer Leute Geld ausgeben — und Lord Sussex fand, daß es für ihn höchst dumm und unpassend sei, in der Zurückgezogenheit des einsamen Hauses zu leben, während sein Vetter ein ganz hübsches Einkommen zu Frampton verzehrte.

So lange der Scandal von Saba's Einfluß dauerte,

lebte Amy getrennt von ihrem Vater. Als es aber der Vater der züchtigen Tochter möglich machte, ohne Schamröthe sein Haus betreten zu können, war sie der Wiederaussöhnung mit Vergnügen entgegengekommen; — hauptsächlich um ihretwillen traf Lord Castlemaine die Einleitung ihres Vaters Angelegenheiten zu ordnen und ihm eine Heimath zu geben. Der Plan hatte ihren Beifall; die Details der Ausführung aber stimmten nicht mit ihrem Geschmack überein, noch befriedigten sie die Gefühle der Tochter. Sie wünschte, daß man mehr Rücksicht auf den Rang und die frühere Stellung ihres Vaters genommen hätte, obgleich sie nicht verlangte, daß man seinen Lastern Vorschub thun sollte. Sie hätte gerne manchen langjährigen Gewohnheiten desselben nachgegeben und es that ihr leid, daß der, welcher stets in Lust und Freude gelebt hatte, auf ein Mal als alter Mann zu der systematischen Langweile herabsinken sollte, mit nicht Mehr, als um knapp davon zu leben, ohne sich irgend einen Genuß seines frühern Lebens verschaffen zu können. Das Herz that ihr weh, als sie in das dunkle, kalte Haus trat, welches unter Barbaras Auspizien eingerichtet war. Nicht das Geringste zu viel — nichts um die Stunden der Langeweile zu verscheuchen; kein Triktrak, kein Kartenspiel, denn diese wären für den Sünder, der sich jetzt bessern sollte, eine Versuchung gewesen; wenn er überhaupt spielte, so durfte es nicht um Geld geschehen (gerade als wenn Einer ohne Musik tanzen sollte) — lediglich ein tugendhaftes Cribbagebret war erlaubt. Alle Zimmer waren so steif und geschmacklos — was hatte ein ruinirter Mann mit Geschmack zu thun? Er soll sich hinsetzen und über sein vergangenes Leben nachdenken — das war besser als seinem Geschmack nachhängen, was allenfalls für den Reichen ganz gut war, ja vielleicht nicht ein Mal für diesen Etwas taugte.

Amy war hierbei von ihrer Tante und von Barbara überstimmt worden, und da sie sich sagen mußte, daß sie und ihr Vater arm waren — sogar von Lord Castlemaine

abhängig, so dachte sie, wenn dieser Alles lobe und vollständig mit der Einrichtung des einsamen Hauses zufrieden sei, so stehe es ihr nicht zu, darüber zu klagen. Der Ort war Lord Castlemaine's Steckenpferd, sein Augenmerk hauptsächlich auf die Solidität und die Ausbesserung des Dachs gerichtet, auf die Stärke und Vollkommenheit der Sparren, auf die Ableitungsgräben und die Wiederherstellung der Nebengebäude und des Küchengartens; — und er dachte, Lord Sussex müsse sich sehr behaglich fühlen, eine saubre, feste Wohnung zu haben, wenn er an Sussex-House denke. Armer Lord Sussex.

Die fest verschlossne und verriegelte Gartenthüre wurde von einem anständigen, alten Diener geöffnet den man vor Kurzem erst von dem Mistwagen weg, in die Livree gesteckt und zu Mylords Lakaien avancirt hatte. Die einzige Bequemlichkeit, welche man dem Lord Sussex gelassen, war ein mürrischer, alter französischer Kammerdiener, Namens Godin, der seinen Herrn tyrannisirte und über die dürftige, aber saubere Einrichtung brummte.

Lord Sussex ging gerade im Garten spazieren. Er hatte augenscheinlich einige kleine Erfordernisse der Lebensökonomie vergessen: das Rasiren und die Schuhbänder, was in der That auch in dem einsamen Haus nicht von großer Wichtigkeit war.

„Ich gehe schon zwei Stunden umher und warte auf Sie;“ waren seine ersten Worte, als er, die Hände in den Taschen, seinem Besuch entgegenkam. „Ist es wirklich erst fünf Uhr? So lang ist mir noch kein Tag geworden.“

„Nicht lang, Lord Sussex, wenn man seine Zeit gut anwendet,“ entgegnete Barbara, mit einem Lächeln, das ihr Ansehen von Superiorität und ihre Superiorität selbst noch widerlicher machte. „Vielen ist der Tag nicht ein Mal lang genug. Morgens zwei Stunden für Privaterbauung, zwei zur Instruktion — —“

„O meine gute Madame! Ich habe die Zeit niemals gemessen,“ unterbrach sie Lord Sussex, „sie verflog immer schnell genug, ohne daß ich mir nur die Mühe

genommen hätte, die Augenblicke zu zählen — jetzt tauge ich nicht mehr zum Schüler. Was gibt es Neues, Amy? Ach ja, heute kommt kein Courant."

„Wie gemächlich haben Sie es hier, Mylord! Wie schön!" sagte Barbara und trat in das beste Zimmer, mit einer traurigen, kalten Tapete und spärlichen, groben Vorhängen; die Stühle und Tische waren alle solid und gut, Alles zum Nutzen, Nichts zum Schein. — Lord Sussex machte ein ziemlich ärgerliches Gesicht, sagte aber kein Wort. Sein einziger Trost war, gegen Amy einige Klagen auszuschütten, wenn sie allein waren; gegen Barbara war er gescheidt genug, das Spiel aufzugeben.

„Die Damen nehmen doch einige Erfrischungen an," sagte er und klingelte. Eine Person guckte erst zur Thüre herein, ehe sie keuchend und pustend vor ungewohnter Anstrengung auf den Ruf der Glocke hereinkam.

„Ich denke, die Mistreß — zum Henker, ich kann den Namen nicht behalten! — wird Chokolade fertig haben. Es ist am besten, Du schickst sie her, Michael, — nicht wahr, so heißest Du? — Er versteht sich ausgezeichnet gut auf die Kühe," sagte der Lord, mit einem Anflug von Schalkheit, zu Amy.

„Er scheint mir ein tüchtiger und nüchterner Mensch zu sein, zwei Hauptsachen bei einem Diener," bemerkte Barbara mit bedeutender Emphase.

„Ich habe auch die Entdeckung gemacht," erwiederte Lord Sussex mit einer tiefen Verbeugung. „Sehr tüchtig, dieß fehlt sich gar nicht." Die Haushälterin Mrs. Hannah trat ein.

Die Erinnerung an verschiedene Geschichtchen, die man sich aus dem frühern Leben des Lord Sussex erzählte, hatten Lady Betty und Barbara veranlaßt, sich die größte Mühe zu geben, um die schlichteste Person, welche zu finden war, für ihn aufzutreiben. Sie waren darin auch sehr glücklich gewesen. Das einfache Wesen der Haushälterin sollte zugleich durch eine brummige

Stimme und ein sauertöpfisches Aussehen gewürzt sein. Armer Lord Sussex — um seiner Sünden willen sollte er Zeitlebens kein erträgliches Gesicht mehr vor Augen haben dürfen!

Die würdige Frau antwortete ganz kurz auf Mylords Frage wegen der Chokolade: „sie könne nicht früher kommen, als sie gekocht sei;" eine so vernünftige Antwort, daß kein Mensch etwas dagegen haben konnte.

„Sie werden vier Tassen brauchen, Mylord," setzte Mrs. Hannah hinzu, „es ist noch eine Dame gekommen."

„Eine Dame! den Sternen sei es gedankt!" rief Lord Sussex aus; „hoffentlich eine junge."

Mrs. Hannah und Barbara sahen, beide gleich scandalisirt, einander an. Mrs. Hannah seufzte und hob die Augen gen Himmel, als sie antwortete: „Etwa in meinem Alter, Mylord."

„Nun, so wollen wir sie in Gottes Namen erwarten," erwiederte der Lord.

„Ihr Name ist M'Connek, Mylord," sagte Hannah, die Heilige affektirend, verschwand durch die Thüre und ward nicht mehr gesehen.

Bald darauf kam Mrs. M'Connek; natürlich verging die erste Viertelstunde unter gegenseitigem Embrassiren und Abküssen. Sie sah in ihrem scharlachnen Reithabit, einem schwarzen Hut mit einer Feder, Yorker Handschuhen, Cravaten und Stiefeln höchst vortheilhaft aus.

„Gott segne Euch Alle!" rief sie aus, ließ sich in einen Stuhl fallen und sah rings umher. „Wahrlich, so weit herunter gekommen glaubte ich Ihren armen Vater nie zu sehen, liebe Amy! Ist das ein Ententeich da draußen? Ich habe meine Lorgnette nicht bei mir. Was ist's doch in dem Hause so merkwürdig kalt."

„Sie vergessen, liebste Mrs. M'Connek," sagte Barbara, „daß der Barometer heute Morgen gestiegen ist, und daß —"

„Ich verstehe nicht mehr von dem Barometer oder Thermom — wie sagen Sie? oder einem andern Meter, als Vater Adam verstanden hat. Kalt ist kalt — und was ein Händchen voll Feuer!"

„Ja, so macht's die Hannah," erwiederte Lord Sussex. „Sie ist eine treue Dienerin, aber ich will mich hängen lassen, wenn diese treuen Dienerinnen Einen nicht in aller Treue erfrieren lassen. Klingle ein Mal, Amy — ich habe nicht recht das Herz."

Mrs. M'Connek hob die Hände gen Himmel. Bis sie kam, war alles Unangenehme gemildert gewesen — sie gab jetzt dem Feuer Nahrung, um die verborgene Hitze zu Tag zu bringen.

„Meine Tante, Lady Betty," begann Barbara. —

„Ach, wie geht es denn der Lady Betty?" rief Mrs. M'Connek aus. „Sie wird mit Ungeduld auf mich warten; ich kann mir's denken. Sie muß doch recht alt geworden sein. Die Zeit steht bei Keinem von uns still, Miß Barbara."

„Ich bitte um Vergebung," sagte Lord Sussex kummervoll, „bei mir steht sie still, — jedoch nicht in Gesellschaft von Damen," setzte er, mit der Hand auf dem Herz und einer tiefen Verbeugung, hinzu. „Liebste Amy, weißt Du mir Niemand in der Gegend, der Brag spielen kann, mit dem Strohmann? irgend ein ordentlicher Mann, der zuweilen auf einen Abend einspräche; es brauchte gerade kein Mann von Rang zu sein: mit denen ist es bei mir vorbei. Ich bin nur ein Bettler und für jedes Stück Brod" — die Worte: „dem Lord Castlemaine verpflichtet" erstarben auf seinen Lippen; seine Empfindungen überwältigten ihn.

„Bester Vater!" sagte Amy und weinte auf seine Hand, die sie in der ihrigen hielt, „ich werde kommen und bei Ihnen bleiben."

„Ja, aber Du kannst nicht Brag spielen. Wenn sie mich in irgend ein Loch nach Bath gesetzt hätten,

oder in die Bäder von Tonbridge, so hätte ich doch Gesellschaft; aber ich höre wohl den Wind pfeifen."

„Ja, das will ich auch glauben, absonderlich des Nachts muß er schaurig hier heulen!" rief Mrs. M'Connek aus. „Ich höre ihn wahrlich schon."

„Ich bitte um Vergebung," entgegnete Barbara, „hier geht Nachts kein Wind; und was das Bragspiel betrifft, so ist dieß ein hohes Spiel — ein völliges Hazardspiel. Da gibt's Cribbage, Schach, Domino, Fuchs und Gans und noch hundert andere ganz hübsche Unterhaltungen für Mylord, die man alle zu zweien spielen kann."

„Schach!" rief Lord Sussex aus; „das habe ich nie lernen können — das wollen wir unterwegs lassen — doch lassen wir's überhaupt — es ist ein Mal so — man geht eben früh zu Bett. Mrs. Hannah löscht ja auch — denken Sie sich um des Himmels willen! — schon um Neun Uhr alle Lichter aus!"

„Diese Frau ist Gold werth," wisperte Barbara Amy zu; „gerade so braucht Mylord eine. Jetzt möchte ich aber doch daran erinnern, Mrs. M'Connek, daß wir eine gute Meile nach Haus haben, und wir müssen über den Kaninchengarten, wo sich kürzlich Spitzbuben haben sehen lassen — es ist beinahe sechs Uhr."

„Verlassen Sie sich darauf, Mylord," sagte Mrs. M'Connek, „ich werde nicht ermangeln, meinem Cousin Castlemaine zu hinterbringen, daß Sie sich hier so unbehaglich fühlen. Er war stets ungemein artig gegen mich; um so mehr Ursache habe ich auch, ihm Nichts vorzuenthalten. Ihr Vater könnte ja aber auch nach Bethlem gehen, Amy, jedenfalls ein geselligerer und freundlicherer Ort, als hier. Mylord Castlemaine wird auf mich hören! Mrs. Hannah, bezahlen Sie den Postboten für mich; Morgen will ich's mit Ihnen richtig machen. Sie werden auch Ale brauchen. Gib auf die Schachteln Achtung, Junge. Der Mantelsack da ist so unglücklich gewesen, alle Riemen bis auf einen einzigen zu verlieren, sieh' gehörig darauf. Und hier das Fell-

eisen" — ein langgewundener Seufzer von zwei Minuten — „es steht noch der Name meines unvergeßlichen James M'Conneks selig darauf — um seinetwillen ist er mir Alles werth; so lieb Euch Euer Leben ist, verliert ihn nicht. Da ist auch noch ein Koffer, worauf mein eigener Name steht, als ich noch ledig war, — M'Grath — könnt Ihr es lesen — all' meine sieben Sachen sind darin. Sie brauchen nicht zu denken, liebste Amy, daß ich ein ganzes Jahr bei Euch zu bleiben gedenke! — Nein, Engel, meine Freunde rissen mich in Stücke, wenn ich das thun wollte. Da sind noch sechs Hauben- und Bandschachteln — drei sind gestopft voll — geht säuberlich damit um. Meinen Fächer — und vergeßt mir um's Himmels willen die zwei Sonnenschirme nicht — sie stehen in der Ecke — und habt Ihr auch meine Ueberschuhe — den Muff — die Wärmeflasche und den Sitzring?"

„Ich habe nicht gern ein so großes Geschlepp beim Reisen — nur nicht so viel Bagage!" bemerkte sie, als sie das Haus verließ und der schwerbeladene Karren, welchen man ihr entgegengeschickt hatte, um ihr Gepäck zu holen, langsamen Schrittes hinter ihr herfuhr. „Und nun, Mädchen, laßt uns ein wenig plaudern. Patrik und Peter habe ich gehörig untergebracht — sie stehen jetzt auf ihren eigenen Füßen. Patrik dient zur See und Peter ist in einem Viktualienladen, — eine ganz hübsche Stellung für den Jungen, siebenzig Pfund Salair, und alle Jahr fünf Pfund weiter, — bis er dreißig Jahre alt ist, bekommt er hundert."

„Und Judy," sagte Barbara, und es ging ihr ein Stich durch das Herz, denn sie war verurtheilt, ein junges Mädchen um das andere heiraten zu sehen, während sie ihre Jungfrauschaft beweinte, wie Jephtha's Tochter auf dem Gebirge — „hat einen wackern Pfarrer, höre ich?"

„Ja, und ihr Viertes ist ein Knabe! Gerade zwei Pärchen hat sie, äußerst charmante Dinger — haben

Alle die Kindsblattern durchgemacht, während die Andern hinstarben, wie die Fliegen. Sie, Miß Bab, haben sie schon gehabt, man sieht es — das ist gut; aber, liebe Amy, Sie und ich, Liebchen, hätten uns nicht gern im Frühling unsers Lebens so entstellen lassen. Ich hoffe, Sie sollten nunmehr über dem Grabe sein. Für Lady Betty ist auch Nichts mehr zu fürchten; die alten Leute bekommen sie nicht mehr so leicht, wie die jungen. Ei, liebe Amy, wissen Sie Nichts von Ihrem alten Schatz, Mr. Joscelyne de Clare? Wahrscheinlich nein — und hoffentlich sind Sie so vernünftig, sich Nichts mehr um ihn zu kümmern — nicht wahr, Liebchen?"

„Das ist ein verbotenes Thema und zwar, meiner Meinung nach, von Rechtswegen," sagte Barbara. „Wenn Sie wüßten, liebste Mrs. M'Connek, was Alles vorgefallen ist, seit Sie fort waren, so müßten Sie selbst sagen, daß er niemals auch nur einen Funken Liebe oder Achtung für meine arme Cousie gehabt habe."

„Könnte man ihn denn nicht zu Rede stellen und zu Schanden machen?" rief Mrs. M'Connek heldenmäßig und sah in ihrem scharlachnen Reitkleid, auf welches die Stralen der untergehenden Sonne fielen, wirklich furchtbar aus.

„Ich fürchte, kaum," versetzte Barbara. „Es ist ein Trost für Amy, zu wissen, wie alle ihre Freunde darüber denken;" setzte sie hinzu und blickte mit ihren todten, erbsengrünen Augen auf ihre Cousine.

Neuntes Kapitel.

„Wie hat sich Alles verändert,
Ja Alles um mich her;
Ich selbst bin umgewandelt,
Ich bin dieselb' nicht mehr.
Ich sinne diesem Wechsel
Mit zweifelndem Träumen nach,
Mir ist's ein dunkler Räthsel,
Und doch so heller Tag.
G. E.

Adieu Frieden! Eine Frau, mit einem guten Herzen und den vortrefflichsten Absichten, bringt in der Regel ihre Freunde hinter einander. Wenn Du ruhig schlafen willst, laß sie nicht über Deine Schwelle.

Bei Mrs. M'Connek war die Klugheit nicht mit den Jahren gewachsen. Sie redete stets frisch von der Leber weg, wiewohl nicht immer aufrichtig, und hatte es mit Frauenzimmern von behutsamem Charakter zu thun, welche sich ihr ganzes Leben hindurch die Lehren der Klugheit zu Nutz gemacht hatten. Mrs. M'Connek galt viel bei Lord Castlemaine. Ein ruhiger, friedliebender Mann bläst gern zum Rückzug, wenn eine Amazone seinen Rückhalt mit dem Schwert in der Hand stürmt, und mit der Lebhaftigkeit ihrer Zunge seinen gesunden Verstand gefangen nimmt — und Mrs. M'Connek wußte Alles sogleich vermittelst eines Handstreichs zu machen. Vergebens setzte sich Lady Betty neben hinaus, um außer Schußweite zu sein; vergebens machte sie ein Gesicht, als ob die karge Portion Blut, welche noch in ihren alten Adern floß, gefroren wäre; vergebens waren ihre zahllosen „Ja, Madame" — „Nein, Madame" — auf jede Anrede der Wittwe; vergebens suchte sie dieselbe durch ein: „Sie sind äußerst gütig" in gehöriger Entfernung zu halten, oder durch ein: „Sie thun mir zu viel Ehre an" sie in ihre Stellung zurück-

zuweisen; — ihr lebhafter, derber Geist führte sie über dieß Alles hinweg und lehrte sie unter der kritischen Analyse von Angaben und Thatsachen wacker auszuharren, mit welchen Barbara den Schwung der Einbildungskraft, sowie die seichten Behauptungen der guten Lady zu begleiten für Pflicht hielt.

„Geben Sie nur Acht, es dauert keine acht Tage," sagte Lady Betty zu Barbara, „so sieht Mylord einzig und allein mit ihren Augen — so sehr steht sie jetzt schon in Gunst bei ihm."

„Arme Mrs. M'Connek!" erwiederte Barbara, welche an einer geschmacklosen, zwar höchst accuraten, aber noch viel platteren Stickerei arbeitete; — „wo ist sie?"

„Liebster Himmel, wer weiß das? Ich habe, Gottlob, kein Kopfweh, und das sagt mir, daß sie nicht um den Weg ist, — aber mein Schöpfer bewahre mich davor, zu fragen, wo sie ist," erwiederte Lady Betty und hielt ein Stück des feinsten Kammertuchs über ihren linken Zeigefinger geschlagen, während der rechte durch einen Silberschild vor den Verwundungen einer liliputanischen Nadel geschützt war. „Wenn sie noch lange da bleibt, so ist sie im Stande, Mylord einzubilden, er sei in meine Nichte Amy verliebt. Lord Castlemaine kann ganz gut ledig bleiben — es gibt noch eine Menge Palmers, um den Namen zu erhalten, und für die Güter ist es auch besser, wenn nicht ein Dutzend Kinder da sind, welche sie durch Apanagen aufzehren. 'S ist abscheulich, wie große Familien es unter den Peers heutzutage gibt; ich getröste mich, daß mein Neffe sich nicht verheiraten wird."

„Gegenwärtig wohl nicht," versetzte Barbara und wurde ein wenig roth. „Jedenfalls wäre Amy keine Frau für Cousin Roger."

Cousin Roger dachte indessen nicht so, und war gerade im Augenblick in der glücklichsten Lage, die er sich denken konnte, indem er Lady Amy und Mrs.

M'Connek auf ihrem Morgenspaziergang nach dem „einsamen Haus" begleitete.

„Warum wollen Sie nicht lieber um den See gehen, Amy?" fragte er bei einer Biegung des Wegs; „ich verspreche Ihnen, die Aspen sollen nicht niedergehauen werden. Wollen Sie vielleicht, daß noch andere Bäume stehen bleiben? Es ist noch ein Lieblingskirschenbaum von Ihnen da, wie ich weiß, auf den Sie — ich bitte um Entschuldigung, daß ich so Etwas anführe — als Mädchen zu klettern gewohnt waren — dem wünschten Sie wohl auch gern das Leben geschenkt zu sehen? Und ist dieser vielleicht auch ein Günstling von Ihnen?" fragte er und zeigte mit dem Spazierstock auf eine riesige Roßkastanie, die zwar eine höchst schätzenswerthe Größe hatte, aber nicht zum Gegenstand zärtlicher Zuneigung gemacht war, indem sie weder zum Nameneinschneiden taugte, noch um eine Laute daran zu hängen, noch um ein Schooßhündchen darunter zu begraben — ein guter, solider Baum, stattlich, wie es in einem Park gehört, aber nichts Poetisches.

„Ach du mein himmlischer Vater! wie gütig doch Mylord ist! Amy. Ich begreife nicht, wie Sie da widerstehen können!" wisperte Mrs. M'Connek und stieß sie ein wenig in die Seite. „Sehen Sie doch freundlich aus!"

„Es thut mir leid," ergriff Lord Castlemaine wieder das Wort, „von Mrs. M'Connek hören zu müssen, daß sich Lord Sussex in seinem Hause nicht gefällt. Ich war der Meinung, es sei Alles geschehen, um es ihm angenehm zu machen. Ich habe das Haus von Grund aus repariren — einen Brunnen graben lassen. Ich glaubte gewiß, es werde so recht sein; auch hat der Stewart den Befehl, das alte Nebengebäude, welches so schäbig aussah, niederreißen zu lassen; wenn Sie glauben, daß ihm etwa ein Vorbau mit einem Thor ein besseres Ansähen gäbe, so könnte dafür auch Rath wer-

BIBLIOTHEK MÜNCHEN

den; von dem alten Nebenhaus sind noch Backsteine genug da — und die Ausgabe ist nicht von Bedeutung."

„Sie sind sehr gütig," sagte Amy zögernd.

„Ach, Nichts davon, ich bitte. Wenn ich Sie nur ein wenig froher machen könnte, Cousine Amy." Er sagte dieß in einem leisen und freundlichen Ton. Amy fühlte dieß wohl, aber ihr Herz war gedrückt von dem Gefühl der Verbindlichkeit und der Abhängigkeit. Wenn sie sich demselben nicht demüthig und ohne Murren hingab, wie eine Geringere wohl gethan hätte, so muß ihre Erziehung, ihre hohe Geburt und der Stolz auf ihren Stand, (der auch seine Vortheile hat), welcher damals den Vornehmen besonders eingeprägt wurde, in Anschlag gebracht werden. Es gab Momente, wo Amy fühlte, daß sie Alles thun könnte, um sich aus der drückenden Lage zu befreien, ihr Lebelang fremdes Brod essen zu müssen.

„Ich gehe wohl am Besten hinten," sagte Mrs. M'Connek und gab mit ihrem gewaltigen Arm Amy einen so heftigen Puff, daß sie deren Aufmerksamkeit nothwendig erzwingen mußte. Sie fiel von dem schmalen Pfad ab, stemmte die Arme in die Seite, und blickte nach ein Paar Kühen, als ob sie diese, Wunder wie sehr, interessirten.

Der Lord war mit Amy gern allein, aber es war ihm nicht Recht, mit einer schönen und nachdenklichen Cousine allein gelassen zu werden. Wenn man sagen wollte, er sei in seinen bereits erklärten Gefühlen für sie beständig geblieben, so hieße dieß zu wenig sagen und daß er verliebt gewesen sei, zu viel. Seine Krankheit war chronischer Art. Kein heftiges, rasendes, zahnwehartiges Uebel, das Einen Nachts nicht schlafen läßt, sondern eine sanfte, wohlanständige Unpäßlichkeit. Nichts von Eifersucht oder dergleichen Symptomen; — er fühlte sich überhaupt selten unglücklich, sein Streben war stets ein vernünftiges, nüchternes, sein Thun und Lassen männlich gesetzt, und seine Geschäfte als Präsident bei den

BIBLIOTHEK MÜNCHEN

halbjährlichen stattfindenden Kreissitzungen, waren hinlänglich, die Liebe in ihm auszulöschen, wie eine Kerze in dem kohlensauren Gas ausgeht. Allein Lord Castlemaine war ein angehender Vierziger. Es gibt Leute, welche unwissend genug sind, um dieß ein vernünftiges und gesetztes Alter zu nennen. Ich halte es, sowohl bei Männern als bei Weibern für ein höchst unvernünftiges, wo nicht ungesetztes Alter. Die Weiber wollen wir hier aus dem Spiel lassen, aber bei den Männern ist dieses Alter eine Zeit der Krisis. Wenn sie sich nicht beeilen, so müssen sie von Liebe und Heirat Abschied nehmen (wenigstens von Liebe und Heirat zugleich). Wir wissen Alle, wie sehr beim Abschiednehmen die Liebe neuerwacht und die letzten Blicke sind in der Regel die ausdrucksvollsten. Ein Vierziger macht gewöhnlich den letzten Versuch — er springt noch ein Mal in das Wasser der Hoffnung, ehe er sich auf immer der Politik oder der Flasche — der Rindviehzucht und der Landwirthschaft — den Karten oder der Sorge für seine eigne liebe Person und der Hypochondrie ergibt, denn Eines oder das Andre ist unzweifelhaft an der Tagesordnung, wenn ein Mal die Vierzig vorüber sind. Für einen Mann seiner Art, hatte Lord Castlemaine ein sehr freundliches Interesse an Lord Sussex gefaßt; es lag ihm auch viel daran, ihn bei sich zu erhalten — warum, sagte er nicht, seit man wußte, daß Bath eben so wohlfeil war, — und erst der Mrs. M'Connek war es vorbehalten, die Sache an das Licht zu bringen.

„Dieses Thor muß weg," sagte Lord Castlemaine, als sie vor dem Haus standen. „Ich werde deßhalb mit Harman sprechen. Dann wird es doch wohl hoffentlich recht sein? Ah, da kommt Lord Sussex — nun kann er es selbst sagen."

Amy lief ihm durch eine mit Buchs und steifen, altmodischen Pflanzen eingefaßten schmalen Weg entgegen. Seine Begrüßung war im höchsten Grade artig, denn unter anderen Gewohnheiten hatte er auch das Prinzip

der alten Schule beibehalten, nie deutlich zu verrathen, was er eigentlich dachte. Er war voll von Komplimenten und Versicherungen seiner Anerkennung und Dankbarkeit, und nur aus einer gelegentlichen Anspielung konnte man hie und da abnehmen, daß er sich in seinem einsamen Haus nicht im Elysium befinde; Lord Castlemaine, welcher sich etwas langsamer Begriffe erfreute, war äußerst vergnügt, den einst so lustigen Lord Sussex in seiner Abgeschiedenheit so zufrieden zu finden.

„Ihr Reitpferd wird heute um drei Uhr eintreffen, Mylord," sagte Lord Castlemaine, als sie nach dem Stall gingen, den gewöhnlichen Gang der Männer. „Ich könnte eigentlich nicht sagen, daß diese Wagenpferde gewaltig gut aussehen — doch im Geschirr werden sie sich wohl besser ausnehmen."

„Das glaube ich auch," versetzte Lord Sussex, „wenn sie nur eines hätten. Leider gaben es die Bursche in der Oxfordstraße nicht heraus. Meine Kutsche ist, wie ich höre, auch zum Verkauf ausgesetzt. Eine rechte Schande. Ich habe fünfhundert Pfund dafür bezahlt — das heißt bezahlen sollen."

„Wir haben noch eine Kutsche von dem Oheim selig, welche kaum gebraucht ist; diese kann man frisch lackiren und ein neues Wappen darauf malen lassen," sagte Lord Castlemaine mit einem Blick auf Amy. „Ich könnte mir nicht denken, warum Sie keinen Gebrauch von ihrer Kutsche machen — Cousine Amy hätte es mir sagen sollen.

„Bin ich es nicht, der darin fährt, nun, so ist es ein Andrer," versetzte Lord Sussex spaßhaft. „Liebe Amy, sieh' empor und sei freundlich; Du mußt keine so ernsthafte Miene machen. Ach! das Geschirr war eigens nach meiner besondern Angabe gefertigt — ich sage Ihnen, Niemand verstand sich besser auf solche Sachen, ich hatte einen kostbaren Geschmack darin."

„Meiner Ansicht nach," meinte Lord Castlemaine, „ist es Schade, das Geld für Dergleichen hinauszuwerfen.

Nun Mrs. M'Connek, werden wir Beide zusammen nach Hause gehen? Cousine Amy will bis Abend hier bleiben."

„Sie haben von einem vortrefflichen Burgunder gesprochen, den sie im Keller haben," bemerkte Lord Sussex, „ich würde etliche Flaschen nicht zurückschicken. Ihr Claret ist so leicht. Liebe Amy, zupf' mich nicht so am Arm und laß mich nur machen, Kind."

„Sagen Sie nur, was Sie auf dem Herzen haben, Mylord ist jetzt da;" ermunterte ihn Mrs. M'Connek.

„Nein — auf meine Ehre — Mylord war so gut und rücksichtsvoll — und der Ort ist ganz angenehm," sagte Lord Sussex, blickte in dem traurigen, feuchten Garten umher und hinauf an die nüchternen Schornsteine, aus deren einem in der That ein wenig Rauch aufstieg. „Ich dachte nur — denn ich war stets dafür, möglichst anständig aufzutreten und die Ehre der Familie nicht sinken zu lassen (und dieß wäre auch nicht geschehen, wenn die verdammten Juden mich nicht so schändlich mißbraucht hätten) — ich dachte wegen der zwei Pferde, daß dieß doch eine armselige Ausstattung für einen Mann von meinem Rang sei (Amy, laß mich doch!) Mylord Wharton ist in der Gegend und diesem muß ich doch eine Visite machen. Ihres verstorbenen Oheims Kutsche ist so schwerfällig — ich kenne sie. — Ach, wenn ich meine eigne wieder haben könnte! Du erinnerst Dich, Amy, sie war ganz neu, als wir nach Marylebone-Garten fuhren und dann am Abend Gilbert de Clare, — nein, es war sein Bruder Joscelyne — verwundet in unser Haus gebracht wurde."

„Um die Sache kurz zu machen," rief Mrs. M'Connek, „läßt man Mylords Kutsche von London kommen und passende Pferde dazu, und nimmt die alten Mähren zu Oekonomieklepperu, und die Kutsche vom armen Oheim selig (ach! so kommt Keiner wieder!) schickt man zum Verkauf hin, hätte ich fast gesagt — doch das war nur so eine melancholische Idee."

„Cousine Amy wollte Etwas sagen," bemerkte Lord Castlemaine, der schüchtern ihr Gesicht bewachte.

„Ich wollte nur sagen," stotterte Amy; „liebster Vater — wir sind abhängig von Anderen — und da muß man Kutschen — Pferde — Staat aufgeben, bis — ach liebster Vater — möge die Zeit noch einstens kommen, wo Sie Ihre Güter wieder haben werden. Bis dahin müssen wir uns drein ergeben; dürfen wir uns keine Ueppigkeiten erlauben, welche Andre bezahlen." Sie gab sich alle Mühe, Herr über ihre Stimme zu werden, — diese zitterte in dem Gefühl tiefster Demüthigung — das niederschlagendste von allen. Selbst abhängig zu sein, ist schon etwas Bittres, allein seinen Vater der Barmherzigkeit Anderer verpflichtet sehen zu müssen, ist die qualvollste Prüfung. Und in diesem Fall schmerzte ihres Vaters gänzlicher Mangel an edlem Stolz die hochsinnige Tochter um so mehr. Auf sich selbst böse, daß sie Etwas hatte sagen können, was den Vater schmerzen mußte, ergriff sie einen Augenblick darnach seine Hand und bat ihn um Verzeihung, wenn sie zu dreist gesprochen habe.

„Nicht im Geringsten!" entgegnete Lord Sussex, nach einer kurzen Verwirrung. „Sei nur nicht niedergeschlagen, Kind — weiter verlange ich Nichts. Nun, guten Tag, Castlemaine — da sie ja doch gehen wollen. Mrs. M'Connek, Ihr ergebenster Diener."

Lord Castlemaine entfernte sich eilig; Amy dauerte ihn und er äußerte im Nachhausegehen, während er Mrs. M'Conneks Riesenschritten zu folgen bemüht war, daß er doch wohl wissen möchte, warum sich das arme Kind unglücklich zu fühlen scheint — er hoffe doch Nichts gesagt zu haben, was sie betrüben könnte — auch glaube er, daß Lord Sussex Alles habe, was er brauche. Zugleich hatte seine Achtung vor dem hohen Verstand und der Häuslichkeit seiner Cousine Amy bedeutend zugenommen — kurz, er wollte ihr sehr wohl.

„Oh, davon bin ich vollkommen überzeugt!" sagte Mrs. M'Connek in einem Ton, der gleichsam ein Gegen-

mittel für sein Gefühl sein sollte; aber Lord Castlemaine hatte keine so feinen Nerven. „Der arme Engel! wenn Sie wüßten, wie schändlich sich Joscelyne de Clare gegen sie benommen hat — und wie dieß dem alten Herren selig zu Herzen gegangen ist —"

„Wirklich! — ei, davon habe ich eigentlich nie ein Wort gehört," versetzte Lord Castlemaine und setzte seine Perücke zurecht, welche sich durch die ungewöhnliche Aufregung des Augenblicks etwas verschoben hatte.

„Ja, sonst hätten Sie sich gewiß mit ihm geschossen, das bin ich überzeugt, so wie ich Sie kenne. Und mein Vetter, der General Whitta sagt immer: „Zeigt mir den Mann, und er soll keinen Tag länger auf seinen Füßen stehen!"

„Wie lange ist es denn schon?" fragte Lord Castlemaine. „Im Jahr achtundneunzig kam ich zu meinem Titel und dann hat Cousine Amy —"

„Nein Mylord, zu jener Zeit ließ sie sich Nichts merken — Lady Amy, das gute, liebe Kind — war damals schon völlig mit ihm auseinander," unterbrach ihn Mrs. M'Connek, denn sie sah, daß sie bereits zu viel gesagt hatte. „Jetzt sieht sie die Sache im rechten Licht und verachtet ihn auf das Aeußerste. Sie kann nicht ein Mal seinen Namen nennen hören."

„Das freut mich in der That sehr;" versetzte Lord Castlemaine und erholte sich wieder. „Ich werde Sorge tragen, daß sie ihn wenigstens von mir nie hört."

„Mylords Worte sind stets ein Orakel für sie;" rief Mrs. M'Connek mit Enthusiasmus aus. „Liebste M'Connek, sagte sie kürzlich zu mir, es ist ein Mann wie von Gold."

„Ich bin sehr glücklich, daß Cousine Amy eine so gute Meinung von mir hat," sagte Lord Castlemaine und fühlte sich um zehn Jahre jünger.

„Ja, die hat sie auch, die hat sie auch. Amy ist ein Mädchen, die sonst sehr wenig sagt. Ach, da sind wir ja schon zu Hause — der Weg ist mir so kurz vor-

gekommen, es ist Einem so wohl in Mylords Gesellschaft, wie Amy sagt."

Lord Castlemaine wollte eine offne Gartenthüre schließen, und war einen Augenblick zurückgeblieben. In einiger Aufregung holte er Mrs. M'Connek wieder ein.

„Entschuldigen Sie — das Wild möchte sonst in den Garten laufen, wenn ich die Thüre offen ließe. Was hat Cousine Amy für eine Bemerkung gemacht, Mrs. M'Connek?"

„Es ist so ein verständiger und herrlicher Mann, mein Vetter Roger," hat Amy gesagt; „ein vortrefflicher Landwirth. Sie erhebt Sie bis in den Himmel, — wahrlich das thut sie."

„Hm; — es war mir doch nie, als ob Cousine Amy große Liebhaberei in meiner Unterhaltung fände," meinte der Earl ein wenig kleinlaut. Die Art des Lobes wollte ihm doch nicht recht gefallen. „Sie weicht mir doch stets aus."

„Ihnen ausweichen! Sie wird Ihnen doch nicht nachlaufen sollen, Mylord? Ich versichre Sie, so wahr ich lebe, nicht halb so viel habe ich mir vor unsrer Verheiratung nach James M'Connek zu sehen erlaubt — und doch war er ein äußerst liebender Gatte. — Also die alte Terrasse haben Sie ebnen lassen, wie ich sehe."

„Ja," versetzte der Lord und begrub seine Betrachtungen, welcher Art sie auch sein mochten, in seinem Busen; „es waren zu viel dergleichen da — es ging zu viel Boden unnöthiger Weise verloren. Ich begreife auch nicht, für was man immer hinauf und hinunter steigen soll. Auch hatten wir kein Bowling green — und wo kein Bowling green ist, da fehlt Etwas. Auch die Springbrunnen habe ich wegschaffen lassen, — das ist eine von meinen Verbesserungen: sie waren schrecklich zerfallen, und ihre Wiederherstellung hätte viel Geld gekostet."

„O, eine schreckliche Ausgabe!" rief Mrs. M'Connek aus, obgleich sie heimlich dachte, bei einem jährlichen Einkommen von zwanzigtausend Pfunden hätte man wohl

auch ein Bischen für den Geschmack thun und den Fontänen noch einige Zeit lang erlauben können, ihre Stralen im Sonnenschein auszugießen.

Unterdessen verging in dem einsamen Hause ein langer Tag voll Langweile. Glücklicherweise speiste man um drei Uhr — damals war dieß spät — und die tiefe Glocke auf dem Stallgebäude schlug drei Uhr. Lord Sussex stach mit einem alten, zur Ruhe gesetzten Landgeistlichen, von etwas zweideutigem moralischen Charakter, den er zum Piquetspielen aufgetrieben hatte, einige Flaschen Wein aus, und der Alte hörte aufmerksam zu, wie der Lord alte Geschichten von früheren Lustbarkeiten und Späßen erzählte — es war, als lese man eine alte Zeitung. Er brachte eine Menge, zu ihrer Zeit allerdings pikanter Anekdoten vor, welchen aber jetzt die Spitze fehlte, wie ein sehr alter Wein das Bouquet verliert. Doch hatte der alte Mr. Sawyer seinen Spaß daran und Amy freute sich über die Entdeckung dieses heruntergekommenen Stückes Menschheit, gerade so, wie wir uns freuen, wenn wir sehen, daß eine langweilige Novelle, welche nicht mehr nach unserm Geschmack ist, doch noch einem schwachen Invaliden gefällt.

Als ihr Vater gerade wieder eine neue Geschichte begann: „Als ich noch ein junger Mensch war, in den Jahren . . . . ehe die Bösewichter Vane und Lambert hingerichtet wurden," verließ Amy das Speisezimmer und ging in den Garten. Das „einsame Haus" war ein altes Herrenhaus gewesen, welches der verstorbene Lord Castlemaine gekauft hatte, um ein angrenzendes Grundstück seinem eigenen Gute Frampton einzuverleiben; es sollte schon längst niedergerissen werden, denn es war höchst zerfallen und ein Aufenthalt von Ratten und, natürlich, von Geistern; allein man schob das Werk der Zerstörung von Jahr zu Jahr hinaus und so wiederfuhr dem alten Hause endlich die Ehre, zur Residenz des Lord Sussex erhoben zu werden.

Ein krummer, unschöner Weg, an der Ecke des

Schloßparks von Frampton vorbei, führte auf ein offnes, ödes Feld, welches nicht das geringste Interessante darbot. Und doch ging Amy hier gern spazieren, im Gegensatz zu den geschmackvolleren Partien des Parks. Es liegt häufig eine große Lust darin, der Gegenwart ewiger Cultur zu entfliehen, um der ungekünstelten Natur selbst in das vielleicht rauhe Antlitz zu schauen.

Lady Amy fiel in eine Träumerei, während sie über die mürben Blätter hinwandelte, und die letzten Jahre mit einer Genauigkeit, zu welcher wir uns zuweilen unwillkürlich aufgelegt fühlen, an ihrem Gedächtniß vorübergehen ließ. Sie warf sich vor, daß ihr Benehmen kein kluges, ja nicht ein Mal ein geziemendes gewesen sei. Die frühere Täuschung schien ihr verschwunden und sie erblickte zum ersten Mal, wenigstens glaubte sie es, das Leben in seinen wahren Farben. Sie sah jetzt ein, mit wie wenig Zuversicht man auf Etwas bauen kann, was von unsern Mitbrüdern, um nichts unfreundliches von unseren Mitschwestern zu sagen, abhängt. Sie mußte sich, und nicht ohne einige Bitterkeit, sagen, daß sie seit ihrem achtzehnten Jahr auf einen falschen Grund gebaut hatte. Sie konnte sich nicht des erniedrigenden Geständnisses erwehren, daß sie stets Hoffnungen festgehalten, welche sich jetzt als vollkommen eingebildete erwiesen. Diese betrügerischen Träume hatten sie zwar auch in manchem Kampf aufrecht erhalten; aber mit ihnen hatte sie nicht gekämpft, sondern sich der Hoffnung hingegeben, daß das von ihr zwar getrennte, jedoch nicht entfremdet Herz einst doch wieder zu ihren Füßen liegen werde.

Sie verachtete sich selbst darob. Mit Bitterkeit, nicht mit Lust, dachte sie an ihr letztes Zusammensein mit Joscelyne. Offenbar hatte er nur mit ihren Gefühlen spielen wollen und sie war schwach genug gewesen, ihm dazu noch hilfreiche Hand zu leisten — trotz der früheren Vorgänge, trotz des förmlichen Verzichts auf ihre Hand, trotz einer langen Trennung und des entschiedenen Bruchs.

Der Stolz des Weibes, ein Ausdruck, der mehr enthält, als die Männer je verstehen können, loderte wieder auf, und in einem erhabenen Charakter erlischt er auch nicht leicht, mag das Herz noch so warm und das Gemüth noch so sanft sein. „Ich habe mein Leben dieser einzigen Hoffnung gewidmet," rief sie aus, auf einer Anhöhe mitten in dem öden Feld stehend und gegen Frampton hinblickend, „und was ist das Resultat? O, mein theurer Großvater, mein Vater, denn so darf ich Dich nennen, Du hast mich gewarnt! Es war Dein letzter Wunsch, daß ich nie meine Hand Diesem — nie mein liebendes Herz Dem, der es verachtet hat, geben solle. Hätte ich Deinem Rath gefolgt."

Der Geist der Rache ward in ihr rege. Es dauerte lange, bis dieser Dämon, welcher sich von dem Herzblut des Verachteten und Darniedergedrückten nährt, Macht über sie gewann, denn ihre Natur war edel und zur Verzeihung geneigt. Doch auch Engel würden nicht Probe halten, gegenüber von der Geringschätzung des Geliebten, wenn sie einmal von derselben überzeugt sind. Bei Amy kam noch das bittre Gefühl einer traurigen Abhängigkeit hinzu, welche ihr um so weher thun mußte, als sie von Jugend auf ein Schooskind des Glücks gewesen. Der Wunsch, zu triumphiren, das Verlangen Verachtung zu fühlen und zu zeigen, stieg in ihr auf. Der milde, klagende Charakter ihres Schmerzes war verschwunden. Sie fühlte, daß sie tief gesunken war, und brannte vor Sehnsucht, Joscelyne zu zeigen, daß er sich betrogen, wenn er geglaubt hatte, daß sie ihn noch liebe.

Während alles Dieses in ihrem Innern vor sich ging, ruhten ihre Augen auf Frampton. Plötzlich schauderte sie zusammen und wandte ihren Blick ab: was für ein Gedanke fuhr ihr durch die Seele? mit einer gewissen Heftigkeit griff sie in den Rasen, auf dem sie stand und riß die kleinen wilden Blumen, welche noch den grünen Boden zierten, den Augentrost und das Fieberkraut, aus, gleichwie in kindischer Ruhe. Auf ein Mal wurde sie

aus ihren verworrenen Empfindungen durch den lauten Ruf einer Stimme geweckt, welche nach dem Weg zu „dem einsamen Hause“ fragte. Sie drehte sich um und sah einen Reiter mit einigen Dienern am Fuße des Hügels, auf welchem sie stand.

„Verzeihen Sie! ich glaubte ein Landmädchen vor mir zu haben,“ sagte der Reiter und zog seinen Hut ab. „Um des Himmels Willen! Lady Amy Lennard! vergeben Sie meine Dreistigkeit. Nein,“ setzte der Fremde hinzu, sprang von seinem Rosse und näherte sich ihr, „stoßen Sie mich nicht zurück; ich habe Nichts gethan, was Sie beleidigen oder Ihnen wehe thun könnte.“

„Was — was bringt Sie wieder in unsere Gegend, Mr. de Clare?“ fragte sie und blickte mit einer Art von Grausen auf Den, welchen sie nie leiden mochte und stets gefürchtet hatte. Aber der Ton seiner Stimme, sein Name, seine Augen, seine Gestalt, Alles glich Joscelyne; einen Augenblick haftete, mit dem Ausdruck qualvoller Pein, ihr Auge auf seinem Gesicht. „Ich glaubte niemals Einen Ihrer Familie wieder zu sehen!“ entfuhr ihr unwillkürlich.

„Ueber diesen Wunsch kann ich mich nicht wundern,“ versetzte Gilbert, gab sein Roß einem Diener und folgte Amy, „wenn ich an die Beleidigungen, Kränkungen, um nicht zu sagen an den Hohn denke, welchen Sie von meiner Familie erdulden mußten, und was ich so bitter beklage.“

„Dieß bleibt am besten in Stillschweigen begraben, Sir,“ erwiederte Amy mit Hoheit. Um aber der gewöhnlichen Höflichkeit ihren Tribut zu zollen, setzte sie kurz darauf hinzu: „Ich wünsche Ihnen alles Gute zu Ihrer Rückkehr in's Vaterland und hoffe, daß das beste Glück Sie begleiten möge.“

„Was dieses betrifft, Mylady, so habe ich nur wenig Grund zur Hoffnung,“ entgegnete Gilbert mit trübem Ausdruck. „Ich komme, wie ich ging; meine Güter fallen dem Staat anheim, — doch nein, ich irre, das Urtheil

ist aufgehoben, meinem Bruder ist es geglückt: nach meines Vaters Tod gehen sie auf ihn über."

"Ist es möglich?" rief Amy aus, ergriffen von der Bestätigung, welche ihre eigenen kürzlichen Betrachtungen durch diese Mittheilung erhielten. „Ihr Bruder muß sich außerordentlich — unverantwortlich geändert haben."

Gilbert erwiederte erst nach einer Pause: „Ich bin im Begriff, meine alten Eltern zu besuchen, welche noch Nichts von meiner Rückkehr wissen. Ich möchte gern noch ein Mal das alte Haus sehen, ehe ich mein Vaterland auf immer verlasse. Ich vermag da nicht zu leben, wo man mich der Wiedereinsetzung in meine Geburtsrechte für unwürdig hält. Man hat mich verrathen."

„Das ist ein starker Ausdruck," sagte Amy, welche die Bitterkeit zwischen den beiden Brüdern nicht noch zu vermehren wünschte und sich doch von der Ueberzeugung ergriffen fühlte, daß Joscelyne ein falsches Herz, oder doch sehr schwankende Grundsätze besitzen müsse. (O, wie hätte zu einer andern Zeit ihr Blut schon bei der geringsten derartigen Anspielung gekocht!) „Gott gebe, daß sie einst noch einsehen, wie Sie im Irrthum waren, daß Brüder, die sich einst so liebten, wieder versöhnt werden mögen!"

"Das jetzige Gouvernement will ihm wohl," rief Gilbert aus, gestachelt durch den rührenden Accent ihrer Stimme, durch ihr feuchtes Auge und ihre bebenden Lippen, wenn sie von Joscelyne sprach. „Er war klug und glücklich. Ich — bin auf der verlierenden Seite und es ist nicht mehr als billig, daß seine Art von Loyalität ihre Belohnung erhält — mir fällt die Buße zu."

„Sie wollen also damit sagen, daß er Ihre Abwesenheit benutzt hat, um Ihnen alle Hoffnung auf die Wiedererlangung Ihrer Güter abzuschneiden, daß er dieselben sich selbst zu sichern gewußt hat. Wie wenig habe ich ihn früher eines solchen Benehmens für fähig gehalten! Und," setzte sie nach einer Weile in ruhigem aber festem Ton hinzu, „ich denke heute noch so. Obgleich die Welt einen sonst edlen Charakter zu verderben vermag, so kann

er sich doch nicht so durchaus geändert haben. Nein! falsch ist er nicht!"

„Ich freue mich, daß die Erfahrung Sie ein so günstiges Urtheil über meinen Bruder fällen läßt," versetzte Gilbert, und verbiß seinen tiefen Groll, den bittern Neid, der ihn verzehrte; im Tone der Biederkeit sagte er: „Wenn ich nicht im Stande bin, mit Geduld das alte Besitzthum mir entrissen zu sehen, so bedenken Sie, Madame, daß wir, seit es Strongbows gibt, in einer fleckenlosen Linie diese Güter besessen haben, und die Thürme, Herrenhäuser und Schlösser bewohnten, welche sich mit jedem messen können und — — doch was reden wir noch weiter davon! Lassen wir den Gegenstand für immer ruhen. Sagen Sie mir lieber, was macht Mylord Sussex? Ich habe wenig Freunde, die ich vermisse; aber ehe ich England auf immer Lebewohl sage, möchte ich Mylord gern noch ein Mal sehen, der mir stets so viel Wohlwollen bewiesen hat. Wo wohnt er?"

„Hier!" sagte Amy mit dem plötzlichen Muth der Verzweiflung. „Ja, gerade hier, Mr. Gilbert. Unsere Verhältnisse haben sich auf traurige Weise geändert — aber wir wissen die Freunde um so höher zu schätzen, welche uns in unserm öden und, für meinen Vater, niedrigen Wohnort aufsuchen."

„Sie setzen mich in Erstaunen!" erwiederte Gilbert de Clare; „doch er hat ja Sie bei sich," setzte er, momentan ergriffen hinzu und blickte mit aufrichtiger Theilnahme und Bewunderung auf Amy. Während seiner letzten Worte traten sie in das einsame Haus.

Zehntes Kapitel.

„Was? ich! ich liebe! ich trachte! ich suche ein Weib! Ein Weib, das einer deutschen Uhr gleicht, die stets beim Uhrmacher ist und doch nie richtig geht?“

Vergebliche Liebesmühe.

Gilbert de Clare verweilte nur ein Paar Tage in dem einsamen Hause; bei seiner Abreise war Jedermann, mit dem er zusammengekommen war, von Mitleid über sein Mißgeschick durchdrungen und pries laut seine Selbstbeherrschung, seine Anhänglichkeit an eine unglückliche Sache und sein angenehmes Wesen und seine vortrefflichen Gesinnungen. Selbst Lord Castlemaine war für ihn eingenommen und verdammte mit mehr als gewöhnlicher Wärme das unnatürliche Benehmen Joscelynes de Clare gegen einen so liebenswürdigen und nachsichtigen Bruder.

Niemand mische sich in Familienfeindschaften. Die Partei, welche laut schreit, Alles haarklein auseinandersetzt, sich selbst als die vollkommne Unschuld hinstellt, ist selten die wirklich gekränkte. Stillschweigen ist oft ein Zeichen von dem Bewußtsein der Unschuld und von einem Zartgefühl, welches vor der Berufung an die Sympathie und die Gerechtigkeit Anderer zurückschreckt.

Amy war die Einzige, welche gegen Gilbert Mißtrauen hegte. In seinem Wesen lag allerdings nicht mehr Dasjenige, was sie früher gegen ihn eingenommen und sie geärgert hatte. Aber immer blieb er ihr ein Räthsel; und als er endlich fort war, fühlte sie sich von etwas unbeschreiblich Drückendem und Peinlichem befreit.

Eines Morgens, als Amy ihren Vater besuchte, fand sie ihn von einem großen Plan erfüllt — von der Sorge für ihre künftige Stellung im Leben, wie er es

nannte; er war ganz ärgerlich über sich, daß er es so lange vernachläßigt habe.

„Mrs. M'Connek sagt mir, Amy, daß Du den Lord Castlemaine haben konntest, wenn Du gewollt hättest. Du mußt sehr wenig an Deinen alten Vater gedacht haben, als Du eine solche Partie zurückwiesest. Ich könnte Dir es fast übel nehmen. Denk' nur, in welch' ganz anderen Verhältnissen ich jetzt wäre. Du hättest Alles für mich thun können."

„Verdammen Sie mich nicht, Mylord, ehe Sie Alles wissen."

„Alles wissen! Du hast Achtung und Verehrung für den Lord Castlemaine, wenigstens habe ich schon so sagen hören, und ist das nicht genug? Nicht die Hälfte meiner Freunde hatten Achtung und Verehrung, als sie heirateten! Mrs. M'Connek sagt, Du könntest den Castlemaine noch alle Tage haben. Ich hoffe, Du wirst dieß beachten."

„Ich — ich habe noch nicht so eigentlich daran gedacht," sagte Amy verwirrt.

„Gut! Mrs. M'Connek wird es ein Mal anbringen; sie sagt, sie will es, und dabei darf keine Zeit verloren werden. Ich kenne Niemanden, den ich lieber zum Schwiegersohn hätte, als Lord Castlemaine. Er ist ein verständiger, nüchterner Mann, und das gilt mir äußerst viel. Er besitzt fast alle meine Güter pfandweise, und hat sich sehr anständig gegen mich benommen. Ich kann nicht begreifen, worauf junge Mädchen denn eigentlich sehen. Als ich Deine Mutter, meine arme beklagte Gemahlin heiratete, so sah ich nach einem hübschen Vermögen, das Uebrige ließe ich meine Freunde für mich machen, und es war eine so glückliche Ehe, als je eine existirte."

„Für sie aber nicht!" dachte Amy mit einem tiefen Seufzer.

„Ich bin gewiß, Lord Castlemaine wird sich sehr anständig zeigen, er wird Dir etwas Hübsches aussetzen. Kurz, ich kann auch den Winter unmöglich hier bleiben;

ich muß nach Bath oder sonst wo hin, wegen meines Rheumatismus, und wer soll es dann zahlen? Ich will drauf wetten, Du fühlst Dich weder glücklich noch zufrieden mit Lady Betty, dem altmodisch, krippigen alten Thier, mit Barbara ebensowenig. Heirate und jage sie Alle zum Tempel hinaus."

„Glücklich! Zufrieden!" wiederholte Amy für sich auf dem Heimweg nach Frampton; „wie lange habe ich schon Nichts mehr mit Glück und Zufriedenheit zu thun gehabt!" Sie versank in Gedanken über die Ursache ihrer gewöhnlichen Niedergeschlagenheit. Wieder und wieder erwog sie die Quelle ihres Kummers, der zwar von keiner leidenschaftlichen und tragischen Natur, allein doch schwer genug zu tragen war.

Wir sind Alle liebreich genug, die Verantwortlichkeit für unsere halb geschaffnen Sorgen den Schultern Andrer aufzubürden, und selbst Amy schrieb in der Bitterkeit ihres Herzens ihren ganzen Kummer dem Betragen Joscelynes zu. In ihm hatte sich ihre ganze Jugendliebe vereinigt, und sie vergaß, daß einzig ihre eigne Schwäche ihm noch das Wort bei ihr redete. Oft tadelt man mit Unrecht die Männer wegen des Elends, welches aus einer übel angebrachten Neigung entsteht; denn gar häufig sind es die Weiber, welche sich keine Mühe geben, kraftvoll gegen eine Leidenschaft zu kämpfen, der sie sich vernünftiger- und schicklicherweise nicht länger hingeben sollten; und Amy vergaß, daß es lediglich, daß es bei einem kurzen gelegentlichen Zusammentreffen war, wo ihre Hoffnung neuen Muth geschöpft hatte. Sie vergaß Joscelynes kaltes Ausweichen. Sie erinnerte sich einzig daran, daß er ihr Herz gewonnen hatte, und Unruhe und Kummer seither stets ihr Loos gewesen waren.

Sie wählte nicht den geraden Weg nach Frampton, sondern einen Umweg durch einen Waidgrund, der zu dem reichen Gut gehörte. Ihr Gefühl hatte mehr von dem „Pensoroso", als von dem „Allegro" und die feier-

lichen Töne einer Klosterglocke hätten in diesem Augenblick völlig zu ihrer Stimmung gepaßt.

Allein sie sollte sich auch nicht ihrer freilich keineswegs ruhigen und wohlthuenden Melancholie hingeben dürfen, und ihre Aufregung bekam einen ziemlichen Niederschlag, als sie Lord Castlemaine das Thor öffnen und die Straße her gerade auf sie zukommen sah. Wer ihn weniger kannte, hätte den Lord für den Verwalter gehalten — in seinen Buckskins, ledernen Gamaschen und Friesrock, die Hände in beiden Taschen, einen ungeschlachten Hut auf und einer einfachen Weste, auf welcher auch nicht ein Zoll von einer Borte saß. Amy kannte ihn auf der Stelle.

„Sie hier? und so allein? Cousine Amy!" rief der Earl und eilte auf sie zu. „Erlauben Sie," er sah rechts und links, „daß ich Ihnen meinen Arm anbieten darf?"

Amy nahm ihn an, und erröthete zum ersten Mal in ihrem Leben, wenn Lord Castlemaine mit ihr sprach. Warum erröthete sie? Waren vielleicht dadurch, daß Mr. M'Conneck unaufhörlich von ihm redete, lamentirte, Anspielungen machte, ihn lobte und pries, Ideen in ihr erwacht, an welche sie früher nie gedacht hatte? Nein! Zwar ist der Einfluß auch der schwächsten Person, die uns in unsrer Kindheit geliebt hat und von uns geliebt wurde, auf den Charakter unsrer Empfindungen kein kleiner — aber dieß war es nicht. Es war eine innerliche Gährung in ihrem Gemüth, welches sein Gleichgewicht verloren hatte, und Entschlüsse und Leidenschaften wurden durch eine tiefer liegende Quelle als Mrs. M'Conneks Versuchungen in ihrem Herzen hervorgerufen und eine Verblendung war das Ergebniß.

Lord Castlemaine spazierte soeben vergnügt mit Amy weiter. Seine einzige Sorge war, was er sagen sollte. Endlich gab sich eine brillante Gelegenheit zu einer Bemerkung.

„Ei, wir haben den unrechten Weg eingeschlagen,

Cousine Amy; sehen Sie, wir entfernen uns ja von Frampton.“

Ein galanter Mann hätte kein Wörtchen davon gesagt. Aber Lord Castlemaine war viel zu gewissenhaft dazu. Er drehte um, rief seinem Hund — einem stutzohrigen, schwerfälligen, gräulich aussehenden Köter, wie der Herr selbst.

„Finden Sie nicht auch, Cousine, daß ich diesen Weg bedeutend verbessert habe. Ich habe alles Unkraut in der Baumhecke daneben aushauen lassen — nun ist es ein ganz passabler Weg und ein recht hübscher Hag.“

Amy sah sich nachläßig um. Alles was vorher hübsches an dem Weg gewesen, war verschwunden — Statt der hübschen bogenförmigen Wendungen war es jetzt ein gerader, steifer langweiliger Weg.

Stillschweigend wandelte der Earl einher, allein ein ungewöhnliches Zittern durchfuhr seinen ganzen Körper. Ein einfacher uninteressanter Mann sieht weit besser aus, wenn er aufgeregt ist, als im ruhigen Zustand. Der Earl hätte jeden Tag in Aufregung versetzt werden sollen, es wäre nicht unvortheilhaft für ihn gewesen. Er glich einem langsam fließenden Wasser, welches bei gutem Wetter aller Schönheit entbehrt, träg, fast bis zum „Gestehen,“ sobald aber ein Wind kommt, wie lustig, ist das Durcheinander, wie respektabel sein Läim, wie malerisch spritzt der Schaum in die Höhe, wie überflutet es das niedere Ufer! man kann ihm nicht länger mehr Langweiligkeit vorwerfen.

Es läßt sich nicht behaupten, daß den Earl heute seine Gefühle überwältigt hätten. Er hatte Amys weggehen von ihres Vaters Haus beobachtet und war ausgegangen, um ihr zu begegnen. Bereits seit vierzehn Tagen beschäftigten sich seine Gedanken mit ihr. Er legte seine Bemerkungen und Empfehlungen in einem Tagebuch nieder, ein Sicherheitsventil für alte Gentleman in jenen Tagen; es lag unter Schloß und Riegel, wurde zur regelmäßigen Stunde hervorgeholt, war roth

linirt, wurde mit schwarzer Tinte geschrieben und enthielt z. B. folgende Items:

Okt. 17. 1702—3 Den Verwalter zu Tachebrook Grange getroffen und die Erlaubniß zum Verkauf der schwarzen Schaafmütter gegeben.

Item: Zu Mittag gespeist. Wildpret mittelmäßig, Sauce auf die Beinkleider geschüttet. Lady Amy hatte den Zobelpelz an, der ihr so gut steht.

Okt. 18. In der Kirche gewesen. Text aus Sprüche Salom. VI. 9.

Es kam mir vor, als sehe Cousine Amy blaß aus.

Solcher Art waren die Früchte der Lucubrationen des Earl bei ruhigem Wetter; aber Mrs. M'Connek war kürzlich bei ihm gewesen und der Eingang des Diariums an jenem Tage lautete folgendermaßen:

Item: Muß mit meiner Cousine Amy reden bei der nächsten Gelegenheit und sie fragen, um die Sache vor meinem Geburtstag in's Reine zu bringen."

Dieß hatte er heute Morgen eilig eingeschrieben und das Buch zugeklappt, ohne ein Fließpapier einzulegen. Ein absonderlicher Zufall, der, wenn er recht darüber nachdachte, aminös schien.

So ein schlichter, geradeausgehender Mann der Earl auch war, konnte er doch auch, so gut wie ein Andrer, seine Manoeuvres machen. Ihre Herzensangelegenheiten sind Alle schlau, und der arme Lord Castlemaine war das erste Mal verliebt. Der arme Mann! Er hatte sich mit Amys freundlichem Zutrauen vollständig begnügt, war ganz glücklich, wenn er an sie denken, für sie sorgen, ihre kleinen Geldaffären ordnen und ihr am Geburtstag hie und da ein neues Taffetkleid bringen durfte; und so wäre es wohl fortgegangen, wenn nicht Mrs. M'Connek diese ruhige, verständige Neigung zu einer absoluten Leidenschaft entzündet hätte: auch war es nicht mehr lange bis zu des Earls vierzigstem Geburtstag. Vierzig war damals über das mittlere Alter hinaus, und der Earl hatte sich immer vorgenommen,

wenn er mit vierzig nicht verheiratet sei, gar nicht mehr in den Golf (oder wie es die Leute heißen mögen! See, Bay, Ocean, Strudel) des Ehestands einzulaufen. Kurz was Lord Castlemaine thun wollte, war Alles berechnet, regulirt und vorgesehen, so gut wie seine Revenüen. Alles war ausgemacht und festgesetzt; und er dachte eben so wenig daran, nach seinem vierzigsten Geburtstag zu heiraten, als vor Michaelis einfeuern zu lassen oder am Christtag eine Gans statt einem welschen Hahn zu essen.

Die Erinnerung, daß er nur noch ein Vierteljahr bis zu seinem vierzigsten Geburtstag fehlte, gab dem Earl einen mächtigen Impuls. Er wurde in der That ein Redner. Er begann damit: „daß keine Zeit zu verlieren sei;“ setzte dann auseinander, „daß es jetzt vier und dreiviertel Jahre sei, seit er seine Cousine kennen gelernt habe.“ Plötzlich hielt er inne. Amys starrer, fast wilder Blick erschreckte ihn. Was wollte sie damit sagen? Arme Amy! Nicht in Lord Castlemaine lag die Gefahr für ihren Frieden! Nein, nicht in seinem gegenwärtigen Antrage. Nein! in ihrem eignen Herz.

Nach einer Pause fuhr Lord Castlemaine fort. Er war entschlossen ins Reine zu kommen. Er hatte gerade anderthalb Stunden vor dem Essen dazu bestimmt, und hätte er es heute nicht gethan, so würde dieß alle seine Anstalten in Unordnung gebracht haben. Obgleich er seine Liebesbewerbung in derselben Weise anbrachte, als ob er ein Geschäft abmachte, so zeigte sich doch dabei sein wahres und aufrichtiges Herz. Er war klug genug, nicht die Sprache der Liebe zu versuchen, er wollte nicht den Liebhaber spielen. Ein gewisser feiner Takt, oder veredelt vielleicht die wahre Liebe jeden Charakter? — ein höhrer, galanter, altmodischer Respekt für den Gegenstand seiner Verehrung gaben seinen Reden etwas, ich will nicht mehr sagen — Achtungswürdiges. Seine Sprache war schlicht und männlich. Er bot ihr — mit einem Wink, daß es das letzte Mal sei — eine Heimat, sein Vermögen, seine Hand, den

süßen Honigtrank mit einer bittern Pille hinterher. Er sagte Alles, was es zu sagen hatte, und war dann still.

Eine lange Pause trat ein, während welcher Lady Amy und ihr Vetter vor dem Hause von Frampton ankamen. In all seiner Schutz und Sicherheit versprechenden Stattlichkeit stieg es empor, und schien ihr Heimat, Frieden, Bequemlichkeit anzubieten — eine Zufluchtstätte für den alten, verarmten Vater, ein Feld des nützlichen Strebens für die einsamstehende Amy. Stillschweigend blickte sie darauf hin, und wendete sich dann ab. Nein! auch diese Betrachtungen machten wenig Eindruck auf sie. Die wechselnde Röthe auf ihrem Gesicht zeigte, daß sie sich von andern Motiven leiten ließ, als von solchen, die weltliche Vortheile versprechen. Während sie mit niedergeschlagenem Blick dahin ging, erwog sie bei sich selbst: Soll ich Behaglichkeit, Zufriedenheit, eine ehrenvolle Stellung ablehnen — nicht beachten, was ich meinem Vater, meiner Familie schuldig bin? soll ich dafür Erniedrigung, Abhängigkeit, Verachtung wählen? soll ich meinen armen Vater in den Staub getreten sehen? Was steht Alles in meiner Macht! Soll ich darnach greifen oder nicht?"

„Sie geben mir doch bald Antwort? Vielleicht brieflich," sagte Lord Castlemaine und ging geduldig neben ihr her. Er blickte ihr nicht in das Gesicht — vielleicht hatte er nicht das Herz dazu. „Ich weiß wohl," bemerkte er bescheiden, „daß ich durchaus nicht der Mann bin, den Sie vorziehen sollten. Ihnen gebührte ein Genosse von Anderm Aussehen, vom lebhafterem Geist. Allein jüngern Männern," setzte er mit Emphase hinzu, „läßt sich nicht so leicht trauen."

„Jawohl," seufzte Amy. „Mylord," setzte sie einen Augenblick darauf hinzu: „wollen Sie mir versprechen, diesen Gegenstand nicht mehr zu berühren, bevor wir wieder in London sind?"

„Ich kann Nichts versprechen, Amy," entgegnete der Earl mit tiefem Gefühl. „Das Glück meines ganzen

Lebens hängt davon ab. Tag und Nacht habe ich darüber nachgedacht — es ist keine Uebereilung von mir — das versichre ich Sie. Ich bin nicht wie ein Knabe, der in dem einen Augenblick sich verliebt und im andern auf und davon ist. Wenn mein Herz sich fixirt hat, so ist es fixirt," fügte er mit Nachdruck und einem tiefen Seufzer hinzu. „Es ist eine ernsthafte Sache — in der That." Nach einer Pause fuhr er fort: „Ich würde Alles thun, was in meiner Kraft steht, um sie glücklich zu machen; jener Flügel (er zeigte mit seinem dicken Spazierstock darauf hin) sollte, denke ich, für Ihren Vater ganz passend sein; es ist nahe bei den Ställen, wo ich ein Paar brave junge Pferde habe, welche gegenwärtig zugeritten werden, und — —"

„Sie sind äußerst gut — sehr rücksichtsvoll," sagte Amy, gerührt von seiner Güte.

Der Earl fuhr da fort, wo er unterbrochen worden war, „Mylord soll eine seinem Rang gebührende Kutsche mit Vieren haben, — Pferde dazu haben wir ja. O Cousine Amy, danken Sie mir nicht! es ist ja nicht der Rede werth. Ihr Vater wird gewiß alle Ursache haben, mit uns zufrieden zu sein. Ich meine — verzeihen Sie, Cousine Amy. Dann, wegen dessen, was ich Ihnen aussetzen werde," fuhr er fort, während die Empfindungen, welche in dem Herzen der armen Amy mit einander stritten, auf ihrem Gesicht abgemalt waren, „habe ich jeden Punkt erwogen, und kann Ihnen sagen, daß Sie mit mir zufrieden sein sollen, — und wenn Sie mich überleben, Cousine Amy — ach — Sie sind ja noch so jung!"

Amy erröthete hoch — und fühlte sich auf ein Mal unendlich erleuchtert, als sie eine Stimme hörte:

„Ich habe Sie schon im ganzen Park gesucht, Vetter Castlemaine! das Wild richtet eine schöne Verwüstung unter den Bäumen an, an all' den Buchen in der Anlage ist nicht eine Spur von Rinde mehr. Glauben Sie, daß der Förster seine Schuldigkeit thut?"

„Das weiß ich wirklich nicht, Cousine Barbara; ich kann jetzt unmöglich der Sache so viele Aufmerksamkeit schenken, als ich wohl wünschte,“ erwiederte der Earl etwas muthwillig.

„Es ist doch ein Kreuz, wie weit die Geziefermagd mit ihren wälschen Hühnern zurück ist!“ sagte Barbara beharrlich und merkte durchaus nicht, das sie (wie die Herzogin von Marlborough so bezeichnend sich auszudrücken pflegte), den Nagel da eintrieb, wo er nicht ziehen wollte. Nicht mehr als vier ganze junge hat sie jetzt, und sechs etwas ältere. Sie ist gewaltig lässig in Beziehung auf die Brut.“

„Wohl möglich,“ versetzte Lord Castlemaine, der die weibliche Nützlichkeit sehr hoch hielt, und die immer näher kommenden Aenderungen in dem häuslichen Departement sehr bedauerte: nämlich die Neuerungen, welche damals bei den höheren Classen begonnen hatten, und es in der That nicht lange nachher für Damen von Rang als etwas Herabwürdigendes gelten ließen, sich auch nur im Geringsten um die Küche, die Milchkammer oder den Hühnerhof zu kümmern. Lord Castlemaine war ein großer Verehrer der Haushaltungswissenschaft, aber doch jetzt nichts desto weniger empört darüber, daß er gerade im Augenblick damit behelligt werden sollte, wo der seltene Fall eintrat, daß sein Gefühl die ungetheilte Herrschaft über das Herz behauptete. „So schickt man sie fort, Cousine Barbara, und zwar auf der Stelle,“ setzte er mit einiger Ungeduld hinzu, und hätte gerne Barbara gleichfalls fortgeschickt.

„Ich will Sie nicht beim Wort nehmen, Mylord, denn ich sehe, daß sie ärgerlich sind, — es ist übrigens auch kein Wunder, daß es auf dem Hühnerhof so schlecht geht, doch wenn sie guten Rath annimmt, wird es, denke ich, mit der Zeit schon gehen. Wollten Sie vielleicht,“ setzte sie mit der einnehmendsten Weise, die ihr zu Gebot stand, hinzu, „in meinem Haushaltungstaschenbuch nach-

sehen, was über die Wälschenzucht darin steht, ich glaube Pagina einunddreißig?"

„O das hat keine Eile, Cousine Barbara," rief der Earl abwehrend aus; sie aber zog ein in Leder gebundenes Buch aus einer ihrer großen Taschen, welche an Größe einem vollkommenen Reisesack glich, und auf der andern Seite einen Kameraden hatte, die miteinander sämmtlichen Industrieapparat enthielten, den die Frauen jener Zeit brauchten.

„Hier," sagte Barbara. „Cousine Amy," setzte sie mit einigem Triumph hinzu, „kann uns doch darin keine Auskunft geben. Ich gestehe, daß ich gar nicht böse wäre, wenn wir so ein halbes Dutzend Junge hätten, die man auf Weihnachten verspeisen könnte."

„Ach Cousine!" sagte Lord Castlemaine sich vergessend, „bis Weihnachten kann sich noch Manches ändern. Ach wie nahe ist es schon — Gott steh' mir bei — ich habe ganz vergessen, nachzurechnen."

„Es sind noch zwei Monate und drei Tage," versetzte Barbara.

Der Earl blickte auf Amy und fragte mit großer Unterwürfigkeit, doch nicht ohne einen bedeutungsvollen Blick, ob sie nicht mit in den südlichen Flügel eintreten möge — er wolle ihr Etwas zeigen, was sie noch nicht gesehen habe. „Dieser Flügel ist von jeher vernachlässigt worden," sagte er zögernd, „und ist doch äußerst angenehm; — eine große, breite Treppe, ein großer Salon, ein Wohnzimmer und eine ganze Reihe von Schlaf- und andern Gemächern."

„Ei, das ist ja Alles frisch angestrichen, gemalt und tapeziert, und neue Böden gelegt!" rief Barbara aus; „aha, das war also das Geheimniß in den letzten zwei Monaten, hinter welches wir nicht kommen konnten."

„Haben sie es vermuthet?" fragte er und blickte Lady Amy an.

Sie schüttelte den Kopf. Die fast tolle Hast, mit welcher sie die Zimmer durchflog, als sei der Versucher

hinter ihr her, fiel ihren Begleitern nicht auf. Lord Castlemaine dachte, sie nehme großen Antheil an Allem — Barbara meinte, es sei eben Amy's gewöhnliches flüchtiges Wesen.

So kamen sie durch eine Reihe geräumiger, wohlgeordneter Zimmer, deren Meubles sämmtlich mehr reparirt als erneut waren. Ueberall offenbarte sich das Streben nach Oekonomie und Dauerhaftigkeit — dem Geschmack sein Recht wiederfahren zu lassen, wäre ja Thorheit gewesen. Lord Castlemaine schloß eine Thüre auf, welche nach einem Gang führte, der den südlichen Flügel mit dem Hauptgebäude verband, und bemerkte, daß dieser Theil so gut wie ein besonderes Haus sei, und doch wieder alle Vortheile der Nachbarschaft habe.

So begann der Earl seine ersten Heiratsoperationen.

Eilftes Kapitel.

„Du mordetest mir Hoffnung, Ruh' und Frieden,
Du mordetest mir jede Freude hin,
Die mir vielleicht in Zukunft noch beschieden,
Und welcher nachgestrebt mein höhrer Sinn.
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Ha, triumphire nur, Du hast gewonnen;
Jedoch um Alles möcht ich Du nicht sein."

Byron.

An einem düstern Abend kehrte Joscelyne nach dem Vaterhause zurück. Im Dunkeln oder im Sonnenschein bleibt das Vaterhaus stets dasselbe; was darin ist, erhellt auch das tiefste Dunkel, — und Joscelyne, welcher vor Begierde brannte, seinen zärtlich geliebten Aeltern Nachrichten zu bringen, welche ihr Herz erfreuen mußten, stachelte sein Pferd ungeduldig vorwärts.

Vor ihm war indessen schon eine andere Person angekommen, — sein lange verbannter Bruder. Gerade als er das Thor der väterlichen Wohnung erreichte, endete eine lange und stürmische Unterredung zwischen den Eltern und dem Erstgebornen. Der rückkehrende Flüchtling war auf das innigste bewillkommt worden; alle früheren Sorgen waren bei der ersten zärtlichen Umarmung vergessen, aller Kummer durch Thränen der Freude weggewaschen, — der Stolz der de Clare's war ihnen wiedergegeben. Die Hallen sollten nun nicht länger verödet sein; die kurze Spannezeit, welche den Alten noch blieb, sollte sich im Glück der Zufriedenheit und Dankbarkeit noch verlängern. Auf die ersten Momente des Entzückens und der Ueberraschung folgte eine lange Erzählung; Alles, was der Abwesende durchgemacht und erduldet hatte, alles Unrecht, das er hatte leiden müssen, die Ungerechtigkeit, unter welcher er noch leiden mußte — nichts wurde vergessen, als auf ein Mal Joscelyne eintrat.

Sein Eintritt kam unerwartet. Als er freimüthig voranschritt, stand der so lange von ihm getrennte Bruder starr, wie an den Boden gefesselt, einen Augenblick entmuthigt da, doch nur einen Augenblick. Joscelyne war auf seine Mutter zugegangen, erschrocken über den schmerzlichen Ausdruck ihres gefurchten Gesichts. Jetzt wendete er sein Auge nach der Seite, und erblickte seinen Bruder: das Wort „Gilbert!“ entfuhr seinen Lippen. Er sprach den Namen mit leiser Stimme; — kein Ausdruck der Freude folgte dem Ausruf.

Nach jahrelanger Trennung sahen die beiden Brüder einander an, als ob Jeder ein Gespenst erblicke; Joscelynes von Jugend und Gesundheit glühende Wangen wurden todtenbleich, seine Lippen bebten, Thränen schossen ihm in die Augen. Gilbert andererseits stand, nach der ersten vorübergehenden Verwirrung, fest und kalt da — unbeweglich, mit der frostigen Verachtung auf dem Ge-

sicht, welche seine stolze Natur so plötzlich hervorzurufen vermochte.

Joscelyne bot ihm zuerst die Hand, mit einem Blick und einer Miene, welche den schwärzesten Groll entwaffnet, den grausamsten Verdacht niedergeschlagen hätte. Sein Vater stand auf.

„Du freust Dich doch, ihn zu sehen, gewiß sehr, Deinen Bruder Joscelyne zu sehen? Gilbert nimm seine Hand!“

„Auf Ihren Befehl, Sir,“ versetzte Gilbert, „oder eher im Gehorsam gegen das Gebot des Herrn da Oben, der uns befiehlt, zu vergeben —“

„Zu vergeben!“ rief Joscelyne, und blickte seinem Bruder fest in das Gesicht; aber er konnte das unstäte, niedergesenkte Auge nicht fassen, es begegnete dem seinigen nicht. „Gilbert, kannst Du sagen, daß Du mir Etwas zu vergeben hast? Meines Bruders Verstand muß verwirrt sein!“ setzte er heftig hinzu.

Jetzt trat Lady de Clare vor. Seit Jahren gor der schwärzeste Verdacht in ihrem Innern. Joscelynes sanfter, gehorsamer und gerader Charakter hatte ihn nie zum Ausbruch kommen lassen. Er fraß um sich, gleich einer eiternden Krankheit, welche eine zarte Behandlung zerstreut hätte. Aber er verschwand nie, sondern war bereit, bei dem geringsten Umstand auszubrechen, welchen die Zärtlichkeit der Mutter gegen den abwesenden, angebeteten, und, wie sie glaubte, gekränkten Sohn hervorrufen konnte. Und doch war Lady de Clare eine gute, wenn auch keine gerechte Frau; sie liebte ihre beiden Söhne; aber ihre alten, unwandelbaren Vorurtheile — unwandelbar wegen der Verschlossenheit und scheinbaren Kälte ihres Charakters — waren sämmtlich zu Gunsten des ältern Sohnes, und Joscelynes Schweigen und Gleichgültigkeit bei der Rückkehr seines Bruders, das Aufhören des Briefwechsels zwischen ihnen, ihr unbrüderliches Verhältniß überhaupt, bestätigten immer noch den Verdacht, über den sie so lange brütete, bis eine feste

Ueberzeugung Fuß bei ihr faßte. So viel brachte sie heraus: sie waren Nebenbuhler in der Liebe — Joscelyne der begünstigte; und das Mutterherz blutete für Gilbert.

Zitternd kam sie deßhalb vorwärts, um, wie sie in ihren jungen Jahren gethan hatte, die Streitigkeiten zu schlichten, welche sie, wenigstens glaubte sie es, nur zu gut kannte. Ihre zarte, schwache, von Sorge und Krankheit gebeugte Gestalt, ihre gebrochne Stimme, die magre Hand, welche sie Jedem auf den Arm legte, that Joscelynes Ungestüm schneller Einhalt, als das Erscheinen eines Kriegsheers hätte thun können. Es lag eine große Gewalt in den schwachen Tönen, etwas Mächtiges in der mahnenden Berührung der magern weißen Hand.

Joscelyne führte sie an die Lippen und küßte sie: „Verbannen Sie allen Kummer, Mutter," sagte er innig; „lassen wir alles Vergangne in Vergessenheit begraben sein, und dann — lassen Sie mich fort. Sie haben ihren ältesten Sohn wieder, lassen Sie mich von hinnen." Er sprach in großer Bewegung und seine Thränen fielen auf die Hand, welche er in der seinigen hielt.

„Erkläre Dich, Joscelyne," sagte Lady de Clare ruhig, aber in einem Ton den beide Söhne ehrten. „Ist es Schaam oder Dein Gewissen, oder der schreckliche Geist der Rache gegen Deinen Bruder, der Dich von uns zieht? Warum kannst Du nicht unter demselben Dach mit ihm wohnen? Ihr wart als Knaben zusammen! — sieh umher, dort sind noch Eure Spielsachen; wollte Gott, die Tage Eurer Kindheit wären noch gleicherweise."

Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Ach! wie manche Mutter könnte denselben Wunsch aussprechen!

„Reinige Dich von diesem Vorwurf," sagte Sir Joscelyne de Clare, und blickte seinen jüngern Sohn streng an. „Was hat Dein letzter Aufenthalt in London für einen Erfolg gehabt? Rede die Wahrheit."

„Er wagt es nicht," sprach Gilbert dazwischen, „er wagt es nicht, sonst müßte er sagen: um seinen Bruder seines Geburtsrechts zu berauben, die Confiskation auf-

zuheben, damit er seine Hand nach den Besitzungen ausstrecken könne, welche jetzt noch Ihnen gehören, Vater, und seiner Zeit mein Eigenthum sein sollten."

Nach diesem Ausbruch der Leidenschaft herrschte Todesstille im Zimmer, die Eltern sahen bald diesen, bald jenen Sohn an und warteten ängstlich auf Joscelynes erstes Wort. Er redete nicht, sein Haupt war gesenkt, seine Augen hafteten am Boden. Er schien niedergedonnert durch Gilberts Anklage.

„Hier habe ich den Beweis," sagte Gilbert, zog einen Brief aus der Tasche und reichte ihn dem Vater. Jetzt erhob sich auch die Leidenschaft des Vaters um so heftiger, je länger sie geschlafen hatte. Er hielt die Rechte seines ältesten Sohnes für so heilig, als menschliche Rechte sein konnten; sein Herz, seine Hoffnungen ruhten alle auf diesem Sohn — sein Zornesausbruch war schrecklich. Ich weiß nichts gräßlicheres, als einen alten Mann, der von Wuth übermannt ist, gleichwie ein vom Sturm gebeugter Baum; und auf der Gränze der Ewigkeit, unvorbereitet zum letzten Gang, sich dem Ungestüm seines wilden, herrischen Gemüths hingibt.

Sir Joscelyne de Clare schoß einen Wuthblick auf seinen jüngsten Sohn. „Vertheidigen Sie sich, Sir, wenn Sie können," rief er im höchsten Zorn, „oder gehen Sie mir auf immer aus den Augen. Sie haben mit einem niederträchtigen, käuflichen Ministerium intriguirt, um Ihrem Bruder seine gesetzlichen Rechte zu entreißen. Erklären Sie sich — vertheidigen Sie sich und wenn Sie es nicht können —" Die Stimme versagte dem Greis, seine Kraft hielt nicht gleichen Schritt mit seiner Leidenschaft, zitternd vor Wuth sank er in einen Sessel.

Joscelyne ehrte seinen Vater, aber er liebte ihn nicht. Die Entfernung und das kalte Benehmen der Eltern gegen ihre Söhne in damaliger Zeit, der Mangel an Zutrauen und zuweilen die streitenden Interessen, raubten dem heiligen Band zwischen Vater und Sohn öfters gar viel von seinem heilbringenden Zauber. Einiger Unwille

war Alles, was in dem Herzen des jungen Mannes aufstieg, als ihn sein Vater so streng anredete.

„Ich werde keine Erklärung geben," sagte er stolz, „die Zeit mag es offenbaren — sie wird es offenbaren, wie mein Betragen gegen einen Bruder gewesen ist, der von jeher mein Fluch war. Ja, Mutter, mein Fluch! Halten Sie mich nicht; o, ich vergreife mich nicht an ihm, um Ihretwillen thue ich es nicht."

„Ja, Ihr habt aber schon ein Mal mit einander gefochten!" kreischte die Mutter, sich an Joscelyne anklammernd. Sie athmete tief; das kalte, verschloßne Wesen war dahin — verschwunden von der Aufregung des Augenblicks. „Und nun, o Gott! was ist denn die geheime Quelle der Feindschaft, diese Last der Sorge, welche Du im Geheimen mit Dir umhergetragen hast, Joscelyne? Ich weiß es, ja, Eure Mutter weiß Alles, wenn es auch Andre nicht kennen, ich habe mich nicht täuschen lassen."

„Madame, Sie regen den Vater zu sehr auf," sagte Gilbert hastig und sein Gesicht wurde immer bläßer und bläßer.

„Wäre es denn nicht besser, Du machtest uns ein offnes Geständniß — Du sagtest uns Alles?" entgegnete hartnäckig Lady de Clare und blickte Joscelyne an. „Es wird uns beruhigen, zufrieden stellen." Sie redete hastig und schien die Aufklärung eher zu fürchten, als zu wünschen. „Du hast Deinen Bruder Deinen Fluch genannt, Joscelyne; war das wohl gethan? War dieß das Wort, um meinen armen Gilbert bei seiner Rückkehr zu empfangen?"

„Ich hatte Unrecht," sagte Joscelyne plötzlich und sah seine beiden Eltern an, „verzeihen Sie mir."

„Dort, Sir," sagte der Vater mit Hoheit, und zeigte auf Gilbert, „müssen Sie um Verzeihung bitten, ihm müssen Sie Ihre Entschuldigung machen."

„Nein, Sir," entgegnete Joscelyne, erhob sein Haupt und blickte den Vater fest an; „dort bin ich keine schuldig."

„Joscelyne," sagte Lady de Clare, „erinnre Dich, daß Du mit Deinem Vater sprichst. Ich verlange feierlich eine Erklärung über Alles dieses von Dir. So lieb Dir der Segen Deiner Mutter ist, sag uns Alles, Alles," setzte sie beinahe außer sich hinzu, „was zwischen Euch vorgegangen ist."

„Madame," sagte Gilbert, welcher ernst und leidenschaftslos, gleich Einem, dem Unrecht geschehen ist und der das Recht auf seiner Seite hat, im dunklern Theil des Zimmers stand. „Madame, die Wahrheit würde Ihnen doch nicht genügen. Was mein Bruder gegen mich anzuführen vermag, möge er thun; allein ich will Ihnen das Herz nicht zerreißen. Lassen wir lieber unsere Zwistigkeiten ruhen, Joscelyne, bis wir allein sind."

Er kam während seiner Rede dem Bruder näher und sah ihn an; vielleicht ließen in diesem Augenblick ein sanfteres Naturgefühl, oder Beweggründe der Vorsicht Gilbert jedenfalls, wenn keine Versöhnung, doch eine Amnestie wünschen, vielleicht vertraute er auch auf die Herrschaft, deren er sich über das edle Herz seines Bruders bewußt war, als er ihm näher und näher kam, nicht offen und kühn, wie ein rechtschaffener Mann, wenn auch von seiner Leidenschaft hingerissen oder mißleitet, gethan hätte, sondern schleichend, feig, mit bösem Gewissen. Joscelyne blickte ihn einen Augenblick an; dann machte sich sein überlastetes Herz in folgenden Worten Luft:

„Ich kann Deine dargebotene Hand nicht nehmen. Ich will nicht länger unter Einem Dach mit Dir bleiben. Nach der Ursache frage Du, der einst mein Bruder war, Dein eignes Herz." Er drehte sich um und verließ das Zimmer; einen Augenblick darauf kehrte er aber um. Das Bild seiner Mutter, der Gedanke an ihren Jammer zogen ihn zurück. So verwundet auch sein Gemüth war, so bitter getäuscht auch sein liebendes Herz sich fühlte, seine Liebe zu ihr konnte nimmer wanken, selbst nicht durch Mißtrauen und Parteilichkeit. Als er wieder eintrat, standen die Personen noch an derselben Stelle, wo

er sie verlassen hatte. Sein Vater düster und nachdenklich, seine Mutter zitternd und weinend, und Gilbert, auf ihn sah er nicht, stand wieder in seinem Dunkel.

„Joscelyne, bester Joscelyne," sagte Lady de Clare und sprang von ihrem Stuhl auf, „Du willst heute Nacht noch fort, so spät, es ist so dunkel und stürmisch! Du wirst uns doch nicht so verlassen?"

Ihre Stimme verfehlte nie ihren Eindruck auf sein Herz. Der Sohn faßte schweigend ihre Hand.

„Nicht wahr, Du bleibst, wenn es mich bekümmert?" wiederholte Lady de Clare. „Ich würde ja die ganze Nacht kein Auge schließen; ich hätte keinen Augenblick Ruhe, wenn Du von hinnen gingest."

„Nein," erwiederte Joscelyne sanft, aber fest, „ich muß Euch jetzt verlassen. Seien Sie unbesorgt, Madame, mein Diener soll vor Tag wieder bei Ihnen sein; ich habe noch Viel zu thun." Hier hielt er inne; dann zog er aus seinem Reitmantel ein Paket hervor. „Ich hatte freilich umsonst, wie es scheint, gehofft, Ihnen Einiges vorlesen zu können, was Sie zufrieden gestellt haben würde. Ich will es Ihnen in der Kürze mündlich sagen, wenn Sie erlauben." Dabei blickte er ehrfurchtsvoll auf seinen Vater.

„Ich fürchte," sagte Gilbert und näherte sich mit einem sauren Lächeln, „eine so weitläufige Auseinandersetzung von Familiengeschichten wird nicht zum Frieden führen."

„Nein," entgegnete Joscelyne ruhig, und die unwillkürliche Bitterkeit in seiner Rede that ihm selbst leid, „das wird es auch nicht. Erlauben Sie, Sir," fuhr er, zu seinem Vater gewendet, fort, „meine Reise nach London hatte den einzigen Zweck, die Confiskation Ihrer Güter aufheben —"

„Und auf Sie übertragen zu lassen, Sir," fiel ihm Sir Joscelyne in das Wort. „Ich getröste mich, Ihr Benehmen als Herr meiner Güter wird von der Art sein, daß das Beispiel, wie Sie solche zu gewinnen wußten, nicht sehr zur Nachahmung reizen dürfte.

„Seien Sie nicht so hart gegen ihn," bat Lady de Clare, innig gerührt von Joscelyne's schwermüthigem Aussehen.

„Sie haben nicht Unrecht, Sir," ergriff Joscelyne wieder das Wort; auf einen Augenblick schmerzte ihn der Gedanke, wie Jahre der Zuneigung und das geduldige Opfer von Zeit und Jugenddrang völlig in den Hintergrund traten, wenn weltliche Interessen in Frage kommen. „Sie haben nicht Unrecht. Ich war so glücklich, die Confiskation aufgehoben und die Güter mir übertragen zu sehen."

„Schurke!" rief der Vater aus und ging auf ihn los.

„Halt, hören Sie ihn erst!" kreischte Lady de Clare, sprang dazwischen und winkte dem alten Mann mit der Hand zurück. „Ich habe ihn nie habsüchtig gefunden; er hat stets edelmüthig gedacht. Joscelyne, Du hast dieß nicht gethan?"

„Wenn Sie mich mißkennen, Mutter," versetzte Joscelyne, und warf einen Blick voll Trauer und Zärtlichkeit auf sie, „so wäre ich besser über dem Meer, irgendwo, nirgends!" Er sprach in der Bitterkeit gekränkter und getäuschter Liebe. „Mutter, könnten Sie dieß von mir glauben. Habe ich jemals, auch nur in unseren kindischen Spielen, ehe ich noch den heillosen Werth kannte, den man auf die irdischen Güter setzt, meinem Bruder Unrecht gethan? Gab ich ihm nicht lieber selbst Alles, was ich hatte? Hätte ich nicht lieber mir selbst Unrecht gethan? und habe ich nicht —," setzte er hinzu, wandte sich an seinen Bruder und hielt dann plötzlich inne.

„Nur weiter," versetzte Gilbert wegwerfend, „sprich nur, erkläre Dich!"

„Ich war also so glücklich, die Rückgabe der Güter zu erwirken," fuhr Joscelyne fort und wandte sich von seinem Bruder ab. „Hier, Sir, sind die Dokumente." Damit legte er ein Paar kleine Pergamentrollen auf den Tisch, damals brauchte man sie noch nicht so groß. „Hier, Sir, ist ein weiteres Dokument. Mein

Anwalt rieth mir, die Bedingungen anzunehmen, welche die Krone machen würde; ich that es. Man rieth mir ferner," fuhr er fort und seine kräftige, helle Stimme schallte etwas lauter als gewöhnlich durch das Zimmer und schlug deutlich an jedes Ohr: „mein zweites Verlangen müsse dahin gehen, die Güter an einen Beliebigen testiren, ja sogar noch bei Lebzeiten übertragen zu dürfen, und da die Erbfolge des nächsten männlichen Erben durch die Confiskation aufgehoben war, wenn ich wollte, dazu zu ernennen."

„Wir finden uns in der That gewaltig geehrt, Sir, uns so in Ihrer Hand zu sehen," sagte Sir Joscelyne de Clare stolz. „Meine Güter, welche unsre Familie seit sechshundert Jahren besitzt, der Willkür eines niederträchtigen, unbotmäßigen Laffen überantwortet!"

„Und wem hast Du sie bestimmt?" fragte Lady de Clare und trat vor, als Joscelyne, ohne seinem Vater Etwas zu erwiedern oder Gilbert anzusehen, eine weitere Pergamentrolle auf den Tisch legte.

„Und was ist das?"

„Eine Urkunde, welche die Güter nach meines Vaters Tod — meinem Bruder überweist." Die letzten Worte sprach er mit zitternden Lippen, und stürzte aus dem Zimmer.

Am andern Morgen früh sagte Joscelyne de Clare seinem Vaterhause Lebewohl, wie er glaubte für immer — und eilte nach London. Gilbert blieb zurück, bis auch ihn die Verhältnisse hinriefen, abermals der präsumtive Erbe der väterlichen Güter.

Zwölftes Kapitel.

„Doch überzähl' ich alle meine Tage,
Die mir zurück nur führt Erinnerung,
Und wäg' ich dieses Leben auf der Waage,
So hatte doch der Schmerz den Ueberschwung;
Kein Augenblick erschien im Stundentanze,
In dem ich eine reine Lust empfand,
Und nie war ich bedeckt vom Goldesglanze,
Deß Stral mir in die Seele nicht gebrannt."

Byron.

Die festgesetzte Zeit war gekommen und Lord Castlemaine mit seinem Hauswesen und seinen Verwandten wieder in seiner Wohnung in der Friary zu London. Jedermann weiß, was Einpacken ist, und wie viele Zeit es kostet, und meiner Ansicht nach ist Auspacken vollends für die Moralität schädlich. Die Damen unsrer Zeit geben sich, ohne Zweifel aus Rechtsgrundsätzen, versuchungsweise wenig damit ab. In früheren Zeiten hatten nur die höheren Klassen Kammerjungfern; jetzt spricht jede solvente und manche insolvente Kaufmannsfrau von ihrer Kammerjungfer, und das Widerwärtige läßt man durch Stellvertreter thun. Es wäre eine zu lustige Welt, wenn alles Schlimme, wenn auch nur halb, durch Stellvertreter gethan werden könnte; früher waren die Frauen darin all' zu genau, jetzt sind sie zu liberal, zu sorglos und zu vertrauend.

Lady Betty verfiel nicht in diesen Fehler, keine Nadel wurde hineingesteckt, kein Stück zusammengelegt, ohne daß sie dabei war. „Kopf und Hals" (d. h. was drum und dran ist), diese erstaunlichen Artikel, welche einen ganzen Tag zu ihrem Begräbniß in einen ungeheuern, altväterischen Koffer, den mit Bänder durchflochtenen Lavendelsträußchen parfümirten, erfordert hatten; dann kam die Leibwäsche Dutzend um Dutzend, ein Vor-

rath auf Lebenszeit — in Kreuzbänder und mit unendlicher Sorgfalt bezeichnet, gebügelte Krausen, wie mit der Maschine gefältelt, alles unter Lady Bettys Aufsicht gemacht. Ach! sie wurde fast krank bei dem Fadenausziehen und Säumen der Krausen. Was hätte sie erst von einem Magazin fertiger Linnenwaaren heutiger Zeit gedacht? Das hätte ein ebenso großes Aergerniß hervorgebracht, als die Trennung von Kirche und Staat. Sie hatte nie an die Möglichkeit des Verderbnisses unserer Tage geglaubt, wo es eine Begebenheit ist, wenn Jemand ein Hemd macht, wo man, statt den ganzen Tag unter Leinwandballen zu sitzen, nur hingehen und befehlen darf, wo die Leute grundsatzlos genug sind, sich der Zeichentinte zu bedienen und Baumwollenhemden zu tragen.

Das Auspacken war glücklicherweise gerade vorbei, alles ausgepackt, ausgenommen ihre Kleider, aber was war dieß für eine Ausnahme! Artikel eine Meile breit, so steif als die Lady selbst, so antik als Frampton, als Barbara zu ihrer Tante in das Ankleidezimmer kam.

„Was fehlt Ihnen, Barbara? Sie scheinen Etwas zu suchen; ein, zwei, drei, vier, fünf, jetzt bin ich am sechsten Dutzend Paar Strümpfe, Polly, das ist aber hoffentlich das letzte Mal, daß Du sie in dem Inventarium vergissest. Ei, ist Mrs. M'Connek schon mit Auspacken fertig?

„O, gewiß," antwortete Barbara; die Sachen wurden alle gerade so herausgerissen, wie sie hineingestopft worden waren, sie brauchte äußerst wenig Zeit dazu. Cousine Amys Sachen sind noch nicht ausgepackt."

„Wirklich?"

„Es kommt mir vor, als wäre sie zu unwohl und zu niedergeschlagen, um anzugeben, je nun, das ist ihre Sache. Aber ich vermuthe," wisperte Barbara, „daß sie nach Frampton zurückzukehren beabsichtigen, wenn die Trauung vorüber ist."

„Unsinn, Trauung, Kind! Wie Sie auch reden!

Da ist das Leibgedinge, das Witthum, die Contrakte und Gott weiß was noch Alles zu machen, und Sie wissen ja noch gar nicht, ob sie ihre Einwilligung gegeben hat, zuletzt hat sie freilich einigen Sinn und Verstand gezeigt, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und sich nicht so einfältig betragen, wie vorher.

„Allerdings hat sie dieß," erwiederte Barbara mit einem Seufzer; „fünftausend Pfund Nadelgeld im Jahr, und auch noch Lord Sussex wieder zum Mann gemacht zu sehen!"

„Er darf seinem Schöpfer danken," sagte Lady Betty, welche immer auf der gewinnenden Seite war. „Es ist ein Edelmann durch und durch und sieht die beste Gesellschaft in der Stadt; er war auch vernünftig genug, nicht sogleich Jedermann den Stuhl vor die Thür zu setzen, wie mein Bruder Castlemaine selig that. Es ist unbegreiflich, was der für seine sogenannte Ehre ausgegeben hat, und ich bin gewiß, seine Ehre hilft ihm jetzt blutwenig. Wir sollen uns erniedrigen in dieser Welt, es ist uns sogar geboten."

„Allerdings. Ich hoffe in der That, Cousine Amy wird glücklich sein; ich habe gar nicht gedacht, daß sie sich entschließen werde, und auf ein Mal kam es. Ich muß sagen, mein Vetter Castlemaine ist so ein Liebhaber nach Art der Patriarchen gewesen," und dabei seufzte Barbara abermals.

Lady Betty rief mit von Wuth erstickter Stimme nach ihrer Zofe Polly: „Sie hat wieder die seidenen und die baumwollenen untereinander gebracht," als man ein leises Klopfen vernahm. Auf der Stelle war Lady Betty lauter Freundlichkeit, und ihre süßlächelnde Artigkeit verdoppelte sich noch, als Lady Amy (die zukünftige Lady Castlemaine, wie Lady Betty glaubte) in das Zimmer trat.

Lady Amys Ansprüche auf die Ehre dieser Aussicht waren indessen noch gar nicht so festgestellt. Alles war in Geheimniß gehüllt. Nach der langen wichtigen Con-

ferenz auf der Landstraße zu Frampton wurden lange wichtige Conferenzen in dem Bücherzimmer gehalten, in des verstorbenen Lord Castlemaines Studirzimmer, wo früher jener Auftritt mit Gilbert de Clare stattgehabt hatten. War der aminöse Ort oder das Thema daran Schuld, daß Amy nach diesen geheimen Unterredungen mit Lord Castlemaine geisterbleich und niedergeschlagen, sogar mürrisch umherging? Was konnte wohl das Resultat dieser ernsthaften und soweit Lady Bettys Beobachtung ging, freundschaftliche Discussionen sein? Und doch war noch Nichts ausgekommen, keine förmliche Bekanntmachung, daß die betreffenden Partien (um einen alten Ausdruck zu gebrauchen) ihren Stand zu verändern beabsichtigten. Es war kein neuer Wagen bestellt worden. Der Earl hatte sich, wie Barbara genau wußte — seit zwei Jahren keinen neuen Rock machen lassen.

Der südliche Flügel von Frampton-House war zwar neu hergerichtet und zur Aufnahme des Lord Sussex fertig, welcher nachgerade die Folgen seines frühern Lebens fühlte. Lady Betty hatte keine Einladung erhalten, mit nach Frampton zürückzukehren. Dieß war seltsam, während Mrs. M'Connek gesagt worden war, sie sei jederzeit willkommen, dieß war noch seltsamer.

Mrs. M'Connek war von der Tante und von der Nichte gefragt worden. Die Palmersche Seite war demnach zu der M'Connekbranche herabgestiegen, hatte aber nichts Gewisses von ihr erfahren können. „Wenn Etwas festgesetzt worden war, und vom Gegentheil wußte man wenigstens nichts," bemerkte Mrs. M'Connek, „so war Alles in der Eile abgemacht, kein Mensch wurde darum gefragt, nicht ein Mal Lady Amys eigner Vetter im dritten Grad, Mr. Peter M'Connek, dessen Meinung (wie Mrs. M'Connek genau wußte,) Amy sehr hoch hielt. Der General war da gewesen, man hätte gewiß glauben sollen, daß sie mit ihm sprechen würde, so ein väterlicher Mann, die Seele der Ehre — aber kein Sterbenswörtchen! Und dann — konnte der liebe Engel

Etwas thun ohne mich, die ich sie angebetet habe, seit sie die Augen aufmachen kann."

Man kam endlich zu dem Schluß, daß Alles bis auf die Einwilligung in Richtigkeit sei. Der Heirats-Contract war in Gedanken aufgesetzt, wie es oft der Fall ist, aber nicht auf Pergament niedergeschrieben, noch den Freunden und Verwandten vorgelegt. Und Mrs. M'Conneks fernere Ansicht war, daß, wenn Amy ihre Einwilligung gebe, so würde dieß in der Hast geschehen und sie überrascht werden, wie es ihr selbst mit dem lieben James M'Connek gegangen war, der ihr keine Bedenkzeit gestattete. Das Einzige, worin der liebe gute Mann jemals unbillig gehandelt hatte.

„In einem Augenblick wird Alles fertig sein, wie ein Traum," sagte Mrs. M.Connek, und als Amy in das Ankleidezimmer ihrer Tante trat, sah sie selbst aus, als wäre sie soeben plötzlich aus einem Traum aufgescheucht worden. Ihr Gesicht war lang gezogen, die Frische ihrer Schönheit weg, ihre Augen eingesunken, ihre Farben todtenblaß. Selbst Denen, die sie genau beobachten konnten, war ihr Betragen unerklärlich; so viel man wenigstens wußte hätte sie Lord Castlemaines Antrag weder angenommen, noch verworfen, und sie schien von der Tollwurzel genossen zu haben, welche den Verstand gefangen nimmt, ohne sich aus den Banden dieses Einflusses frei machen zu können.

Lady Bettys Benehmen gegen ihre Nichte war völlig geändert, denn diese war auch jetzt im Dezember eine ganz andere Person, als sie im Oktober gewesen war, und die Lady fühlte, daß es ihre Schuldigkeit sei, den Unterschied gehörig merken zu lassen.

„Kommen Sie doch herein, Lady Amy, kommen Sie herein, Beste!" sagte sie mit einem gezwungenen, wohlbedachten Lächeln; „Sie stören mich gar nicht, Liebste. Was sehe ich? Sie werden doch nicht in diesem kalten Wetter, und so früh schon ausgehen wollen? Ich darf Ihnen doch ein Stückchen Kuchen geben, oder

eine Chocolade. Polly wärmt Ihnen im Augenblick ein Täßchen, Sie müssen durchaus Etwas nehmen, Liebe."

Amy dankte. „Ich habe Eile, ich gehe aus, um einen armen Kranken zu besuchen," versetzte sie mit hohlem, melancholischem Ton, welcher jedes andern liebenden Verwandten zu Herzen gegangen wäre, so viel Kummer lag darin. Aber Lady Betty merkte und fühlte Nichts. Nach ihren Begriffen war es ein reiner Wahnsinn, nur daran zu zweifeln, daß ein Mädchen, welches mit einem reichen Peer, dem Haupt seiner Familie, verlobt war, nicht glücklich sei; und hätte sie sich unglücklich gefühlt, so würde Lady Amy dieß eher für einen Grund zu Vorwürfen als zum Mitleid angesehen haben.

„Sollte mein Vater nach mir fragen, so sagen Sie ihm, ich sei ausgegangen und würde nicht lange bleiben."

„Ihr Vater! könnte denn Niemand sonst nach Ihnen fragen?" fragte Lady Betty mit der Liebenswürdigkeit eines Ohrwürmchens. „Sie haben doch das neue Etui und den Pompadourbrillanten gesehen?"

„Ja, meine Sänfte wartet," versetzte Amy abbrechend, und war zur Thüre hinaus. Unten warteten die Träger, welche sie in dem aufrechtstehenden Sarg die Straße hinabtrugen. Sie zog die Vorhänge zu, und obgleich sie sich auf ihrem Liebesweg durchaus nicht zu schämen brauchte, fühlte sie sich doch erleichtert, als sie die Friary eine Strecke weit hinter sich hatte. Am Ende von St. Martins Court verließ sie ihren Tragsessel und trat, gefolgt von ihrem Diener, in einen Hof.

„Also dieß ist Farquhars Wohnung!" Das Herz klopfte ihr, als die Thüre aufging, denn das Andenken an den Dramatiker hing mit glücklicheren Tagen zusammen. Der Dichter war außer dem Bett, obgleich er sich sehr unwohl fühlte, und hatte einige beschriebene Blätter neben sich liegen.

Die Armuth war mit starken Schritten über ihn gekommen, aus allen Winkeln und Ecken schaute ihr grimmiges Antlitz hervor. Nichts war da, um die kläg-

liche Scene zu mildern. Ein Weib, mit gebrochenem Herzen, Farquhars Gattin, saß, zerrissene Kleidungsstücke flickend, an dem kleinen Fenster. Sie verrichtete ihre Arbeit mit der geistlosen Miene einer Hoffnungslosen. Die Ueberbleibsel ihrer sonst eleganten Kleidung mußten Jeden an ihr Mißgeschick erinnern und dienten dazu, den Contrast mit der jetzigen Lage nur noch mehr hervorzuheben.

Zwei Mädchen mit blassen, aber geistvollen Gesichtern, gleich schön geformten, aber farblosen, im Schatten aufgewachsenen Primeln, schlenderten im Zimmer umher. Die Qualen der äußersten Armuth werden noch durch den damit verknüpften Mangel an Beschäftigung erhöht; da gibt es Nichts zu thun — Nichts zu besorgen — keine Wirthschaftsarbeiten für diejenigen, welche froh sind, wenn sie von einem Tage zum andern ihr Leben zu fristen vermögen. Und doch lächelten die beiden Mädchen in ihrer Unsauberkeit; für sie gab es keine Sorge. Sie grüßten freundlich die junge Unbekannte — ihr Wehe als Waisen, als Waisen eines Genies, war noch nicht gekommen.

„Das ist eine große Herablassung," sagte Farquhar und erhob sich, als Amy an seiner Seite stand. „Sie sind auch krank gewesen, Madame?"

Der Ton seiner Stimme, sein Blick, die Sympathie, welche uns stets mit dem verbindet, von welchem wir wissen, daß er den Gegenstand unserer hoffnungslosen Liebe gekannt hat, überwältigte die arme Amy — sie weinte.

„Mr. Farquhar," sagte sie und trocknete hastig die Augen, „warum haben Sie nicht früher zu mir gesendet?"

„Sie glauben doch nicht, Lady Amy," versetzte der Dramatiker und blieb, nicht ohne Mühe, vor ihr stehen, „daß ich nach Ihnen geschickt habe, um Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen? Nein! Ich kann sagen, daß meine Hand und mein Kopf noch stark und gesund sind, obgleich sie mir sagen, — ich glaube es ihnen aber

nicht — daß mein Herz nicht viel Hoffnung mehr haben dürfe."

Er lächelte — ein melancholisches, gespenstisches Lächeln — die schönen, weißen Zähne, welche sichtbar wurden, schienen nicht den mageren, scharfen Zügen anzugehören, so wenig harmonirten sie damit.

„Warum haben Sie nicht früher nach Ihrer ersten und, ach! — letzten Freundin gesandt?" Sie legte bei diesen Worten ihre Finger auf Farquhars brennende Hand.

„Ja, ja — ich wußte es ja, Sie sind ja so gut!" erwiederte Farquhar, „aber es wird schon wieder besser werden; in acht Tagen hoffe ich mit meinem neuen Stück fertig zu sein, und dann sind wir wieder reich. Es waren harte Tage in der letzten Zeit für die armen Schriftsteller!" setzte er hinzu und machte eine Anstrengung, sich den Jammer, der ihm im Herzen nagte, aus dem Sinn zu schlagen.

Eine krampfhafte Erschütterung, ein Symptom der Krankheit, welcher er unterlag, war die Folge jener Anstrengung. Der arme Leidende legte die Hand auf das Herz, blickte nach seinem Weib, welche linkisch zu seinem Beistand herbeikam, während das älteste Mädchen, mit der schnellen Fassungskraft der Jugend, nach den stärkenden Tropfen eilte.

„Es ist schon recht, Margaret," sagte Farquhar, ein wenig ungeduldig, zu seiner Gattin; „geh' in das nächste Zimmer — ja so — es ist vermiethet. Vielleicht ist Frau Dobson so gut, und erlaubt Dir so lange in ihrer Stube zu bleiben, bis — bis ich mit Mylady hier ein Paar Worte gesprochen habe."

Das Weib gehorchte, rief ihre Kinder und ging in das nächste Zimmer. Amy folgte ihr mit den Augen, bis sie sich mit Thränen füllten. Aber sie suchte sich zu bezwingen und wandte sich zu Farquhar, um zu hören, was er sagen wollte.

„Sie geben noch immer den Werboffizier. Besuchen

Sie zuweilen das Theater, Lady Amy? Sie werden das Stück sehr gut besetzt finden; Wilks und Cibber sind meine zwei Werboffiziere, und die hübsche Oldfield die Silvia. Der Stoff dazu ist aus meinem eigenen Leben. Es wird Sie wohl einen Abend unterhalten."

„Ich bin noch nicht lange in London," sagte Amy freundlich. Das Licht fiel gerade auf ihr Gesicht; Farquhar fuhr zurück.

„Sie sind doch nicht krank gewesen?" fragte er zum zweiten Mal hastig.

„Nein, eigentlich nicht," antwortete sie; „doch auch nicht so wohl, wie vorher." Sie stand auf und ging einen Augenblick an das Fenster. „Aber Ihr Brief," fuhr sie fort, als sie sich wieder gefaßt hatte, „spricht von einem Gegenstand, über welchen Sie mit mir sprechen wollten — was ist dieß für einer?"

„O!" sagte Farquhar zögernd — „ich habe mir die Sache noch einmal überlegt — in der vergangenen Nacht war ich wirklich sehr unwohl — heute ist mir wieder besser."

„So wollen Sie also die Besprechung noch aufschieben?" erwiederte Amy überrascht. Schweigend saß sie eine Weile da, und sagte dann mit einer Freundlichkeit, welche Farquhar unendlich wohl that: „Farquhar, denn, so müssen Sie mir erlauben, Sie zu nennen, wir sind ja alte Freunde, — mir sollten Sie Nichts verhehlen. Ich errathe den Grund Ihrer Sendung" — sie blickte umher — „Sie werden es doch nicht als eine Kränkung ansehen, wenn eine alte Freundin, welche unter Einem Dach mit Ihnen gewohnt hat, Ihnen ihren Beistand anbietet?"

„Nein, Lady Amy," erwiederte der unglückliche Farquhar gelassen, „ich würde stolz, nein, glücklich sein, Ihnen Etwas zu verdanken; ich wähnte, es käme vom Himmel. Allein es bleibt mir noch genug; dieß wird hinreichen zum Leben, — nein, zum Begraben — wenn ich noch eine Woche durchmache; aber ich hinterlasse

Solche, die einer Unterstützung bedürfen werden, und daran denken zu müssen, quält mich mehr, als die Aussicht auf den gewaltsamsten Tod thun könnte."

„Sie sollen nicht verlassen sein," versetzte Amy feierlich, „noch sollen sie, wenn es möglich ist, ihre Abhängigkeit fühlen; ich habe sie selbst gefühlt, und möchte nicht eine Bürde auf Jemand wälzen, welche sich kaum leichter tragen läßt, als der Mangel selbst. Beruhigen Sie sich darüber; sie sollen keinen Mangel leiden. Aber was sage ich? — Sie werden sich wieder erholen und ihnen selbst wieder Freund — der beste Schutz — Vater sein."

„Ich bin nicht so sorgsam gewesen, als ich hätte sein sollen," sagte Farquhar niedergeschlagen, „sonst hätten meine armen Mädchen die Dürftigkeit nicht kennen gelernt. Vielleicht haben Sie gehört, Mylady, wie ich hintergangen worden bin, meine Stelle zu verkaufen. Ich hatte einige Schulden," fuhr er mit einem Seufzer fort, „und ein gewisser Edelmann versicherte mir, wenn ich meine Stelle verkaufen wollte, so werde er mir eine andere verschaffen, oder sonst für mich sorgen; auf dieses Versprechen baute ich lange Zeit — trügerische Hoffnungen — denn er vergaß es. Ich fand, daß dieser Kopf, diese Hand treuere Freunde sind, als die Vornehmen; sie haben gethan, was der große Mann nicht thun konnte, sie machen binnen sechs Wochen ein Stück fertig. Und, glauben Sie es mir wohl? —" fuhr er fort und blickte sie ernsthaft an — „ehe ich mit dem zweiten Akt zu Ende war, fühlte ich das Nahen des Todes."

„Armer Farquhar, armer Freund!" rief Amy aus, als der Beklagenswerthe in seinen Stuhl zurücksank und sich den kalten Schweiß, welchen die Aufregung des Augenblicks ihm auf die Stirne gerufen hatte, mit einem Blick der Resignation und ergebener Duldung abwischte. „Armes, überbürdetes Gehirn!" klagte sie und legte ihre kühle Hand auf seine klopfende Stirne. „Sie sind an-

gegriffen," fuhr Amy fort. „Morgen komme ich wieder — übermorgen — und überübermorgen —." Sie drückte seine Hände zwischen den ihrigen, nahm freundlichen Abschied und benachrichtigte Farquhars Weib, daß der Kranke allein sei.

„Was kann er mir nur zu sagen haben?" fragte sie schnell, als die Frau sich anschickte, zu ihrem Mann zurückzukehren.

„Ach, Madame, er hat oft gesagt, er müsse nach Ihnen schicken — einer von seinen vielen Einfällen —" sagte Mrs. Farquhar — „wir können sie kaum alle befriedigen."

„Wird — vielleicht — Geld —" begann Amy furchtsam — „o lassen Sie ihn an Nichts Mangel leiden."

„Ich danke Ihnen," versetzte das Weib kalt, „wir haben Freunde; das Nothwendigste ist von Jemand bezahlt worden, der seinen Namen nicht verrathen wissen will. Morgen kommen wir auch in eine bessere Wohnung, — er weiß Nichts davon — er meint, es komme Alles von dem Stück, aber —" setzte sie trübsinnig hinzu, „was ein Schriftsteller verdient, reicht kaum zum Hungerssterben."

„Kann ich denn gar Nichts für ihn thun?" fragte Amy; „ich habe Freunde; Mylord Castlemaine kann ihm gewiß wieder eine Stelle verschaffen," setzte sie hinzu, während ihre Farbe kam und ging.

„Er braucht Nichts mehr;" entgegnete das Weib trübsinnig, blieb noch ein Paar Minuten schweigend bei Amy stehen und entfernte sich dann.

Lady Amy war noch keine Stunde weg, als ein schwererer Tritt, als der ihrige, die enge, dunkle Treppe heraufkam. Nach einer kurzen Ruhe war Farquhars Geist wieder munter, und eine Aufregung folgte der vorigen Schwäche.

„Ah, Sie sind es, Freund!" sagte er, als er Joscelyne de Clare kommen sah. „Waren Sie gestern Abend im Haymarket? Wie war Wilks wieder als Plume —

und Cibber, hat er sich gut gehalten? war er wieder der Brazen mit Leib und Seele? Ach, Mr. Joscelyne, hätten Sie die Burschen gesehen, welche mir zu den lustigen Offizieren gesessen haben, Sie würden sich nicht über den Applaus der Gallerien wundern. — Es war, als ich in Shropshire für meine Kompagnie Rekruten warb, — ich bin kein ehrlicher Mann, wenn ich nicht mehr Rekruten bekam, als irgend ein Kapitän der Armee. Ah, Shropshire ist eine köstliche Gegend, so gastfrei — und das will viel heißen — als meine „grüne Insel.“ — — Glauben Sie, daß sich einige von meinen Stücken auf der Bühne halten werden?“

„Wer wollte daran zweifeln?“ entgegnete Joscelyne, „aber warum sagen Sie Einige?“

Farquhar zögerte einen Augenblick, sah dann seinen Freuud an und sagte leise und feierlich:

„Meine Tage sind gezählt. Ich werde mein nächstes Stück nicht mehr sehen. Es ist mein siebentes und wird mein letztes sein, Mr. Joscelyne. Die Welt will die Bemerkung machen, daß die Moral in meinen letzten Komödien besser sei. Ich hoffe zu Gott, daß es so ist, und getröste mich, daß durch die spätere Verbesserung die sorglose Ausgelassenheit der andern ausgeglichen wird.“

„Warum auf Etwas kommen, was sich nicht mehr ändern läßt?“ fragte Joscelyne liebreich.

„Ein Schriftsteller hat die allergrößte Verantwortlichkeit. Mein Gott! daß ich Etwas schreiben mußte, was die Unschuld meiner eigenen Kinder vergiften kann!“

„Wozu diese Selbstvorwürfe?“ sagte Joscelyne; „sie greifen Sie doch nur unnöthigerweise an.“

„Wenn ich auf meine Kinder blickte, wie sie vor mir aufwuchsen, so zitterte ich oft und wünschte, ich könnte das Gift zurückziehen, das ich ausgegossen hatte. O, möge es ihnen nicht zum Gericht werden!“

„So lag doch unter der Oberfläche des Skepticis-

mus — unter der herrschenden Göttlichkeit des Tages die tiefe, warme Ueberzeugung —"

„— Schon hier hat mich die Vergeltung erreicht," fuhr Farquhar fort. „Mein Leben war eine Täuschung; ich trachtete Andern Freude und Lust zu bereiten, und habe für mich dagegen ein bekümmertes Herz eingetauscht. Wenn ich in meinem Bett liege, wache und die Ruhe suche, welche ich nicht finden kann — dann wird mir jedes Wort, das ich geschrieben, zum Vorwurf, und ich finde in den Scherzen, welche das Schauspielhaus wiederhallen machen, ein Verbrechen — einen Fluch!"

„Es ist jetzt zu spät," sagte Joscelyne, unruhig über die schreckliche Aufregung seines Freundes.

„Nein, es ist nicht zu spät. Ich habe meinem Weib befohlen, alle Briefe, alle Papiere, alle unvollendeten Stücke zu vernichten. — O, wäre ich früher krank geworden! die Einsamkeit des Krankenbetts und die Furcht vor dem kommenden Tod und —" er weinte — „der Anblick meiner Kinder im Gebet, ein schöner, heiliger Anblick — nicht gemacht für Sünder, wie ich einer bin — hätten mein Herz umgewendet. Joscelyne, mein Weib könnte versucht werden, sie zu verkaufen — die Armuth ist größeren Versuchungen ausgesetzt, als der Reiche begreifen kann — sehen Sie darauf, daß mein ernster Befehl vollzogen wird."

„Es soll geschehen;" erwiederte Joscelyne. „Sie haben ja gut gemacht — —"

„Hier fehlen nur noch zwei Scenen," sagte Farquhar und faßte das Manuscript seines neuen Stücks mit fieberischer Aufregung. „Heute über acht Tage soll die erste Probe sein. Wilks war sehr gut; er hat mir hundert Pfund geschickt und, im Fall ich sterben sollte, meinen armen Waisen ein Benefiz und sie an einen ordentlichen Platz als Nähterinnen unterzubringen versprochen; denn," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „so muß es sein."

„Niemals leide ich das!“ rief Joscelyne aus; „ich werde für sie sorgen, es soll ihnen an Nichts fehlen!“

„Nein, mein Freund! sie sollen von Niemands Barmherzigkeit leben. Lassen Sie dieselben ein ehrliches Handwerk lernen und niemals eines von den Stücken sehen, welche ihr Vater geschrieben hat. Und nun —“ sagte der Dramatiker mit einiger Anstrengung, „wie geht es Ihnen, was treiben Sie, mein Freund?“

Die Antwort des sonst so offenherzigen und mittheilenden Joscelyne war etwas ausweichend, und die übrige Unterhaltung drehte sich um gleichgültige Dinge.

Unterdessen fand Lady Amy ungewohnte Hindernisse auf ihrem Rückweg nach der Friary. Es war heute Hoftag gewesen und eine Menge von Sänften unterwegs, deren viele sich gegen den Strand hin bewegten, wo damals die Mehrzahl des Adels wohnte.

Es hatte seit der letzten Regierung eine Aenderung in den Sitten der Zeit stattgefunden; die Maske war durch höhern Befehl abgeschafft worden und der Hut oder die Kapuze ersetzte nur dürftig deren Stelle als Verhüllungsmittel. Die Gentlemen gingen immer noch in gewissem Grade bewaffnet, obgleich der Galanteriedegen in der Regel ihre einzige Waffe war; jetzt aber gegen Abend waren kurze Stoßdegen, selbst Pistolen nichts Ungewöhnliches, denn die Mohawks begannen ihr Unwesen, sobald es Nacht wurde.

Die Existenz einer so seltsamen Plage der Gesellschaft ist eine Anomatie in unserer Geschichte. Der Name „Hektors“ schien nur eine Beziehung für lärmende Ruhestörer überhaupt zu sein, allein die „Mohawks“ waren eine völlige Bande mit einem Hauptmann und Unterbefehlshabern. Es scheint, als ob der kriegerische Hang der Engländer, welcher lange in den Bürgerkriegen seine Beschäftigung gefunden hatte, jetzt aber unbeschäftigt war, nicht plötzlich zur Ruhe kommen könnte, das junge, wilde, müssige Volk, dieser Schaum auf dem Strom der Gesellschaft, den gewöhnlich der Krieg

mitnimmt, brauchte einen Ausgang, um der inwohnenden Streitbarkeit seiner Natur Luft zu machen.

Sonst dienten einige wenige Lampen mit ihrem flackernden, dürftigen Schimmer den Matronen, welche von ihren Routs kamen, wo sie das Spiel oft bis nach Mitternacht festhielt; — jetzt waren sie aber noch nicht angezündet und den Mangel ersetzten Fackeln, welche von begleitenden Dienern getragen wurden.

„Heda! wollt' Ihr uns unsere Fackel bei Euch anzünden lassen?" sagte ein Sänftenträger, der von St. James herkam. „Danke! Zugleich rathe ich Euch, umzukehren; die Mohawks haben uns die Fenster eingeschlagen und den eurigen wird es nicht besser gehen."

„Junge Lady," rief eine Stimme aus der andern Sänfte, „auf mein Wort, man wird Sie insultiren; es ist ein Scharmützel da unten und die Mohawks sind einige Hundert stark. Mord! Mord!" kreischte dieselbe Stimme, „wir werden verfolgt."

Lady Amy hörte Nichts weiter; sie bemerkte nur, daß ihre Diener, auf deren Treue sie sich verlassen konnte, nach einem kleinen Halt umkehrten und eiligst der Sänfte folgten, aus welcher die Stimme gekommen war. Nach einem starken Trab von etwa zehn Minuten hielten die unermüdlichen Träger an einem Eingang. Beide Sänften wurden geöffnet und die Damen stiegen zugleich aus.

„So Madame," sagte die fremde Dame, „danken Sie dem Himmel, jetzt sind Sie sicher. Seien Sie höflich willkommen an meinem Herd. Vielleicht wissen Sie nicht, wo Sie sind. Dieß ist Durham-House, ein verfallenes altes Nest; ich wohne aber hier, weil ich keinen bessern Ort habe und — Sie sind ja ganz blaß, junge Lady?"

„Habe ich Sie nicht irgendwo schon gesehen?" sagte Amy und sah die Unbekannte fragend an.

„Wahrscheinlich, Madame," erwiederte die Lady mit einer stolzen Verbeugung; „mein Name ist, glaube ich,

Manchem nicht unbekannt, Tyrconnel — sonst war es Verrath, ihn auszusprechen, jetzt bin ich wie der Hund, der nicht mehr beißt, sondern nur bellt: man läßt mich frei umherlaufen."

„Ich bitte Euer Gnaden um Vergebung, das ist nicht dieselbe," sagte Amy verlegen.

„Ich glaube, es ist doch dieselbe," entgegnete die Herzogin von Tyrconnel. „Ich erinnere mich, daß ich Sie zu Wembledon-House mit Joscelyne de Clare einen Menuet tanzen sah. Was ist denn zwischen ihm und seinem Bruder vorgegangen? Mr. Gilbert hat Alles gethan, um seine Familie zufrieden zu stellen. Er ist, wie ich höre, ihr zu lieb Whig geworden; er wird Alles, um einen Morgen der Ländereien wieder zu bekommen, welche ihm — nein, nicht ihm, sie gehören ja seinem Bruder. Sein Bruder ist der ehrlichste von beiden." Die Herzogin rief jetzt einem französischen Diener, gab ihm Hut und Fächer, empfahl ihrem Besuch, dasselbe zu thun, und es sich in dem sichern Durham-House gefallen zu lassen, bis die Mohawks sich wieder nach der City hingezogen hätten.

„Ha! — ich höre einen Lärm," setzte die Herzogin hinzu. „Sie kommen in der That hier vorüber. Hier sind Sie sicher, Madame, und wenn ich nicht irre, so kann ich jetzt einen Dienst heimgeben. Ich habe mit Lady Amy Lennard schon unter einem Dach geschlafen; ja gewiß. — Ei sagen Sie mir doch, was führt der jetzige Castlemaine, von der Palmer'schen Branche, für einen Titel. Der Grafentitel hat nicht viel Glück gehabt; das Patent lag zwei Jahre lang ausgefertigt da, ehe Ihr Großvater den Titel annahm, endlich mußte er ihn aber doch annehmen. Die abscheuliche Zügellosigkeit der heutigen Zeit kannte man damals nicht. Könige waren doch Könige! (Wein und Konfekt, Michele). Ihre Freunde werden doch nicht in Angst um Sie sein? Ist Jemand in dem großen Hause seit Mylord Castlemaine's Tod, der um Sie besorgt ist?"

„Mein Vater wird mich erwarten."

„Ach Gott ja! an Lord Sussex dachte ich gar nicht. Wie ich höre, steht Sussex-House noch."

„Sind Sie je da gewesen?"

„Ja, aber nicht als Herzogin von Tyrconnel," antwortete sie lächelnd, sondern als Frances Jennings; ach damals! jetzt ist es Nichts mehr — Nichts auf der Welt läßt sich durch Verkleidung gewinnen; es gab einst eine Zeit, wo ich an dem einen Tag ein Weib, am andern wieder ein Mädchen war — und jetzt bin ich eine Wittwe in der That."

Sie setzte sich auf einen niedern Stuhl und blickte trübsinnig auf ein Gemälde, vor welchem ein kleines Licht brannte. Es war das Porträt eines Mannes im Frühling seiner Jahre, in kriegerischer Rüstung. Der Maler war besonders glücklich gewesen. Das hübsche, reiche Haar lockte sich über eine verständige Stirn, und die Züge waren vollkommen männlich schön. Aus dem sanften Zug um Mund und Augen, aus dem arglosen und wohlwollenden Blick hätte Niemand geschlossen, daß diese Züge dem kühnen und schlauen Herzog von Tyrconnel angehörten. Erhalten sich vielleicht bei den Männern die charakteristischen Züge, mit denen die Natur sie zu Anfang begaben wollte, welche aber die Welt in ihrer Blüthe vernichtete? — oder gab vielleicht die Kunst des Malers dem Verworfenen die Anmuth? — oder spielte die Geschichte ein falsches Spiel und verunglimpfte den ungewissenhaften Parteigänger Jakobs, wo dann das Bild Wahrheit und die Geschichte Lüge spräche?

„Das ist mein — mein Tyrconnel!" rief die Herzogin mit glühender Emphase aus. „Ich bete ihn noch im Bilde an. Vielleicht haben Sie nie sein Porträt gesehen: blicken Sie hin." Sie stand auf, führte Amy vor das Gemälde, und stellte es so, daß sie es genau sehen konnte. „Ich hätte seinen Verlust tragen können, wenn er in der Schlacht gefallen wäre, in einem von

den siegreichen Kämpfen, wie sie es nennen, mit denen sich Wilhelm von Oranien brüstete; aber denken zu müssen, daß er am gebrochenen Herzen starb, am Verrath! Doch sei es drum! — meiner Jahre werden nicht mehr viele sein."

Eine lange Pause folgte diesem Ausbruch des Schmerzes. Durham-House (seitdem niedergerissen) stand rückwärts vom Strand; es war von edler Bauart und das Getöse der Stadt erreichte nur selten seine Abgeschiedenheit, während gegen Süden das Geplätscher des Wassers sich in Zwischenräumen hören ließ. Eine Handvoll französischer Diener — nebst ihrer ruhelosen Gebieterin, welche bald auf Reisen, bald wieder zu Hause war — bewohnten eine Ecke des alten Hauses: im übrigen mochten Geister hausen, Falschmünzer oder Diebe, ohne daß es Jemand aus dem Bereich der Herzogin gewahr worden wäre.

Lady Amy nahm die Unterhaltung wieder auf: „Euer Gnaden waren heute nicht am Hof?"

„Hof? Nein. Puppenschachtel!" Die Herzogin stand auf und zog einen grünseidenen Vorhang von einem andern Gemälde hinweg, welches an der Wand hing. Ein weiblicher Kopf mit langen schönen Locken, auf welchen eine Granatapfelblüthe saß, kam zum Vorschein; ein schmachtender und schmollender Ausdruck war über das Gesicht verbreitet, aber ein schalkhafter Zug lauerte unter den Augenliedern, welcher sich kaum über die blauen Sterne erhob. „Kennen Sie dieses?" sagte die Herzogin ausdrucksvoll. „Es wurde gemalt, als die, welche Sie jetzt sehen, noch frisch war wie eine Rose und munter wie eine Lerche. O, Sie kennen sie nicht? Es überrascht und ärgert mich nicht. Sie reden vom Hof! Als diese Locken noch im Tanze flogen, da gab es Etwas wie einen Hof. Ich war keine fünfzehn Jahre alt, als der König und sein königlicher Bruder Jakob Männer im mittlern Alter waren. Sie besaßen das Feuer der Jugend, glauben Sie mir, ohne deren Stutzer-

haftigkeit. Ha, beim Jupiter! wie witzig war ihr Spott! wie lustig und doch wie gutmüthig ihre Scherze! Wo konnte man etwas Majestätischeres sehen als Carl Stuart in dem Pfauentanz? Wo etwas Vollkommneres, als den Herzog von York im Coranto? O redet mir von Höfen! Um die Wahrheit zu sagen, Ihre gegenwärtige, gute, gnädige Majestät, denn so muß ich sie nennen, obgleich ich den Halskrampf kriege, sieht mir dagegen gerade aus, wie eine ehrbare Kindsmagd oder wie eine veraltete fille de chambre."

„Ich denke," sagte Amy, welche nicht gern ging und doch auch zu bleiben fürchtete, „die Straßen sind jetzt ruhig."

„Ich erinnere mich noch Ihrer Mutter," rief die Herzogin plötzlich aus, als Amy sich erhob und in der vollen Beleuchtung vor ihr stand.

„Und was ruft Ihnen auf ein Mal ihr Andenken zurück?"

„Sie sehen ihr jetzt noch viel ähnlicher, als früher. Sind Sie, mein hübsches junges Kind, krank gewesen? oder hat ein Herzweh Ihre Wangen gebleicht?" setzte sie mit Gefühl hinzu. „Wollen Sie es mir nicht anvertrauen? Sie sehen sich nach Ihren Handschuhen, nach Ihrem Hut um, als wollten Sie sagen: tais toi, zudringliches, altes Weib. Sie suchen zu Hause Mitgefühl und Vertrauen, und finden es sicherlich auch dort. Lady Betty St. George, ich darf es wohl sagen, hat sich außerordentlich verändert, seit ich sie habe kennen lernen; damals hatte sie ungefähr einen so scharfen Blick, wie mein blinder Hund hier, und so viel Herz, wie dieser Leuchter. Sie müssen sich unter ihrer Leitung sehr glücklich fühlen."

„Darf ich nach meiner Sänfte klingeln, Madame," sagte Amy etwas frostig. „Ich danke Ihnen für das Obdach, welches Sie mir gewährt haben."

„Sie sind sehr gütig. War nicht eine Person mit einem Gang wie ein Reiter und einem Dialekt wie ein

irischer Bauer — ein Kirchthurm von einer Frau — eine Mrs. M'Connek im Hause Ihres Großvaters, welche die Dreistigkeit hatte, sich meines Namens zu bedienen, um nach Kensington zu kommen? Sagen Sie ihr, ich hätte meinen Namen, seitdem sie sich dessen bedient habe, nicht mehr leiden mögen. Es ist gerade, wie wenn man Jemanden ein Kleid leiht, man kann es selbst nachher nicht mehr mit Anstand tragen."

„Die Straßen sind jetzt wohl ruhig," sagte Lady Amy und setzte ihren Hut auf.

„Sie sagen Nichts davon, daß ich Ihnen den Besuch heimgeben soll," bemerkte die Herzogin muthwillig: „wenig Personen thun es, obgleich ich jetzt ganz harmlos bin; darin liegt es eben, weil ich im Leben Nichts mehr zu thun habe: ich, die ich so viel gethan und gelitten, Schlimmes und Gutes. Jetzt spiele ich Domino mit meinem Kaplan und sitze und denke, und sehe und seufze." Sie wandte sich wieder zu Tyrconnels Bild. Die Mischung von Frechheit und Gefühl, von gemeinem Spaß und großen, edlen Entschlüssen bei der berühmten Herzogin von Tyrconnel, kann ein moderner Leser kaum für möglich halten. So waren aber viele jener Charaktere, deren schlechte und vortreffliche Eigenschaften sie in Faktionen und Intriguen zogen, unweiblich in politischem Treiben, innig, treu, uneigennützig in der Liebe.

„Leben Sie wohl," sagte die Herzogin, als gemeldet wurde, die Sänfte sei bereit, „versprechen Sie Ihren Leuten ein gutes Trinkgeld, denn Sie dürfen sich darauf verlassen, sie sind bereits bestochen, den Weg über Haymarket-Lane oder irgend eine gefährliche, verrufene Gegend zu nehmen. Erinnern sie sich nicht des Douglas? Douglas ist freilich todt, man glaubt, er habe sich ertränkt. Einige glaubten, er könne nicht ertrinken, es war aber doch so."

„Sie sind also — ja, Sie sind Lady Frances!" rief Amy aus.

„Lady, wer? O heilige Einfalt: ich hatte zwanzig

Namen auf ein Mal, als Er noch am Leben war und noch für ihn gewirkt und gehofft werden mußte. Ich kam überall durch — durch Dick und Dünn — obgleich ich oft keinen Groot hatte, — und Alles, um diese Marlborough zu quälen. Gute Nacht."

Lady Amy zögerte, ihr ihren Dank zu wiederholen.

„Darf ich Euer Gnaden wieder besuchen?" fragte sie höflich, obgleich das Euer Gnaden, bei einer Dame von ihrer obscuren Lage und einfachen Umständen, fast wie Spott klang, — in einem Hause vergangener Größe, die einsame Frau, mit dem gebrochenen Geist, aber doch immer noch lustig und zierlich in ihrem Anzug — aber so, wie eine von Frost getroffene Rose ist — welk und verblüht.

„Ei gewiß!" versetzte die Herzogin, und legte ihre Hand auf Amy's Arm: „aber fragen Sie nach der Gräfin Tyrconnel, hier bin ich keine Euer Gnaden, obgleich ich die Ehre höher achte, als mein Leben; König Jakob gab uns den Herzogtitel, aber dieses Volk erkennt ihn nicht an." Sie drehte sich um und blickte einen Augenblick auf Tyrconnels Bildniß; „Titel konnten ihn nicht edler machen! — Um die Wahrheit zu sagen, ich bin es müde, mich hin und her hetzen zu lassen. Ich habe genug, um über den Kanal zu gehen, und mein Herr Schwager Marlborough, entweder um mich los zu werden, oder um nicht selbst in den Beutel greifen zu müssen, gibt sich Mühe, mir zu einigen von meinen wenigen, ärmlichen Ansprüchen zu verhelfen — einige Forderungen auf die Güter meines armen Tyrconnel. So verstecke ich meinen Patriotismus und trage meine Loyalität im Herzen. Fürchten Sie nicht — wir sehen uns wieder!"

Unterdessen hatte Amy's langes Ausbleiben einige Bestürzung in der Friary erregt. Lady Betty war wirklich aufgeregt, Barbara begann die Minuten zu zählen, und Lord Sussex würde ihr sogar entgegengegangen sein, wenn er nicht schon die Pantoffel angehabt hätte. Lord

Castlemaine war, zum Glück für seine Gemüthsruhe, mit einem Gutsverwalter eingeschlossen und wußte Nichts von Amy's Abwesenheit, bis der Klopfer am großen Thor ihre Rückkehr verkündete.

„Horch!" sagte Mrs. Dolly Pierrepoint zu Lady Betty, „wie der Wind heult! heute Nacht wird es manchem Schornstein das Leben kosten."

„Und was für schlimme Nachrichten wird man von der Küste hören!" rief Mrs. Polly, welche ein Bischen nickte, aber bei der leisesten Erwähnung eines Mißgeschicks auffuhr. „Ich hoffe, Lady Amy wird doch heute Nacht nicht in ihrer Sänfte draußen sein?"

„Allerdings, wiewohl nicht in ihrer Sänfte," entgegnete Barbara, „denn diese gehört meinem Vetter Castlemaine."

„Dann wird sie auch bald ihr gehören," bemerkte Lady Betty, und klopfte mit ihren zarten Fingern auf die Schildkrotdose.

„Und glauben Sie wirklich, Lady Betty, daß der Lord sie heiratet?" fragte Mrs. Polly; „es ist so eine Ungewißheit in all' dergleichen Sachen."

„Ja, und Mylord gefällt mir gar nicht," seufzte Mrs. Polly, „er ist gar nicht mehr der Mann, der er war, er ist so mager geworden, ich höre, er habe zu Zeiten Kreuzweh. Es ist doch gewagt, wenn ein Mann von seinen Jahren daran denkt, seinen Stand zu verändern."

„Von seinen Jahren!" wiederholte Lady Betty; „indessen, wenn die Sache noch nicht im Reinen ist, so wird es geschehen. Ich sehe meine Nichte schon als eine Gräfin. Himmel! wie die Thore krachen!"

„Hab' ich's nicht gesagt?" sagte Mrs. Polly, „es ist Nordwest, der allerschlimmste Wind, der nur blasen kann. Barmherziger Himmel! in solch' einer Nacht in der Sänfte draußen zu sein! Es ist ein helles Wunder, wenn sie nicht mit gebrochenen Gliedmaßen heim kommt."

„Hier kommt sie, oder ihr Geist," sagte Barbara, „denn da ist die Cousine."

„Und ihr Schatten," wisperte Lady Betty mit einem Nasenrümpfen, als Mrs. M'Connek mit Lady Amy in das Zimmer trat; „hoffentlich wird diesem mein Neffe Roger ein Ende machen. — Mein armes Kind! Liebste Mrs. M'Connek, was halten Sie für gut — ein warmes Bad mit Kleie?"

„Und ein Bischen Molken und Theriak, um den Frost herauszuziehen, sonst wird sie im Leben nicht mehr warm," sagte Mrs. Dolly Pierrepoint, „denn wenn ein Mal die Kälte in den Leib geschlagen ist, so wird man sie nicht mehr leicht los. Wenn ich daran denke, was sich mein armer Bruder im verwichenen Jahr verkältet hat, — es kam auf Ein Mal mitten in der Nacht, und ich kann den Gedanken gar nicht los werden, daß es bald wieder so kommen wird — ich erwarte es — ich rechne bestimmt darauf."

„Ja, man darf so Etwas nicht auf die leichte Achsel nehmen," bestätigte Mrs. Polly.

„Ich meine," sagte Mrs. M'Connek, „man könnte ein Bischen braunen Zucker auf die Wärmpfanne streuen und ihr ein wenig Rosmarin in die Schuhe legen, um die Krämpfe zu stillen."

„Ja, ja, thun Sie das, wenn Sie können," bemerkte Mrs. Polly, „aber nach meiner Erfahrung lassen die Fieberschauer nicht nach, wenn sie ein Mal angefangen haben, sie müssen ihren Verlauf haben; aber Mrs. M'Connek und ich sind darin verschiedener Meinung. Ich habe meine eigene Ansicht" — dabei warf sie einen trübseligen Blick auf Amy's Gesicht — „und Mrs. M'Connek mag die ihrige haben. Ich halte nicht so viel auf warmes Wasser, wie Mrs. M'Connek. Das ist eine längst veraltete Geschichte."

„Und sehr gefährlich," bekräftigte Mrs. Dolly.

„Wo bist Du denn die ganze Zeit gewesen?" sagte Lord Sussex. „Ich weiß gar nicht, was ich dazu sagen

soll, Kind, oder wie Castlemaine es aufnehmen wird — aber hier kommt er selbst."

Lord Castlemaine, den Kopf voll von Abzugsgräben, Pachtnachläßen und Baurelationen, kam gerade noch zu rechter Zeit, um Lady Amy's Mittheilung zu vernehmen.

„Ich wurde zu Mr. Farquhar gerufen, der krank und in den allerdürftigsten Umständen ist."

Lady Betty legte ihren Fächer weg. „Ei der tausend! der Komödienschreiber?"

„Wahrscheinlich ein leichtsinniger Kerl," meinte Lord Sussex, „der kein Geld in der Tasche leiden kann."

„Was, der arme George?" rief Mrs. M'Connek aus; wie kommt das? er hatte doch eine Stelle in des Generals Regiment?"

„Die Ehre, von dem General Whitla kommandirt zu werden, schützt ihn, wie es scheint, nicht vor Mangel," bemerkte Lord Castlemaine. „Ist er vielleicht entlassen worden?"

Lady Amy erzählte kurz, was sie wußte. „Es ist wirklich sehr traurig, wenn man sein Weib und seine zwei Kinder ansieht."

„Sehr traurig und rührend," sagte Lady Betty und zog ihr feines Taschentuch hervor; „zwei, sagten Sie? — der arme Mann!"

„Könnten Sie nicht, Mylord," wendete sich Amy zu Lord Castlemaine, „durch Ihre Freunde und Ihr Ansehen es dahin bringen, daß er wieder eine Stelle erhielte, oder doch wenigstens das Geld, das er dafür bezahlt hat, wieder zurück bekäme?"

„Hören Sie," — Mrs. Dolly zupfte Lady Betty am Aermel — „wie sie es ihm hinlegt?"

„Inzwischen ist eine unmittelbare Geldhülfe nöthig—" sie hielt plötzlich inne. Alles war todtenstill.

„Können denn das Weib und die Kinder Nichts für sich selbst thun?" fragte Barbara.

„Man wird auch von allen Seiten angegangen,"

bemerkte Mrs. Polly; „über keine Straße kann man gehen, ohne daß die Mildthätigen schrecklich überlaufen werden.“

„Und man möchte denn doch auch ein Bischen Armuth für einen wirklichen Zweck aufsparen, wozu man es nöthig genug selbst braucht,“ bemerkte Mrs. Dolly. „Die Welt ist voll Elend.“

„Es ist mir auch, als habe ich gehört,“ murmelte Lady Betty, „in seinen Komödien sei Manches, was gewaltig gegen ihn spreche.“

„Wie aber, wenn der Mann stirbt?“ wendete Mrs. M'Connek ein, „so kann er sie ja nicht mehr umschreiben! Ich bin keine von denen, merken Sie wohl, welche seine Partei nimmt, und die Anwesenden werden mich nicht mißverstehen, wenigstens bin ich in der Hoffnung, Mylord Sussex, der die Welt besser kennt, als irgend Eines von uns, wird dieß erkennen. Er kann uns sagen, ob George Farquhar's Stücke recht oder nicht recht sind.“

„Ich, — das muß ich sagen, Madame! Ich werde doch wohl nicht Richter über die Moralität eines Andern sein sollen!“ rief Mylord Sussex aus und nahm eine Prise.

„Es handelt sich hier, wie Lady Betty bemerkt, nicht von der Würdigkeit, sondern von der Bedürftigkeit —“ erklärte Lord Castlemaine. „Der Fall bedarf einer genauern Prüfung, sonst möchte meine Cousine Amy,“ setzte er lächelnd hinzu, „sich durch ihr Mitleid leicht verleiten lassen und die Sache nicht nach Verdienst würdigen.“

„Ungeheuer vernünftig,“ rief Mrs. M'Connek aus, „und eines Mannes von so vortrefflicher Erziehung, wie Mylord, ganz würdig!“

Während dieser Rede verließ Amy das Zimmer; Mrs. M'Connek eilte ihr nach und sagte auf der Treppe: „Was für knickeriges Volk! Jetzt, wo sie uns nicht mehr hören können, lassen Sie uns ein Mal sehen, was

sich für den armen Farquhar thun läßt; ich habe noch ein halbes Dutzend wollene Strümpfe von James M'Connek selig, alle gehörig herausgeflickt und gut aufgehoben, so daß sie seitdem noch kein Menschenauge erblickt hat, — diese soll er haben, und sein armes Weib, welches ohne Zweifel von Kopf bis zu Fuß in Lumpen geht, soll meine chokoladefarbene Schürze haben, die ich erst habe auffärben lassen; denn sie wird lange warten dürfen, bis sie zu Geld kommt, um sich eine solche zu kaufen, die arme Seele."

In dem Schlafzimmer angekommen, zog sie aus dem Lumpenkasten einen alten, großgeblümten Vorhang hervor: „das gibt charmante Sonntagskleider für die Mädchen des armen George."

„Sie sind so gut und wohlwollend, liebe Mrs. M'Connek," sagte Amy, gerührt von der herzlichen Bereitwilligkeit, welche uns so wohlthut, wenn wir für einen Bedürftigen ängstlich nach Hülfe suchen; „hätten doch Alle Ihr gutes Herz!"

„Gott segne Sie!" versetzte die Wittwe, und klopfte ihr auf den Rücken; „aber es ist, denke ich, Zeit zum Schlafengehen — lassen Sie uns in unser Abendgebet auch die da unten einschließen, daß ihnen der Himmel Barmherzigkeit schenken möge — gute Nacht, Engel — schlafen Sie wohl, Herzchen; ach, Sie brauchen Ruhe," setzte sie mit lauter Stimme hinzu und schmetterte die Thüre mit entsprechender Energie in das Schloß.

Dreizehntes Kapitel.

„Kräftiger und weise wird der Mensch durch
seine Schwäche,
Je näher er der ew'gen Heimat kommt."
Waller.

An einem schönen Morgen stand Joscelyne an dem Sterbebett seines Freundes. Es war ein klarer Wintertag, und der leichte Frost, welcher, in Verbindung mit kräftigen Sonnenstralen, dem gemäßigten Klima so eigen ist, erquickte die Lebensgeister der Gesunden. London war damals noch nicht in eine Atmosphäre von Rauch gehüllt. Aus den Straßen und Häuserquadraten sah man auf lustige Felder, neben welchen die Themse in munterm Laufe dahin strömte. Das Dorf Pimlico, bis zur Regierung Georg des Dritten ein Landspaziergang, um frische Milch dort zu trinken, und bei den Stadtschönen beliebt, um sich im Maienthau das Gesicht zu waschen, war zu Anna's Zeiten ein kleiner Weiler. Hier lebte Farquhar, durch die Mildthätigkeit Eines, den er nicht kannte, in einer passenden, gesunden und angenehmen Wohnung, mit der Hoffnung, daß bald seine Gesundheit zurückkehren werde.

Dieß war aber vergebliche Hoffnung. Der Mensch denkt und Gott lenkt, — und es gefiel dem allmächtigen Regierer des Weltalls, die ausgezeichnete, aber trübe Laufbahn des herrlichen Dramatikers in dem Lenz seiner Jahre zu schließen.

Jeden Tag kam Joscelyne nach Pimlico, und sah von Tag zu Tag die fortschreitenden Verheerungen der Krankheit. Auch Farquhar täuschte sich nicht mehr. Stündlich nahm sein Interesse an allen weltlichen Dingen ab, und sein Geist, dessen Trachten stets ein weltliches zu sein schien, wendete sich nach dem Himmel.

Eines Tages brachte Joscelyne dem sterbenden Autor die Nachricht, daß heute Abend sein Stück — sein letztes — gegeben werde. Dieß brachte eine lebhafte Bewegung auf seinem abgemagerten Gesicht hervor.

„Es übertrifft, nach den letzten Proben, die größten Erwartungen Aller, welche ihm wohl wollen. Und wer thäte dieß nicht?" sagte Joscelyne und hielt Farquhars abgezehrte Hände in den seinigen.

„Und um welche Zeit spielen sie?"

„Zu der gewöhnlichen Stunde," antwortete Joscelyne überrascht.

„Recht; ich werde die Nacht nicht überleben; nicht wahr, Sie glauben das auch? Es war mir immer so."

Joscelyne schwieg tief ergriffen. Es war eine auffallende Veränderung mit Farquhar vorgegangen. Der lebhafte, muntere Blick, der feurige Geist, das Interesse an Allem waren verschwunden; in seinem Charakter lag so viel Liebenswürdiges und Anziehendes, daß Joscelyne nicht ohne tiefen Schmerz an seinen nahen Tod denken konnte.

Farquhars Augen ruhten starr auf Joscelynes Gesicht. Seit einigen Wochen saß der treue Freund täglich an dem Bett des Kranken — aber er nicht allein. Außer ihm hatte noch eine zärtere Gestalt, eine sanftere Stimme das Herz des tieffühlenden jungen Mannes erfreut, der für ein freundlicheres Geschick, als zu Armuth und Ungemach gemacht war, und Amy ließ selten einen Tag vorbeigehen, wo sie nicht gekommen wäre. Ihr war die Aufgabe, ihn zu trösten, eine süße Pflicht. Sie hatte aber auch ihre Gefahren. Zuweilen sah sie dieselbe als eine Sühne für ihre eigenen Fehler an, von denen sie sich nicht frei wußte, zuweilen kam es ihr wieder als etwas Unerlaubtes vor. Die Unterhaltung mit Farquhar, sogar der Ton seiner Stimme rief ihr Tage zurück, welche sie nur allzusehr an die Hoffnungen und Wünsche ihrer Jugend erinnerten. So durfte es nicht länger bleiben.

Ihren Platz ersetzte häufig Joscelyne und zwar so

regelmäßig, daß es zu verwundern war, wenn sie sich niemals trafen. Allein wenn der Wunsch, einander auszuweichen, ein gegenseitiger ist, so erreicht man in der Regel seinen Zweck.

Nach einer Weile des Träumens änderte Farquhar das Thema der Unterhaltung. „Und was ist nun Ihr fernerer Lebensplan?" fragte er seinen Freund. „Sie wollen nicht nach dem Devon zurück, und auch nicht in London bleiben? Ich werde Sie nicht lange mehr hier halten."

„Sie, lieber Farquhar," erwiederte er mit großer Bewegung, „sind der Einzige, der mich hier zurückhält. Ich will es Ihnen nicht verhehlen," setzte er mit stockender Stimme hinzu, „daß ich mit meinem Bruder entzweit bin, so daß ich es selbst nicht über mich gewinnen kann, nur unter einem Dach mit ihm zu schlafen."

Farquhar erwiederte Nichts. Er fiel abermals in seine Träumereien, aus welchen ihn Joscelyne nur störte, um ihm die Hand zu reichen und Lebewohl zu sagen.

„Adieu," sagte er rasch, „bis Morgen. Es kommt jetzt bald ein andrer Besuch, und ich möchte nicht zudringlich erscheinen." Er eilte davon.

„Halt!" rief ihm Farquhar nach. „Joscelyne was soll all' Dieß bedeuten? Sind Sie, obgleich kein Liebespaar mehr, denn nicht gut Freund mit Lady Amy?"

„Ach!" rief Joscelyne aus, und, überwältigt von seinen Empfindungen, ließ er der natürlichen Offenheit seines Charakters den Lauf. „Ich liebe sie immer noch, heiß und innig. Glauben Sie, daß wer Lady Amy ein Mal geliebt hat, je eine Andre lieben könnte! und doch hoffe und wünsche ich, sie nie mehr zu sehen."

Damit eilte er in das Freie. Die freundlichen, blauen, klaren Wolken, die frische, heitre Luft, all' die kurz dauernde Lieblichkeit eines Herbsttags machte keinen Eindruck auf Joscelyne. Er hatte in der letzten Zeit viel Seelenkummer erduldet und es schien ihm, als ob es für den Schmerz, den er gelitten, stillschweigend ge=

litten hatte, kein Mittel gebe, nicht ein Mal die Zeit. Denn sein Vaterhaus, für gute Menschen jederzeit eine Zuflucht bei den Schlägen des Schicksals, war der Mittelpunkt seines Elends. Er dachte (wie wir Alle denken würden), es wäre leichter, die gewöhnlichen menschlichen Bekümmernisse zu tragen, wenn uns ein Ort des Friedens zu Gebot steht, wo die Seele sich von ihren Wunden heilen kann, und wo die Liebe, welche wir dort finden, dem Geist eine andere, vielleicht heiligere Richtung gibt. Aber seine Heimat war verdüstert durch den Neid; ihr Name schon rief Joscelyne die qualvolle Erinnerung von Familienzwist, das nagende Bewußtsein elterlicher Ungerechtigkeit und nicht anerkannter, unvergoltener Pflichterfüllung in das Gedächtniß. An seinen Bruder wagte er kaum zu denken, viel weniger von ihm zu reden, und wenn er es that, so geschah es mit so leidenschaftlichem Schmerz, daß man wohl sah, die alte Jugendliebe zu Gilbert war (so wenig dieser sie erwiederte) nicht erloschen.

Während Farquhars Krankheit milderte sich die Bitterkeit dieser Betrachtungen einigermaßen, denn in dem innigen Interesse an den Details einer schlimmen Krankheit und an der freundlichen Theilnahme für Andere, liegt das beste Heilmittel für eigene Bekümmernisse. Während Joscelyne seinen Freund tröstete, fühlte er, daß es noch einen Gegenstand gebe, an den er sich anhängen könne — Ein Wesen, dessen Abhängigkeit von ihm die Bande seines edlen Gemüths noch fester zuzog. Diese Verbindung sollte sich bald lösen, vielleicht noch heute Nacht.

Farquhar mochte Recht haben. Wie viele Beispiele gibt es, daß der Kranke die Stunde seines Todes vorhersagt! Wie richtig kann der Lebensmüde den Augenblick voraus angeben, wo die geheimnißvolle Verbindung zwischen Leib und Seele sich lösen wird! Wie genau weiß der Kranke in manchen Fällen auszurechnen, wann die zerstörte Hülle es nicht mehr länger auszuhalten im Stande

ist, der schwache Puls nicht länger mehr zu schlagen vermag!

Joscelyne kehrte wieder um, er sprang die Treppe hinauf, sein gequälter Geist malte sich bereits argwöhnisch aus, wie die Zunge, deren Stimme er noch vor Kurzem vernommen, eben stumm geworden sei, wie das klare Auge nicht mehr länger auf ihm ruhen werde!

Er irrte sich aber. Farquhar sprach freundlich mit seinen Kindern; es lag sogar eine lebhaftere Farbe auf seinem Gesicht als vorher. Er war überrascht, seinen Freund so schnell wieder zurück zu sehen. „Doch können Sie mir zu oft kommen,“ setzte er freundlich lächelnd hinzu.

„Ich werde heute Abend nach dem Theater kommen,“ sagte Joscelyne, um seine Rückkehr zu entschuldigen. „Sie werden dann doch wohl noch nicht schlafen?“ Farquhar zögerte einen Augenblick und erwiederte dann: „Nein, kommen Sie nur. Wilks will zwar auch kommen; aber ich höre es lieber von Ihnen. Sie sind ja in Wilks Loge, da können Sie mit einander kommen. Vielleicht sehen Sie den Lord Cadogan; Sie können ihm in meinem Namen für die Ehre danken, welche er diesem meinem letzten Stück angethan hat,“ setzte Farquhar bitter hinzu.

„Wie so?“

„Ich wollte es ihm dediziren; er hat es aber abgeschlagen, weiter ist's nichts. Was liegt auch daran; es haben's Manche schon so gemacht.“

„Also um eilf Uhr,“ sagte Joscelyne und drückte ihm die Hand. „Leben Sie wohl!“ Er verließ das Zimmer und Farquhar schlief ein. Er schlummerte lang und fest, erwachte aber mit den bestimmten Vorboten einer baldigen Auflösung. Beim Erwachen lag ein Brief neben ihm. Er war von Lady Amy, welche ihm schrieb, daß sie ihren gewöhnlichen Besuch auf Morgen verschieben müsse.

„Auf Morgen!“ wiederholte Farquhar. „Ich muß sie heute noch sehen. Ich muß — muß sie sprechen.

Seine Worte waren, wie bei den Kranken in der Regel, Gesetz, aber dieß Mal machte seine Gattin Einwendungen.

„Begreifst Du denn nicht, daß Lady Amy sehr wichtige Geschäfte haben muß, oder gar unwohl, ja vielleicht krank ist?"

„Ja! wohl möglich! Aber ich muß sie doch sehen," wiederholte Farquhar ungeduldig. „O Margaret! Ich werde Dich und sie nicht mehr lange belästigen; ärgere mich nicht durch Widerspruch!"

Der arme Farquhar. Er sah mitleidig auf sein Weib. Vielleicht fielen ihm die vielen bitteren Stunden der nicht seltenen häuslichen Zwistigkeiten ein. Die Armen haben einander hierin so Viel zu vergeben.

Er ergriff ihre Hand. „Vergib mir, liebe Margaret, wenn ich rauh gesprochen habe. Ich muß sie aber sehen. Ihre Gegenwart wird ihr mehr Trost bringen, als mir," setzte er hinzu, als er in dem mürrischen Ausdruck ihres Gesichts die wohlbekannten Zeichen der Eifersucht gewahrte; „wir kennen einander von lange her und ich habe ihr etwas Wichtiges zu sagen. Bedenke, wie Viel wir ihr verdanken; sie hat unsere Kinder gekleidet, unsere Herzen erleichtert, mein Sterbelager verschönt."

Margaret ging, zögerte aber noch immer. Sie hatte eines von den stolzen, engen Herzen, in welchem nur Ein Bild Platz hat — das ihres Gatten. Von Allen, die seine allmälige, aber sichere Auflösung beobachteten, war Margaret die Einzige, welche blind entschlossen war, die Gefahr nicht sehen zu wollen. Sie wollte es sich nicht gestehen, sie wollte der Ueberzeugung, welche Andre ihr aufdringen wollten, keinen Eingang gestatten — und Farquhar gegenüber milderte sie das harte, mürrische, kalte Wesen, welches ihr zur andern Natur geworden war, und unter welchen sie die brennendste Liebe vor Jedermann verbarg — nur vor ihm nicht; — aber eine Liebe, welche (so sonderbar es auch erscheinen mag), nicht das Glück des Gegenstandes derselben suchte, sondern stets über Vernachlässigung klagte, mißtrauisch, verzweifelnd

bis Alles vorbei war, bis zum letzten Athemzug des Beargwohnten, Vergötterten, Gequälten."

Herzlich gern hätte Margaret jedem Besuch, jedem Freund die Thüre gewiesen, um nur womöglich allein dem Kranken Trösterin, Pflegerin, Gesellschafterin zu sein. Jedes freundliche Bezeigen nahm sie mit Kälte auf, den Schmerz Andrer hielt sie für einen Eingriff in ihre eigene Vorrechte. Sie hatte das Herzensgeheimniß ihres Gatten errathen; sie las es auf seinem verwelkten Gesicht, in dem Entzücken, der Erwartung, der Sehnsucht, wenn der Gegenstand abwesend, und in dem schüchternen Ausdruck seiner Gefühle, wenn Amy zugegen war. Mit dem trübseligen Geschöpf, welches, mit Recht, auf seine ausschließliche Liebe Anspruch machte, aber wenig gethan hatte, um sich dieselbe zu sichern, mit ihrer unbehaglichen Pflichterfüllung, ihrem leidenschaftslosen Anblick, stand vor Farquhar's Augen im entschiedensten Kontrast, das sanfte, gefühlvolle, freundliche, erheiternde Wesen, dessen Besuch der lichten Erscheinung eines unruhigen Schlafs glich, dessen melodische Stimme so gewaltig überredende Macht besaß. Gott, welcher in die Herzen sieht, las in dem Herzen des Sterbenden die reinsten Motive, eine Treue, welche selbst die gefährlichsten Verbindungen seiner früheren Jahre nicht wankend machten. — Allein wer dessen Prüfung sah, konnte darin die Vergeltung sehen und die täglich uns vor Augen tretende Lehre daraus ziehen, wie die Heirat aus Eigennutz stets in der Eifersucht des andern Theils die Strafe mit sich führt.

Obgleich nur mit Widerstreben, bequemte sich Margaret seinem Verlangen, und gegen Mittag kam ein von Farquhar diktirter Brief in der Friary an. Der Diener, welcher den Brief nach Lady Amys Zimmer brachte, erwartete Etwas von ihr in Bezug auf das angemeldete Schreiben zu hören, aber eine laute Stimme, welche Mrs. M'Connek gehörte, verlangte, man solle das Schreiben herein bringen. Gleich der Glocke von St. Paul, übertönte ihre Stimme das Geschnatter der schwächeren

Zungen und der Diener folgte dem Befehl. Mrs. M'Connek befand sich in einer ernsten Auseinandersetzung mit einer Lady, deren hohe Absätze beim Auf- und Niedergehen laut auf dem polirten Fußboden schallten; ihr Fächer war beständig in Bewegung und schwirrte hie und da bedrohlich unter der Nase der Wittwe vorbei, — ein Wortkrieg — welcher an Zungenfertigkeit und gellendem Lärm seines Gleichen suchte; Lady Betty saß ernst, wie ein Kampfrichter da und Amy machte ein trostloses Gesicht.

„Ich sage Ihnen," sagte die Besucherin, in welcher man unter der Kapuze die Lady Tyrconnel erkannte, „die Geschichte ist durch ganz Europa bekannt geworden. Ich bin am Hof von St. Germain zum Gelächter geworden und, was noch schlimmer ist, man hat ein Vaudeville daraus gemacht und es auf dem Privattheater in St. Germain gespielt. Es ist gut, daß Sie kein Mann sind, den man deshalb fordern und todtschießen könnte, Mrs. M'Connek, oder wie Ihr irischer Name heißt. Sich eine so unverantwortliche Freiheit zu nehmen! Sich geradezu meines Namens zu bedienen! Konnten Sie nicht vielleicht noch mehr brauchen? Meine Börse — mein Haus — meine Kutsche — meine Diener. — Alles zusammengenommen, wiegt noch nicht halb den Werth eines guten Namens auf."

„Eine gemeine Person hat mich dazu verführt," erwiederte Mrs. M'Connek erläuternd und stand mit zinnoberrothem Gesicht ihrer Anklägerin gegenüber.

„Das ist eine schlechte Entschuldigung für Sie," entgegnete die Herzogin zurechtweisend. „Wie hat sie denn wohl ausgesehen?"

„Ach Gott im Himmel, wie kann ich das sagen, meine liebste Madame," rief Mrs. M'Connek. „Sie hatte eine gewöhnliche Figur und trug eine Maske. Ich setze mein Leben zum Pfand, es war so eine fortgejagte Kammerjungfer von Euer Gnaden, welche sich eine Freiheit mit Ihrem Namen erlaubte."

„Eine naseweise Dirne! Bin ich vielleicht so glücklich sonst noch Etwas zu besitzen, wovon Sie Gebrauch zu machen belieben? Kann ich Ihnen vielleicht sonst in Etwas dienen, Madame?“ rief die Herzogin höhnisch, mit einem tiefen Bückling aus.

Endlich hielten es Mrs. M'Conneks irisches Blut und schottischer Stolz nicht länger aus. Dieses Bündniß war ein drohendes; und die Demuth, mit welcher sie bisher die Schmähungen der Herzogin ertragen hatte, verflog vollständig unter dem Einfluß einer heißen Sonne.

„Ich will Ihnen Etwas sagen, Euer Gnaden oder Ihro Herrlichkeit — dieß ist das erste Mal, daß ich von einem Mann oder einer Frau, einer Herzogin oder einer Gräfin insultirt werde, und ich wünschte, mein Mann selig wäre hier, um mich zu beschützen, aber er hat einen Repräsentanten, einen Vetter zweiten Grads zurückgelassen, den General Whitta, der mit offenen Armen herbeifliegen —“

Ein herzliches Gelächter unterbrach sie. „Um des Himmels Willen! Ich bin nicht gekommen, um Ihr Verderben zu suchen, gute Mrs. M'Connek; noch will ich zum Mann werden und Sie niederpauken!“ rief die Herzogin aus. „Geben Sie mir Ihre Hand. Nächsten Donnerstag ist Hofcirkel, wollen Sie hingehen, so steht Ihnen mein Name abermals zu Diensten. Der Fehler liegt nicht an uns; jene Betrügerin trägt allein die Schuld, Ihr müssen wir Alles in die Schuhe schütten — wenn sie nämlich welche hat — ich zweifle indessen nicht, daß sie mittlerweile in das Spinnhaus gekommen sein wird.“

„Daß Ihro Gnaden Recht hätten!“ sagte Lady Betty kopfschüttelnd. „Ich habe eine Menge Verdacht wegen ihr — ich bin gewiß, sie war nichts, als ein französischer Spion.“

„Gräßlich!“ rief die Herzogin. „Jetzt aber, meine Damen, muß ich tausend Mal um Verzeihung bitten, daß ich den Frieden Ihres Hauses gestört habe. Ei, wo

mag Lady Amy hingekommen sein? Mein Besuch galt doch ihr — und ich rechnete nicht auf das Glück, noch einige andere verehrungswürdige Bekanntschaften zu machen."

„Meine Nichte ist schon seit längerer Zeit unwohl," erwiederte Lady Betty. „Sie mag wohl auf ihr Zimmer gegangen sein. Es würde mich sehr wundern, wenn Sie gegen die ihr wiederfahrne Ehre unempfindlich sein sollte."

„Ach — vielleicht ist sie verliebt; Mrs. M'Connek und ich möchte wissen, was das heißen will," meinte die Herzogin, und sah sich listig rings um, ob sie keine Vorbereitungen zur Hochzeit bemerken könne.

„Möglich," versetzte Lady Betty, sich mit Hoheit erhebend. „Die Welt darf wissen, daß meiner Nichte höchst glänzende Anerbietungen zu Füssen gelegt worden sind, und es einzig und allein in ihrer Hand liegt, eine Grafschaft auszuschlagen oder nicht."

„Wirklich! Sie scheint mir in der That auch nicht zum Sitzenbleiben gemacht," meinte die Herzogin;" wer ist der kühne Freier?"

„Mein Vetter, Mylord Castlemaine," antwortete Lady Betty. „So viel ich weiß, sind sie bereits im Reinen; die Gerichtspersonen waren gestern hier — und diese Vögel sind stets eine Vorbedeutung."

„Ja, so gewiß als Dohlen Unglück bedeuten," rief Lady Tyrconnel aus. Sie verfiel in ein kurzes Sinnen. „Geht heute vielleicht eine von den Damen aus? Mrs. M'Connek — Sie sind so gepußt, haben sie vielleicht Etwas in der Stadt zu thun? Mrs. Barbara, die stets so zierlich ist — Nichts zu befehlen? Nichts von neuen Moden? Einen Hut — eine Haube?"

„Es steht Hoftrauer in Aussicht," meinte Barbara, deßhalb wäre es nicht sehr haushälterisch, für etwas Anderes, als für Schwarz Geld auszugeben. Da kommt übrigens Cousine Amy selbst, um für sich zu reden."

„Ach Lady Amy! ich sehe, Sie sind im Begriff,

ausgugehen. Können wir nicht mit einander gehen?" fragte die Herzogin. „Wohin geht Ihr Weg? Ich habe ein Paar brave Pferde und einen Kutscher, der seinen Mann stellt; ich fahre nach Rintico zur Milch, dann nach Chelsea, um frische Luft und Waffeln zu genießen, hierauf in den Park und dann nach Haus, um mich zum Theater anzukleiden; es wird heute ein neues Stück von Farquhar gegeben. Doch werde ich vorher ein wenig zum Ridotto meiner Schwester gehen müssen."

„Wenn Ihro Gnaden mich nach Rintico mitnehmen wollen," sagte Lady Amy, „so werde ich Ihnen sehr verbunden sein. Meine Sänfte kann nachkommen."

„Nun, so kommen Sie — trennen wir uns von der liebenswürdigen Gesellschaft," sagte die Herzogin, und mit anmuthigem Knixen, nicht ohne ein boshaftes Lächeln gegenüber von Mrs. M'Connek, verließ sie das Zimmer. Unter der Einfahrt erwartete eine große, weite, viereckige Kutsche mit gemalten Wappenschilden die Damen, und bald waren sie auf dem offnen Platz bei Ricadilly.

„Also wird diese hübsche Stirn bald eine Grafenkrone zieren," begann die Herzogin in verbindlich ausforschendem Ton. „Wie steht es aber mit dem Herz? Verzeihen Sie mir," setzte sie ernsthaft hinzu, als sie sah, daß sich Amy weg wendete; „dieses nachdenkliche, blasse Gesicht, von dem jedes Lächeln verbannt ist, wirft mir Zudringlichkeit vor — es ist aber nicht eitle Neugierde, Lady Amy."

„Ich sehe traurig aus, Madame," erwiederte sie entschuldigend, „nicht daß ich ärgerlich wäre, sondern weil ein Freund krank — nein, am Tode liegt."

„Vergeben Sie mir, liebes Kind, aber sie waren traurig, — ich setze mein Leben zum Pfand, — ehe er krank wurde. Es ist zwar eine gute Ausrede, aber doch nur für die, welche wir so eben verließen, — mich täuschen Sie nicht, ich weiß mehr von Ihrer Geschichte, als Sie vielleicht selbst.

„Dann wissen Sie keine sehr interessante Geschichte, Madame," erwiederte Amy und versuchte zu lächeln. Sie schwieg — allein der Versuch, munter zu sein, war zu stark für sie — sie weinte.

Nein, das ist keine Stimmung für eine Braut, rief die Herzogin aus. „Ja, wenn ich von vergangenen Tagen sprechen wollte, so könnten Sie mich schelten, und Lord Castlemaine wäre im Stande und schöße sich mit mir. Liebster Himmel! Nur Wenige von uns können mit Sicherheit auf die Tage unsrer Jugend zurückblicken, wenn wir ein Mal zu der Klugheit reiferer Jahre gekommen sind. Sie werden gewiß glücklich sein, Lady Amy," setzte die Herzogin ernsthaft hinzu. „Lord Castlemaine ist ein ehrenwerther, guter und reicher Mann — und würdig des Namens, den er trägt." Sie sprach mit viel Gefühl, aber Amy hörte sie schweigend an, und das Schweigen dauerte, bis sie vor Farquhars Thüre ankamen.

Vierzehntes Kapitel.

> „Sie kam, — sie ging, — wir sahen uns —
> Und seh'n vielleicht uns niemals wieder."
>
> Cowper.

Verschiedene Besuche erschöpften den armen Farquhar, ehe Amy kam. Es waren hauptsächlich Schauspieler, welche heute Abend in der „Kriegslist" auftreten sollten. Es war die sanfte schöne Oldfield, der freundliche Wilks, Farquhars früherer Bühnengenosse und Freund, und Mehrere von mittlerem Rang, die ihn liebten, aber wenig Mittel besaßen, um dem sterbenden Autor in den Verlegenheiten seiner letzten Lebenszeit bei-

zuspringen. Während diese bei ihm waren, hafteten seine Blicke beständig auf der Thüre. Endlich kam Amy.

Margaret, welche mit ihrer Arbeit am Bett des Gatten saß, zog sich zurück und Lady Amy war — das letzte Mal — mit Farquhar allein. Farquhar bat um Verzeihung, daß er sich die Freiheit genommen habe, sie rufen zu lassen.

„Mein theurer Freund!" erwiederte Amy sanft und setzte sich neben sein Lager, „lassen wir alle Ceremonien bei Seite." Sie blickte ihm in das veränderte, verheerte Gesicht und konnte nicht weiter reden. „Es ist zu spät," hätte sie hinzufügen können.

„Lady Amy," sagte Farquhar mit schwacher Stimme, „Ich habe Ihnen viel zu sagen, und Sie müssen einem sterbenden Mann verzeihen, wenn ich im Laufe unsrer Unterredung Punkte berühre, welche Ihnen unangenehm sein, und mich als unbescheiden erscheinen lassen könnten."

„Ich werde denken, daß Alles aus einem wackern, guten Herzen kommt; reden Sie also ohne Rückhalt. Ist es von meinem Großvater? von seinen Angelegenheiten? Ich weiß, er hat viel Vertrauen in Sie gesetzt; sprechen Sie von ihm, ich rede gern von ihm mit Einem, der ihn so gut kannte.

„Ich habe bemerkt," sagte Farquhar, und seine Stimme zitterte, als Amy ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckte, und vergebens ihre Thränen zurückzuhalten strebte; „ich habe bemerkt, daß sie unglücklich sind. Warum müssen doch," setzte er mit tiefem Gefühl hinzu, „gerade die Frömmsten, die Besten am meisten leiden?"

Amy legte ihre Hand auf seinen Arm, sah ihn mit einem hellen Blick an, und ihre Stimme hatte den gewöhnlichen süßen und friedlichen Klang: Jetzt wissen wir nicht warum — aber dort werden wir es erfahren."

„Wahr," versetzte Farquhar; „Lady Amy," fuhr er nach einer Pause, während welcher er in tiefes Sinnen versunken war, fort: „Sie erinnern sich der Zeit, wo ich Sie in Sussex-House zu besuchen gewohnt war, und

zuweilen mit Ihnen in dem Lustgehölz spazieren zu gehn pflegte."

„Ich werde diese Zeit nie vergessen," erwiedert Amy mit Innigkeit.

„Sie erinnern sich auch, als Joscelyne de Clare verwundet in Ihr Haus gebracht wurde, und beinahe gestorben wäre?"

Amy schwieg.

„Lady Amy," fuhr Farquhar fort, „Ich habe jene unglückliche Vertraulichkeit — verzeihen Sie mir — entstehen sehen, ich sah seine Leidenschaft für Sie, — ich kannte sein Herz," er hielt inne, man hörte sein schnelles Athemholen durch das ganze Zimmer. „Er liebte Sie, glauben Sie mir;" er heftete seine Augen starr auf ihr Gesicht, — sie sah zu Boden.

„Ich glaubte es einst," erwiederte sie trüb; "aber wenn er auch damals so dachte, so ist dieß doch jetzt längst vorüber. Ich habe es nur zu deutlich gesehen — nur zu deutlich, und die feste Ueberzeugung davon hat mich zur Resignation gebracht."

„Auch zur Zufriedenheit?" fragte Farquhar ernstlich „Also Beide einander gleichgültig?"

"Mein Freund," sagte Amy rasch, „sonst waren Sie nicht so — Sie sind unbarmherzig mit Ihren Fragen. Die Sache ist abgemacht und für immer." Sie wendete das Gesicht von Farquhar ab. Es lag eine Hoheit in ihrem Wesen, welche den frühern Diener niederschlug, und hätte er nicht bemerkt, daß auf die Röthe des Aergers wieder die Bläſſe folgte, welche zeigte, wie heftig die vorübergehende Bewegung gewesen, so würde er nicht wieder auf seinen Gegenstand zurückgekommen sein.

„Vergeben sie mir," sagte er feierlich und nahm all' seine Kraft zusammen, „ich muß Ihnen sagen, daß Sie Joscelyne de Clare Unrecht thun. Erlauben sie mir nur wenige Worte."

Für Alles Andre," rief Amy in heftiger Erregung

aus. „Ach, Farquhar, wenn sie wüßten, was man von mir verlangt, — wenn sie wüßten, welchen Schmerz ich bemeistern, welchen Hoffnungen ich auf ewig Lebewohl sagen muß — welch' harten Schritt die Pflicht von mir verlangt, was für Beweggründe — was für Verbindlichkeiten —" sie hielt athemlos und überwältigt inne. „Sie sind angegriffen, Farquhar, ich will ein anderes Mal kommen — wenn Sie kräftiger sind."

„Nein," entgegnete Farquhar, „ich werde niemals kräftiger sein! Lady Amy, hören Sie mich. Denken Sie an die Zeit," setzte er mit tiefem Gefühl hinzu, „wo Sie mir wie ein Engel des Himmels erschienen, wo sie — lassen Sie mich Alles sagen — und hören Sie," setzte er mit heiserer und gebrochener Stimme hinzu, „einen Sterbenden an, der, wie man sagt, niemals lügt. Ich sprach von Joscelyne, von seiner Verwundung, — sein Bruder kam zu seiner Pflege — er ward geheilt — die Hand, welche den Schlag geführt, wurde nicht entdeckt, die Sache ist bis heute noch ein Geheimniß."

„Was soll das heißen?" rief Amy, erschreckt durch den Ungestüm und die Aufregung, mit welcher er die Worte sprach, „Joscelyne hat doch nicht von Ihrer Hand die Wunde empfangen?"

„Nein, Gott sei Dank; diese Wunde ruht nicht auf meinem Haupt!" bei diesen Worten schnappte er nach Athem, in der Hitze der Rede hatte er sich etwas erhoben, jetzt sank er erschöpft wieder zurück, „ich habe viel zu verantworten vor Gott, aber dieses nicht."

Todtenbleich benetzte Amy seine Stirne mit einem Kühlmittel und gab ihm stärkende Tropfen. Als er wieder zu sich gekommen war, fuhr er fort:

„Gilbert war der Kutsche des Lord Sussex, Gott weiß, aus welchem Grund, gefolgt; — ich will ihn nicht richten — allein wenn ein Mann sich mit Bravos und nächtlichen Ruhestörern verbindet, so kann er nicht erwarten, daß man ganz günstig von ihm urtheilt."

„Und Joscelyne?"

„Joscelyne folgte ihr auch, um ungesehen Diejenige vor Gewaltthat oder vielleicht nur vor den Schrecken der Nacht zu beschützen, die sein edles Herz immer noch liebt; er folgte um Diejenige zu beschützen — nein, zu befreien, welche ihn jetzt so hart mißkennt, und deren Liebe, wie die Welt sagt, jetzt einem Andern gehört. Verzeihung, Madame, für meine Kühnheit — ich werde Sie nicht mehr kränken."

„So bin ich also die Ursache dieses unbrüderlichen Kampfes gewesen? um meinetwillen ward er verwundet?"

„Ich glaube — und zwar fest — daß Gilbert seinen Bruder nicht kannte, denn damals liebten sie einander noch, und selbst jetzt noch betrachtet Joscelyne's edles Herz den Bruder mit einer Zuneigung, welche ein Weltkind erstaunen machte. — Ich habe Ihnen aber noch mehr zu sagen."

„Was? noch mehr?" rief Amy aus, und erwachte wie aus einem tiefen Traum. — „Ich habe sehr gegen Sie gefehlt — ich bin ihr Feind gewesen! Sie blicken mich an, als ob Sie diesen gebrechlichen Körper nicht allein für schwach, sondern auch seinen Geist für irre hielten. Nein, Lady Amy, mein Geist ist nur zu fähig, die Eindrücke fest zu halten, welche ich lieber vergessen möchte. Wollen Sie mir nicht Ihre verwelkte Jugend vorwerfen, nicht mir die einem Andern gelobte Treue zur Last legen — welche man Ihnen vielleicht abgedrungen hat? Nein! ich weiß, Sie vergeben mir, wenn ich Ihnen sage: Eines Tags," fuhr Farquhar leise fort. „Sie erinnern sich des Sitzes im Garten von Sussex-House, hinter welchem ein Laubgang nach dem Flußufer führte, zufällig ging ich diesen Weg, Gilbert saß mit seinem Bruder auf jener Bank" — er hielt einen Augenblick inne — „ich stahl mich hinter sie, um sie zu belauschen, und hörte hier, was Ihnen Aufschluß geben wird, warum Ihr Verhältniß mit Joscelyne so roh auf-

gelöst, warum Ihre Hoffnung mit Füßen getreten, Ihre Jugend vergiftet, Ihre Familie beschimpft worden ist."

„Ich kann es errathen," sagte Amy trübsinnig, „ich will Nichts hören, lassen Sie mich Joscelyne stets nur als einen Beschützer, als den Freund betrachten, der sein Leben wagte, um mich und meinen Vater zu vertheidigen. Ich errathe es, lieber Farquhar; es konnte nur ein einziger Grund sein, ein unglückliches Verhältniß — irgend ein glücklicheres — nein!" sie verbesserte sich selbst, „kein glücklicherer Stand, denn das meine war wenigstens ein unschuldiges."

„Sie thun ihm und sich Unrecht," entgegnete Farquhar. „Nein, Lady, ich vernahm das Geheimniß, welches ich bis jetzt verwahrt habe. Ich wußte, welches Unrecht man Joscelyne that, und habe geschwiegen. Ich konnte Ihnen sagen, was Sie übrigens vielleicht schon wußten, daß Gilbert Sie zuerst liebte — Ihr Stillschweigen bestätigt meine Vermuthung — ich konnte Ihnen sagen, daß, als Joscelyne das Gedächtniß seines Bruders vernahm, seinen Seelenschmerz, seine wahnsinnige Eifersucht sah, in einem unbewachten Augenblick ein Gelübde — einen feierlichen Eid schwur, Ihnen niemals die Hand zu reichen, so lange sein Bruder am Leben sei und unvermählt zu bleiben; — ich konnte Ihnen Gilberts Motive auseinandersetzen, seinen Charakter enthüllen — ich konnte seinen Bruder rechtfertigen — und habe es nicht gethan."

„Und warum?" fragte Amy, welche in der Bitterkeit des Augenblicks Alles vergaß, außer Thränen und Kummer, „warum thaten Sie dieß?"

Sie stand auf und stellte sich vor Farquhar; ein eigenthümlicher, schwermüthiger Ausdruck lag auf seinem Gesicht, als seine Augen den ihrigen begegneten. Die Frage wurde beantwortet, aber mit keinem Wort.

„Sie vergeben mir also?" sagte Farquhar am Ende mit gebrochener Stimme; „ich war ein Diener, ein Geschöpf der Barmherzigkeit Ihres Großvaters; aber ich

fühlte so lebhaft, wie der Glücklichere und Würdigere. Ich wagte nie zu hoffen," setzte er leise hinzu, „es war mir genug zu lieben."

„Theuerster Farquhar," rief Amy aus, kniete neben ihm nieder und benetzte seine abgemagerte Hand mit Thränen; „mein armer Freund! Wir dürfen nicht weiter über diesen Gegenstand sprechen."

Sie verbarg das Gesicht in die Hände. So blieb sie eine Weile, und knüpfte mit den verschiedensten Gefühlen — zu stark zugleich und zu delikat, um ihnen Worte leihen zu können.

„Ich werde morgen wieder kommen," sagte sie schnell, stand auf und eilte nach der Thüre. Sie blieb einen Augenblick unschlüssig stehen. Als sie sich zu Farquhar umwandte, war das vorher so aufgeregte Gesicht ruhig, ein sanftes Lächeln lag auf dem magern Antlitz, das Herz war eines Geheimnisses entbunden, er hatte sein Unrecht gesühnt, eine Schuld gegen einen Nebenmenschen bezahlt — ein Item in der großen Rechnung, welche jeder Mensch zu verantworten hat, war ausgethan, das Gewissen, das mächtige Richtmaß des Glücks war befriedigt — Amy zog sich still zurück. Als sie das nächste Mal auf dieses Gesicht blickte, war es kalt — alle Empfindungen verscheucht, welche den Schläfer beunruhigt hatten, ehe der Tod alle seine Selbstvorwürfe endete.

Unterdessen war die Herzogin von Tyrconnel, nachdem sie Amy verlassen hatte, in der Richtung von Durham-House hingefahren. An einer der Straßen, welche von dem Strand ausgehen, befahl sie ihrem Kutscher zu halten, stieg aus, ließ sich von ihrem Lakaien bis zu der äußersten Wohnung begleiten, schickte ihn zurück und trat dann in einen Hof.

„Dieß wird es wohl sein," sagte sie und blickte an den Häusern hinauf, welche damals von einer ganz andern Klasse von Leuten bewohnt wurde als jetzt, „dieß stimmt mit ihrer Angabe und ihrem Elend überein!" Sie blieb vor einem Haus mit einem Schild stehen, wie viele da

waren. „Zur Taube," rief sie aus, „ja, — aber wohl keine Turteltaube, sonst würde sie vor Gram vergehen. — Schurke!"

Als sie die Worte murmelte, ging die Thüre auf und die Herzogin stieg die Treppe hinan. Oben auf dem Gang kam ihr eine junge Dame ehrfurchtsvoll entgegen, sank auf die Kniee und küßte ihr die Hand.

„Sie sind zu gut! Ich bin Ihrer Herablassung nicht werth!" rief die junge Dame aus.

„Wozu rufen Sie mich dann? Wo sind Ihre Papiere, Certifikate, von denen Sie sprachen? Vergewissern Sie mich zuerst, daß ich mich einem anständigen Frauenzimmer zugethan habe, ehe ich niedersitze," rief die Herzogin ungeduldig aus.

„Ach! Sie werden es ihm aber doch nicht sagen! Er würde mich tödten!" versetzte die junge Dame kläglich und erhob ein Paar schwarze, stralende Augen, der einzige Reiz, welcher ihr in der Armuth und Verzweiflung geblieben war, denn das Elend hatte sie sehr verändert und niedergedrückt. „Sie sehen," sagte sie kleinmüthig und blickte um sich, „wie ich wohnen muß, — elender, als Sie wohl dachten, Madame."

„Nein, Mistreß," erwiederte die Herzogin, ungeachtet der Anblick sie rührte. „Ich habe selbst in allerlei Löchern gewohnt — in finsterern Höhlen als diese. Aber nun — was meinen Sie? Warum noch ein Mal schreiben? Warum abermals die Mühe? Ich habe es versucht — ich habe gedroht — nichts kann sein Herz bewegen — er verläugnet Sie."

„Gut denn," erwiederte die Fremde, eilte auf sie zu und drückte ihr ein Kästchen mit Papieren in die Hand, „hier sind die Beweise. Ich bin ein ehrliches Weib! rechtfertigen Sie mich, Madame, verkündigen Sie es der Welt und lassen mich sterben. Warum haben Sie mir das Leben gerettet? Ohne jenes falsche Mitleid wäre ich jetzt in meiner Ruhe."

„Junges Geschöpf," entgegnete die Herzogin feierlich,"

Sie verdienen Ihr Unglück: die Hand Gottes hat Sie vergebens gezüchtigt. Uebereilt haben Sie geheiratet und gottlos wollten Sie das Band, welches Sie elend gemacht hat, durch Selbstmord lösen. Ich bedaure Sie nicht." Sie wandte sich ab. „Und doch sollen Sie nicht ihren eignen sündigen Weg gehen. Kommen Sie mit mir, Mistreß. Nehmen Sie Ihren Mantel um und schlagen Sie die Kaputze über das Gesicht. Ich muß Sie vor sich selbst beschützen. Was? ist's Ihnen nicht recht? So will ich Sie der Gnade Ihres Gatten überlassen."

„Und dann," versetzte das junge Weib mit Heftigkeit, „werde ich nach Frankreich geschickt, mit Gewalt fortgebracht werden, wie er mir gedroht hat. — Madame, ich will mit Ihnen gehen."

„So beeilen Sie sich;" sagte die Herzogin. Sie warf sich in einen Stuhl und blieb nachdenklich sitzen, während sich die junge Frau zum Mitgehen anschickte. „Und was soll ich mit ihr anfangen?" dachte die Herzogin. „Für was mich in ihre Zwistigkeiten mischen? Und doch — doch ist es eine Lust," rief sie und stand auf; „die Pläne der Selbstsucht zu hintertreiben und dem Unterdrückten zu seinem Recht zu verhelfen, — um so mehr, da er mit den Whigs zusammensteckt. Was hatte er in Somers-House zu thun? Das soll er mir bezahlen. Gut, Mistreß, ich sehe Sie sind fertig. Unterwegs können Sie mir erzählen, wie es kam, daß Ihr Bruder Sie unter seiner Obhut ließ und — doch ich denke, Sie haben mir versichert, Sie seien sein gesetzmäßiges Weib? In diesen schwarzen Augen liegt etwas, das mir nicht gefällt," dachte die Herzogin. „Nun, ich habe hier die Beweise — Sie lieben ihn natürlich und wären ohne Zweifel zufrieden, mit ihm in einer Hütte zu wohnen? — oder ist diese Zeit vorüber?"

„Ich bin sein Weib: habe ein Recht, seinen Namen zu tragen — seinen Reichthum zu theilen," erwiederte die Lady, „oder einen Ersatz anzusprechen, wie ihn das

Gesetz gibt. Er hat lang genug Armuth vorgeschützt — Verbannung — Verlust seiner Erbrechte: ich glaube ihm nicht."

„Glücklicher Zustand!" sagte die Herzogin leichthin. „Der Gatte läßt sein Weib im Stich — das Weib handelt um ihre Rechte, ohne sich um das Herz zu kümmern. Sie sind wie Ihr Bruder, Mistreß."

„Ich bin ihm hierin auch gleich, Madame. Ich will meine Rechte oder meine Rache haben. — Außerdem," setzte sie in einem mildern Ton hinzu: „er hat mich nie geliebt — es war eine gezwungene Heirat — weil — weil —"

„Ich verstehe, Sie brauchen sich nicht weiter zu erklären — ich habe es mir so gedacht."

„Es war s e i n e Schuld," rief die Fremde leidenschaftlich aus.

„Verzeihen Sie, Madame, ich habe die Welt zu genau kennen gelernt. Ich hasse die Männer — sie sind Lügner, treulose, hartherzige, hassenswerthe Egoisten — aber es liegt eine gewisse Ehrenhaftigkeit in ihnen; sie rauben uns nicht, was sie sehen, das wir hochhalten; wenn sie denken können, wir setzen nicht den höchst möglichen Werth in unsre Unschuld und guten Ruf — doch was brauche ich sie zu vertheidigen? Ihr Fall ist jedenfalls ein bedauerlicher."

„Ich weiß, wen er liebt, wenn er dieß überhaupt vermag," versetzte die Fremde bitter. „Er war so grausam, es mir zu sagen. Ich erwarte keine Liebe von ihm — nur meine Rechte will ich haben."

„Sie erregen das innigste Mitgefühl," erwiederte die Herzogin sarkastisch und warf einen forschenden Blick auf ihre Gefährtin, als sie bei Durham-House anhielten. Ihr Blick blieb nicht unbemerkt. Die Fremde war so schlau als ihre Patronin; ein unstätes Auge blitzte aus einem nicht mehr hübschen Gesicht. Leidenschaften, noch gesteigert durch das schneidende Gefühl ihres erlittenen Unrechts, hatten Alles verwischt, was am Weibe lieblich

ist. Ihre Züge waren hart und scharf geworden, ihr Blick verstockt und argwöhnisch — keine sanftere Empfindung wahrte die Symetrie des Gesichts vor Härte: und doch hatte die so Gezeichnete einst ein gewinnendes Aussehen, einfache Manieren — ja selbst ein warmes Herz besessen.

Fünfzehntes Kapitel.

> Ein Verräther thut mit Betrug, was ein Rebell mit Gewalt thut, und ist um so gefährlicher, weil man ihm nicht offen entgegentreten kann.

Die Wände von Durham-House waren an diesem Abend Zeugen eines bittern Wortwechsels; Gilbert de Clare und seine frühere Parteifreundin die Herzogin von Tyrconnel führte, einen langen und lauten Streit mit einander.

Der Diener, welcher Chocolade brachte, hörte im hinausgehen noch die Worte: „Wenn Sie nicht ehrlich handeln wollen, so will ich es thun.“ Dieß sagte die Herzogin in leidenschaftlichem Ton und blickte fest auf Gilberts niedergeschlagenes Antlitz.

„Wie es Ihnen beliebt, Madame, war die Antwort, welche er mit trotziger Miene gab. Die Thüre ging zu, und der neugierige Diener hörte Nichts weiter.

In großer Aufregung blieb die Herzogin allein. „Schurke!“ rief sie aus und ging auf und nieder und schlug zuweilen die Hände zusammen. „Meineidiger! Ja, obgleich ihn keine Formen binden! Ha, der Niederträchtige! die Kirche hat Euern Bund nicht geheiligt! O Himmel! sollte nicht für einen Mann von Gefühl und

Ehre gerade dieß ein engeres, treueres, innigeres Band sein, als alle Gesetze?“

Sie erschrack in Nachdenken, aus welchem sie durch die Meldung geweckt wurde, daß die Kutsche bereit sei, Ihro Gnaden nach Marlborough-House zu bringen.

„Halt!“ rief die Herzogin dem Diener zu, „ruf mir die Kammerfrau.

„Jedenfalls,“ sagte sie sinnend, „will ich heute mein Rubinhalsband mit dem Latz dazu anlegen; meine impertinente Frau Schwester könnte sonst meinen, es sei versetzt. „Ach!“ sie seufzte und blickte nach dem Bild ihres Gemahls. Jahre des Ungemachs und der Noth, zwar jetzt vorüber, aber nicht vergessen, stellten sich ihrer Erinnerung dar. „O wie Gerne würde ich sein Loos theilen!“ rief sie aus, als beantworte sie eine stille Frage.

„Ich muß frisches Roth auflegen,“ sagte sie zu ihrer eintretenden Dienerin.

„Bring auch meine Juwelen; jedenfalls werden sie sich nicht schlecht neben Lady Marlboroughs Smaragdschmuck ausnehmen. Das Perlenmedaillon mit dem Bild meines theuren Tyrconnel.

„Madame,“ entgegnete die Kammerfrau, „Ihro Gnaden haben gesagt, Sie wollen es nicht tragen, so lange Sie in England seien.“

„Ei was! eine Grille! Ich will es tragen, und wäre es auch nur um zu zeigen, daß ich sein Bild immer noch im Herzen trage. Der alte Korporal mag ein noch so böses Gesicht machen und brummen wie er will, mich hat er noch nie geschreckt. So — so wird es recht sein. Mit Verachtung und nagendem Groll im Herzen, gehe ich jetzt hin und lächle und zolle m e i n e n Tribut unter den tausend Anbeter meiner schönen Schwester, oder bringe mein Scherflein Verwunderung für meine liebenswürdigen Nichten. Wahrlich, vor dreißig Jahren hätte sie kein Mensch angesehen, es mochte ihre Tante oder ihre Mutter bei ihnen gewesen sein, Die kleine

Sunderland hat Nichts außer ihrer feinen Haut und ihrer Gutmüthigkeit. Lady Montfermer hat ein allzustralendes Auge. Meine hübsche, sanfte Elisabeth, welche Lady Briedgewater werden soll, aber horch! es schlägt sieben. Halt' ein gutes Feuer bereit, wenn ich heim komme, Eunice. Halt! sag' der fremden Dame, sie soll nach Hause gehen, ich kann es nicht. Sag ihr, denn wahrlich ich habe nicht das Herz dazu, daß ich in ihrer Angelegenheit nicht glücklich gewesen sei, ich habe es ihr vorher gesagt, und gib ihr Geld."

„Madame," erwiederte die alte Eunice mit großer Unterwürfigkeit, „das wird kaum angehen, ich habe nur —"

„Weib! willst Du sie Hunger sterben lassen?" Die Herzogin rief dieß in leidenschaftlichem Ton aus und setzte dann schmeichelnd hinzu: „Gib ihr ein Geldstück, gute Eunice, aus Liebe zu ihm der — nein, in dieser Weise will ich seinen heiligen Namen nicht brauchen. Gib ihr was Du entbehren kannst, es wird sie nicht viel beschweren. Meine Schwester und ich gehen verschiedene Wege, sie scharrt zusammen, ich werfe es hinaus. Und ihr Bruder — sag' ihr, daß ihr Bruder Alles wissen soll."

Sie eilte von Eunice weg, denn sie fürchtete den Widerspruch der alten treuen Dienerin und sprang in ihren Wagen.

Eine kurze Fahrt brachte die Herzogin nach Marlborough-House. Es war, was man ein Drum nannte, d. h. eine Gesellschaft ohne weitern besondern Zweck, als Lärm und Zerstreuung. Die Räume waren glänzend erleuchtet, und mit den schönsten des schönen Geschlechts und den Verständigsten und Geistvollsten des andern angefüllt. Wie eine Königin prangte Lady Marlborough; ihre langen, mit Diamanten durchflochtenen Locken fielen auf die Schultern herab. Ihre Töchter kaum jugendlicher als die Mutter, umgaben sie. Diese waren einander sehr unähnlich. Die sanfte, majestätische Elisabeth,

zu frühem Tod bestimmt, hatte das Gutmüthige und Gewinnende ihres Vater. Als sie dem Lord Briedgewater, mit welchem sie verlobt war, die Hand zum Tanz reichte, folgte ihr manches Auge, alle mit Bewunderung und Ehrfurcht, einige mit zarteren Empfindungen.

Lady Sunderland, ihre jüngere Schwester, die Gattin eines harten aber verständigen und braven Mannes, hatte diesen aus politischen Rücksichten genommen. Die Munterkeit „der kleinen Whig" war gezwungen; ihre durchsichtige Haut hatte eine kränkliche Farbe, schon lauerte der Tod über dem sanften Geschöpf. sie wußte, daß ihr Leben ungewiß sei, sie fühlte, daß ihre Tage gezählt waren.

Lady Montfermer, später Herzogin von Manchester, hatte den hochfahrenden, lebhaften, feurigen Charakter ihrer Mutter. Sie bildete eine eigene Partei, trotzte der Lady Marlborough, verhöhnte die Whigs, zankte sich zwanzig Mal im Tag mit ihrer Mutter, und beugte ihr Knie in neckender Demuth vor dem Vater, um die Sache wieder in's Geleis zu bringen.

Allein der Fluch des häuslichen Kreises war die Lady Rialton, später Herzogin von Marlborough, vermöge ihrer Geburt. Hübsch, gewandt furchtlos, an einen Gatten gebunden, den sie nicht liebte und in einem Verhältniß mit dem Dramatiker Congreve, haßte sie ihre Mutter auf das Bitterste; diese Tochter schien der herzlosen und ehrgeizigen Mutter, welche sie, wie Lord Marlborough ein Mal im Zorn über den ewigen Streit der beiden Widersacherin sagte: „so ganz sich ähnlich gemacht hatte, zur Wiedervergeltung geboren zu sein."

Unter den Vielen, welche heute kamen, um dem weiblichen Wolsey des Tags den Hof zu machen, befand sich auch ein Cavalier, welcher der Familie Sunderland durch Heirat befreundet war, er zeigte sich ein paar Minuten und verlor sich dann wieder unter dem Haufen, dieß war James, Herzog von Hamilton: man hatte, wie es schien, nur auf sein Weggehen gewartet, um sich über seinen Charakter und seine Verhältnisse zu verbrei-

ten. Von seinem Charakter sagte man weniger als von seinem Prozeß, der bedeutende Sensation in der großen Welt machte.

„Er hat gesiegt, Seine Gnaden haben triumphirt,“ sagte die junge Lady Sunderland zu der Herzogin von Tyrconnel. „Sie können ja seinen famosen Prozeß über die Güter, welche ihm Lord Macclesfield vermacht hat,“ setzte die „kleine Whig“ hinzu, und blickte ihre Tante an, als erwarte sie eine beifällige Aeusserung.

„Ja, ich weiß es, mein Herz, aber wer hat verloren? Lord Mohun. Ich will hoffen, daß der Herzog sich Nachts wohl mit Pistolen versieht. Denken Sie an mich. Haben Sie ja einen Hund um einen Schafpferch schleichen sehen? freilich in ihrem Park zu Attrop kommt ein solches Abenteuer nicht leicht vor; Merken Sie was ich sah — es ist beinahe zum Sprichwort geworden, der Hund, der ein Mal ein Schaf in das Bein gebissen und Blut geschmeckt hat, thut es leicht wieder.“

„Von was wohl die Tante spricht?“ sagte Lady Montfermer zu Lady Rialton, „gehen wir zu ihr hin, das ärgert die Gräfin.“

„Und so wird auch Lord Mohun seine Rache nehmen, ein Mann der schon des Mords beschuldigt war! nicht um halb England möchte ich ihn zum Feind haben.“ Mit diesen Worten ging die Herzogin nachläßig weiter, ihr schnelles Auge suchte eine bekannte Gestalt, deren Stimme sie hörte, es war Gilbert de Clare, welcher mit dem Herzog von Hamilton am andern Ende des Zimmers sprach.

„Und dieser schlägt sich Morgen mit Mohun,“ sagte sie unwillkürlich, als sie eine Phrase endigend, die sie unhörbar begonnen hatte. Als sie an Gilbert vorbei kam, sagte sie dessenungeachtet sehr artig zu ihm, den die Neugierde zu hören, von was der Herzog spreche, veranlaßte sie, ihre Gesinnungen gegen Gilbert zu verbergen. „Nun, Mr. de Clare, gewiß wollen Sie Seine Gnaden bewegen, die muntre Gesellschaft zu verlassen,

und mit nach Amburgs Theater zu gehen. Alle Welt strömt hin — ich werde auch hingehen, um den letzten Akt von Farquhars neuem Stück zu sehen, sein bestes und sein letztes, wie ich höre.“

So ruhig, als ob heute keine Scene zwischen ihr und ihm in Durham-House vorgefallen wäre, antwortete Gilbert: Ihro Gnaden haben Recht, eben geht eine große Gesellschaft mit Lady Montfermer, auch ist Mylord Sunderland verschwunden.

„Seit wann sind Sie in der Stadt, Mr. de Clare,“ rief ihm Lady Montfermer munter zu, als sie an ihm vorüber ging; „wann, wie und warum?“

„Wie lange sind Sie von St. Germain weg?“ fragte Lady Rialton mit einem schlauen Blick. „Glauben Sie nicht, daß jetzt mein verehrter Herr Schwiegerpapa der verwittweten Königin einen Liebesantrag machen wird?“

„Pfui, Betty,“ rief Lady Montfermer, winkte Gilbert mit dem Fächer zu und verschwand durch die offne Thüre.

Die Herzogin von Tyrconnel stand noch bei Gilbert, sie sah wohl, daß sie eine Unterhaltung unterbrochen hatte, welche mit anscheinender Sorglosigkeit mitten in der Gesellschaft geführt worden war. Sie kannte Gilberts Charakter wohl. Auch war sie in manche Begebenheiten seines Lebens eingeweiht, von welchen nur Wenige wußten. Es gab eine Zeit, wo er viel Einfluß auf die Herzogin hatte; dieß war aber jetzt zu Ende. Sobald sie bei ihm unter dem Mantel des Patriotismus schmutzige Motive und leichte Grundsätze entdeckte, war auch seine Macht über sie dahin.

Nicht daß die Herzogin selbst frei von niedrigen Motiven gewesen wäre; sie konnte nur um so besser die Beweggründe Andrer in ihrem Herzen lesen, aber es fehlte ihrer ruhelosen Natur nicht an edlen Zügen. Sie gab sich selbst zu Ränken her und haßte Diejenigen, welche ihr dabei halfen.

Unter Anderm wußte sie, daß Gilbert die Entdeckung

des Mordplans dem Lord Mohun schuld gab, der sich auf Kosten seiner Freunde gerettet hatte, und von Einem war sie vollkommen überzeugt, daß Gilbert niemals vergab.

Sie hielt sich noch in Hamiltons und Gilberts Nähe auf, bis sie gewiß war, daß sie wirklich eine Unterredung gestört hatte, und sagte dann: „Sie werden Seiner Gnaden wohl gratuliren, nicht wahr? Ich gehe in das Theater, Adieu. Aber Sie haben ja der Lady Montfermer keine Antwort gegeben, de Clare. Zu welchem Zweck sind Sie in jetziger Zeit nach London gekommen? Ich dachte, Sie wären in Devon beschäftigt, in ihren grünen Hügeln. Und Ihr Bruder flieht auch das Landleben — er ist schon einige Zeit in der Stadt. Sie sehen sich wohl täglich, sonst würde ich Ihnen sagen, daß er mir so niedergeschlagen, so melancholisch, so verändert vorkommt; doch wir sind Alle verändert."

„Der Zweck meines Hierseins ist —"

„Ja, Ihr ostensibler Zweck — aber —"

„Um in dem heute abgeurtheilten Prozeß in Betreff der Güter meines verstorbnen, geehrten Freundes, des Earl von Macclesfield, Zeugniß abzulegen."

„Ah! Und Sie kannten ja auch seinen Sohn," unterbrach ihn die Herzogin; „gute Nacht — ich meine den Lord Mohun; nehmen Sie sich in Acht, er ist nicht ganz so sanft wie ein Lamm, aber auch kein Wolf im Schafskleide, wie wir Beispiele haben. Es liegt doch etwas Respektables in dem Mann: er ist so durch und durch, so ohne allen Rückhalt schlecht — ich achte seine Consequenz, seine Thaten sind offen; er ist ein Sünder von Profession und ein vortrefflicher Schütze. Ich rathe Ihnen, auf Ihrer Hut zu sein, Mr. de Clare."

„Aus Achtung vor dem Andenken meines würdigen, vortrefflichen Freundes —" begann Gilbert.

„Ah, das kann ich mir wohl denken, und bei dem ehrenwerthen Wunsch, Seiner Gnaden, dem Herzog, dem Oheim Lord Sunderland's einen Dienst zu erweisen,"

erwiederte die Herzogin und ging weg, Gilbert folgte ihr. „Excellente Motive und ganz konsequent.“ Sie drehte sich um und blickte ihm in das Gesicht. Ein ganzer Band von Schmähworten konnte nicht mehr sagen, als die Augen der Herzogin aussprachen; ein ganzes Kapitel von Erklärungen reichte nicht hin, das zu enthüllen, was Gilbert vollkommen und unwillkürlich in den seinigen aussprach.

„Er ist kein Heuchler,“ sagte sie unwillkürlich, als er ihr in den Wagen half. „Ich danke Ihnen — gute Nacht — wir kennen ihn als einen Bösewicht,“ setzte sie hinzu, und zog das Fenster auf. Die Kutsche fuhr nach dem Haymarket-Theater.

Der dritte Akt des berühmten Stücks „die Kriegslist“ sollte eben beginnen, als die Herzogin Tyrconnel eintrat; der Vorhang ging auf, und Mrs. Oldfield, deren Spiel in den vorigen Akten unnachahmlich gewesen war, wurde mit stürmischem Beifall empfangen. Nie vielleicht war das Theater so voll. Die italienische Oper hatte damals noch nicht die ganze vornehme, modische, schöne und geistvolle Welt zu ihren Vorstellungen gelockt. Hier saßen in den öffentlichen Logen, denn Privatlogen gab es nur wenige, Damen in den höchsten Reizen, aus den ersten Familien, Premierminister und ihnen nachstrebende Diplomaten, unten in dem Parterre, Dichter und Redner, Kritiker und Dramatisten. Die Gallerien waren mit respektablen Bürgern und dem theaterliebenden Publikum überhaupt angefüllt. Unter der Menge saßen, entweder machtlos, die Comödie von den groben Zügen zu emancipiren, welche sie damals noch entstellten, oder vielleicht gleichgiltig dagegen, oder gar, wie Andre, selbst unterhalten von den rohen Witzen, Bischöfe und Geistliche, nur kenntlich an ihrem Habit, und unter diesen ehrwürdigen Männern wieder saßen absonderliche und höchst zweideutige Charaktere. Ihr ernsthafter Wandel und hoher Beruf war nicht nur einigermaßen durch das Stück selbst beeinträchtigt und es konnte allenfalls die Nähe

der Witzbolde des Tags und der Kunstkenner, Steele und Cibber, für sie unanständig erscheinen, sondern es drängte sich auch der Theil der Aristokratie, welcher als die Mohawks berüchtigt war, herzu, zu jedem Exceß, zu jeder Gewaltthat bereit, sobald die Vorstellung vorüber war.

Unter diesen — aber selbst von ihnen auf die Seite gesetzt und verläugnet und bald allen gelassen, so gut wie möglich, die Bemerkungen der Neugierigen zu ertragen, schlich ein Mann umher, auf welchen sich die Aufmerksamkeit der Zunächststehenden richtete. Es war der berüchtigte Lord Mohun. Seit Jahren hatte er sich nicht im Theater sehen lassen, seit Jahren keine Vorstellung mit angesehen, welche ihn vielleicht an das Schicksal des unglücklichen Mounfort hätte erinnern können. Die öffentliche Meinung hatte sein Urtheil gesprochen. Zwar hatten ihn seine Peers von dem feigen Mord des liebenswürdigen, bewunderten Mountfort freigesprochen, allein die Herzen seiner Landsleute sprachen ihn nicht frei. Tiefer und immer tiefer war er gesunken, verachtet und ausgestoßen; der Gemeinste fürchtete seinen Namen zugleich mit dem seinigen nennen zu hören. Seine Standesgenossen verläugneten ihn, und die Niedrigeren wollten nicht ihren Ruf durch den Umgang mit ihm auf's Spiel setzen.

Heimlich, beinahe verstohlenerweise, schlich sich Lord Mohun in die Loge, wo ein Platz für ihn aufgehoben war. Vor etlichen Jahren war er von einem ähnlichen Ort durch den Ruf der Menge weggetrieben worden; jetzt hatte sich der öffentliche Sinn beruhigt, Viele kannten ihn nicht und Alles sah auf die Bühne.

Aber Einer war da, welcher den frühern Verbündeten kannte und haßte, Einer, der auch, gleichsam verstohlnerweise, in diese muntre und noble Versammlung kam, — hinter einem Pfeiler starrte Gilbert de Clare's Auge auf Lord Mohun hervor. Ein Verrath, eine Beleidigung aus früheren Jahren (denn Lord Mohun galt für einen der Angeber Gilberts als Theilnehmer an

dem Mordanschlag), haftete fest in dem Gedächtniß des Letztern, und wenn er gekonnt hätte, würde er gern das, was er selbst so sehr fürchtete, die öffentliche Aufmerksamkeit auf den verabscheuten Mohun zu dessen Schimpf und Hohn herabgerufen haben.

Die Herzogin von Tyrconnel bemerkte Alles; sie sah, wie sich Gilbert herein stahl und sich nicht weit von Lord Mohun hinstellte. „Es muß Etwas im Trieb sein," murmelte sie vor sich hin, während ihr angeborner Hang zur Intrigue in ihr wach wurde und sie vergebens ihre Aufmerksamkeit auf die Bühne zu richten versuchte. Für sie war die Grazie und das feine seelenvolle Spiel der Mrs. Oldfield verloren. Die unvergleichliche Darstellung Wilks, über dessen Züge nichts desto weniger zuweilen eine düstre Wolke flog, machte auf sie keinen Eindruck. Mohuns Anblick rief ihr längstvergangne Tage zurück; für sie waren Gilbert und er die Hauptakteurs.

Das Stück war aus. Mrs. Oldfield, als Mrs. Sullen, trat hervor, um den Epilog zu sprechen. Das Haus erscholl vom Bravorufen, Farquhars Name erfüllte die Räume, man wollte ihn sehen; aber der Ruf war wirkungslos, sie konnten den Sterbenden nicht von seinem Bett herbeirufen, konnten die Hand des Schicksals nicht aufhalten. Nach langem Toben und Lärmen trat endlich Stille ein, eine zeitlang stand Mrs. Oldfield schweigend und trübsinnig vor den Tyrannen des Hauses und begann endlich ihre Rede.

Die aufmerksame Herzogin sah, daß sich Mohun wegstahl. „Wahrscheinlich eine Erinnerung," dachte sie. Auch Gilbert verließ seine Loge. Sie zog die Kapuze über den Kopf und ging ruhig hinaus in den Foyer, wo ein bewaffneter Diener ihrer harrte.

Die Herzogin fand es für nöthig zu warten, bis die alte Herzogin von Buckinghamshire, welche auf die zweifelhafte Ehre, eine Tochter Jakobs des Zweiten zu sein, Anspruch machte, ihre Sänfte bestiegen hatte. Während Lady Tyrconnel im Hintergrund stand, hörte

sie ein Flüstern: „Morgen also, mit Tagesanbruch; um fünf Uhr geht die Sonne auf."

„Gut," entgegnete Lord Mohuns Stimme. „Ich werde erscheinen."

„Daß es keinen Irrthum gibt," sagte die erste Stimme wieder, „an der Baumgruppe."

„Ich verstehe," versetzte Lord Mohun und verschwand.

In demselben Augenblicke sah die Herzogin, wie Joscelyne de Clare heraus kam und durch die Menge eilte. Mit einer kräftigen Anstrengung, denn sie war gewohnt und verstaud es, sich durch den Haufen einen Weg zu bahnen, eilte sie vorwärts und faßte ihn am Aermel. Entweder bemerkte er es aber nicht, oder war er zu sehr von dem Wunsch beseelt, weiter zu kommen, oder war es die Hand des Schicksals, — oder der Wille des Schöpfers, daß er die beabsichtige Warnung versäumte? Bei unsern schwachen Augen und unserm unvollkommenen Wissen, wird das, was wir in diesem Leben Zufall nennen, stets ein Problem bleiben.

Einen Augenblick hielt Joscelyne seinen ungestümen Schritt an. Sein vor ängstlicher Hast glühendes Gesicht wurde plötzlich blaß, als er Lady Amy in Barbaras Begleitung erblickte, erstere im stralenden Abendputz, an Lord Castlemaine's Arm. Eine kalte, ehrfurchtsvolle Erkennung fand statt zwischen Joscelyne und Denen, welchen er lieber nicht begegnet wäre und er eilte weiter.

Unterdessen stieg die Herzogin in ihre Kutsche. „Ich muß noch heute Abend nach ihm schicken," sagte sie zu sich selbst — und es geschah auch.

Sechszehntes Kapitel.

„Haß, Liebe, Hoffnung, Furcht sieht er
In ihrem ganzen eitlen Nichts;
Es kommt kein Jahr, kein Alter mehr
Umrollt vom Stral des ew'gen Lichts;
Er schwingt sich auf mit stolzem Sinn,
Und dringt in Alles stürmend ein,
Und schaut mit einem Lächeln hin
Auf seinen eignen Leichenstein.“

Byron.

„Ihr Stück hat außerordentlich gefallen,“ waren Joscelyne's erste Worte, als er in das Zimmer trat, wo Farquhar wach, den versprochenen Besuch seines Freundes erwartete; „aber ich sehe, daß mir Mr. Wilks zuvorgekommen ist.“ Hiemit verbeugte er sich gegen einen Herrn, welcher in vollem Kostüm, am Bett stand.

„Allerdings. Wilks beeilte sich so sehr, daß er sich gar nicht umkleidete und in seinem Kostüm als Archer fortlief,“ versetzte Farquhar und sah seinen Freund liebreich an.

Joscelyne sah einen Augenblick so trübsinnig aus, daß der Schauspieler mit Neugierde dem hübschen und bewunderten de Clare in das Gesicht blickte; Farquhar aber war in seine Gedanken vertieft.

„Ich habe gesagt,“ bemerkte er schwach, „wenn mein Stück aus sei, dann wollte auch ich gern gehen; aber ich finde, daß ich ebenso unbillig bin, wie die übrigen Menschen. Jetzt möchte ich noch dableiben, wo ich so viel Wohlwollen sehe, so viele Zeichen von Freundschaft gewahre.“

Wilks, der Jugendgenosse Farquhars auf dem Theater, ein treuer Freund unsers unglücklichen Autors, sprach von der Aufführung. „Es war nicht ein Schauspieler, der nicht sein Bestes gethan hätte. Die unvergleichliche Oldfield übertraf sich selbst.“

„Niemals sah ich das Haus so voll," setzte Joscelyne hinzu. „Ihr Ruf, liebster Farquhar, hat seinen höchsten Gipfel erreicht.

„Mein Ruf!" erwiederte der Kranke lächelnd. „Wünschen Sie mir lieber Glück, daß meine Schulden bezahlt werden und ich als ehrlicher Mann im Andenken bleibe. Es wird noch genug für diese Kleinen zu sorgen übrig bleiben; setzte er hinzu und richtete seinen schmerzlichen Blick auf die zwei Mädchen, welche zu den Füßen des Bettes standen.

„Dieß wird auch jedenfalls geschehen;" sagte Wilks mit mehr Gutmüthigkeit als Zartgefühl und blickte auf Joscelyne, der von allerlei Betrachtungen übermannt dastand.

Nach vielen Freundesworten und dem Versprechen, ihn morgen wieder zu besuchen, ging Wilks, Joscelyne dagegen blieb und zwar noch so lange, daß er sich erst mit Tagesanbruch losreißen konnte. Es schien ihm, und er begrüßte die Ueberzeugung davon mit melancholischer Freude, daß die Leiden seines Freundes bald aus sein würden. Für Einen, dem ein fressender Gram das Leben von der düstern Seite erscheinen läßt, hat der dunkle Anblick des Grabes etwas Friedliches; die zerrüttete Hülle, der rastlose Geist, werden bald, so dachte der trauernde Freund, außer der Gewalt des erbarmungslosen Mißgeschicks sein, erhaben über den Bereich menschlicher Bekümmernisse.

Als Farquhar, erschöpft, in Schlummer sank, beugte sich Joscelyne über ihn und weinte. Bereits trug dieser Schlaf die Vorboten dessen an sich, was der gemeine Mann, welcher viel seltner irrt, als wir glauben, für die Anzeichen einer baldigen Veränderung ansieht. Der schwache Körper war wie festgebannt in sein Bett zurückgesunken, die Glieder gestreckt, die Kinnlade herabgefallen und es schien nur wenig mehr zu bedürfen, um den leisen Athem stocken zu machen — nur ein Fünkchen von Leben war noch da, ein Hauch konnte es auslöschen.

Es schlug vier Uhr, als Farquhar's Weib kam und ihn bat, sich zurückzuziehen. „Er ist in einen gesunden Schlaf gefallen," meinte sie. „Er hat lange nicht so geschlafen und morgen wird es ihm besser sein. Und ich," setzte sie widerstrebend hinzu, „möchte jetzt auch ein wenig ruhen, wo Alles so still ist:" und zeigte auf einen Schemel am untern Ende des Bettes.

„So will ich sie denn verlassen," versetzte Joscelyne. Er blieb noch eine kurze Weile unschlüssig stehen. Dann beugte er sich über das Gesicht des Kranken.

„Er schläft noch!" wisperte er Margareten zu, „ich höre seinen Athem."

„Ja," erwiederte die Frau, etwas verwundert.

„Er lebt noch," hatte Joscelyne sagen wollen, äußerte es aber nicht. Im tiefsten Schmerz beugte er sich noch ein Mal über ihn und küßte die Hand des Freundes. Der einfache Charakter dieses Freundes, sein warmes Herz, die Wärme, welche er namentlich ihm gezeigt hatte, — dieß Alles stellte sich jetzt seinem Geist dar. Wenn er nicht eine so heftige Anstrengung gemacht hätte, seine Gefühle zurückzuhalten, so würde der Ausbruch derselben den Sterbenden haben aufwecken müssen.

Nachdem er fort war, nahm Margaret ihren gewohnten Platz am Fuß des Bettes ein.

Die Nacht verging, der Morgen kam. Die Sonne ging auf, — der Lärm der ländlichen Geschäfte begann — denn sie wohnten auf einem Bauernhof — die Sonnenfäden hingen schon an den Hecken, die Lerche zog fort, Flocke um Flocke verschwand der Morgennebel, der tief blaue Himmel ward sichtbar und Alles war Leben und Bewegung, — da fuhr Margaret von ihrem Schlummer in die Höhe — der erste seit vielen Nächten. —

Sie sprang auf: die Sonnenstralen, welche sich durch die Ritzen im Laden stahlen, fielen auf das Bett. Während des Schlafs war eine Veränderung mit Farquhar's Gesicht vorgegangen. Sein Auge schien noch schlaftrunken, doch sprach oder vielmehr murmelte er —

er nannte ihren Namen, — verlangte nach den Kindern, — stammelte die Gebete seiner Kindheit, — machte einen schwachen Versuch, die abgemagerten Hände zu falten, — die schweren Augen emporzuheben — vergebens — die Kinnlade fiel herab und blieb so — sein Athem ging schwer.

Margareten wollte das Herz brechen, sie sah und hörte nichts mehr — wußte nichts mehr von sich. Ihre Kinder, von den hellen Sonnenstralen geweckt, fanden sie eine Weile nachher, besinnungslos am Boden liegend. In diesem schrecklichen Augenblick zeigte sich die unter Umständen so wunderbare Energie des Kindsalters. Schnell und frühreif begriffen die Kinder sogleich Alles. Sie sahen die Hand des Todes — sie verstanden seine Zeichen. Sie empfingen seinen letzten Blick — hörten seinen letzten Seufzer. Der Tod kam sanft — langsam. Manchmal, wenn die armen Kleinen glaubten, es sei Alles vorbei, so sagte ihnen ein Murmeln, ein Paar Worte, ein Blick des Bewußtseins, daß sie sich getäuscht hatten. Endlich war Alles vorüber. Farquhar's eine Hand lag auf einer Bibel, welche ihm seine Frau in der vergangenen Nacht neben das Bett gelegt hatte. Mit großer Anstrengung erhob er sich noch ein Mal — er machte eine schreckliche Anstrengung zu sprechen — ein heftiger Krampf folgte; er hatte noch Kraft genug, um seine Töchter anzublicken und das Wort herauszubringen: D i e s e, dann hauchte er seinen Geist aus . . . . .

Unter seinen Papieren fand man folgende Zeilen an seinen alten Freund Wilks:

„Ich kann Dir nichts zum Andenken hinterlassen, als meine zwei hülflosen Mädchen; siehe zuweilen nach ihnen und denke, daß ich bis zum letzten Athemzug war

Dein George Farquhar."

Siebenzehntes Kapitel.

„In meinem Herzen war ein innerer Kampf,
Der mich nicht schlafen ließ.“
Hamlet.

Als Joscelyne de Clare Farquhar's Haus verlassen hatte, schlenderte er langsam, denn die Morgenluft that ihm wohl, London zu. An der Ecke des Hyde=Parks hörte er Pistolenschüsse von Tyburn her; er blieb eine Weile stehen, aber er vernahm nichts weiter. Die schläfrigen Wächter krochen eben aus ihren Häuschen, um halb sechs Uhr anzurufen; die Reiterpatrouille machte ihre letzte Runde. Joscelyne, weniger überrascht durch die Schüsse, als wir dieß heut zu Tage wären, wo Gewaltthaten mehr eine Ausnahme von der Regel sind, begnügte sich damit, der Patrouille Anzeige davon zu machen und ging dann weiter.

Der Reiter ritt nach dem Park, mußte aber warten, bis erst das Thor aufgemacht wurde. Hyde=Park, in jenen Tagen der Aufenthalt von Dieben, die Niederlage der Mohawks, das Rendezvous der Duellanten, war eine Gegend, in welche sich die Polizei nicht leicht wagte; wenn sie je ein Mal in der Stille der Nacht einzudringen sich erkühnte, um irgend einen bekannten Mohawks zu arretiren oder einem Gauner nachzuspüren, so wurde sie in der Regel von einer überlegenen Menge der Genossen derselben zurückgetrieben; diese waren gewöhnlich auch so stark, daß sie es ungestraft thun konnten.

Die Patrouille, ein starker, wohlbewaffneter und gutberittener Mann, ritt, ermuthigt durch den hellen Sonnenschein vorwärts, bis er zu einem einsamen Fleck kam. Kaum angekommen, zeigte seine mächtige Klapper den Waffenbrüdern in Nah und Fern an, daß Etwas vorgefallen sei, was ihre Hülfe nöthig mache. Wenige

Stunden nachher verbreitete sich das gräßliche Gerücht in London: man hatte die Leichname zweier Kavaliere höchsten Rangs und in der Blüthe ihrer Jahre an jenem, abgelegenen Platz todt gefunden. Kein Funke von Leben war mehr in ihnen. Das schwarze dünne Haar des Einen, die gerunzelte Stirne, die hübschen Züge, jedoch mit dem Ausdruck der Schlechtigkeit, der finstre Trotz, den das Gesicht noch im Tod behalten hatte, die athletische Gestalt und das Kostüm, sagte der londoner Polizei, daß es der verabscheute Lord Mohun war.

Neben einem Baum, lag ein hübscher junger Mann, kaum dreißig reich gekleidet, mit einem Stern auf dem gestickten Rock, während sein mit Brillanten verziertes Kleid, die diamantnen Schuhschnallen, die Spitzenmanschetten und die vielen kostbaren Ringe andeuteten, daß er wahrscheinlich die Nacht vorher einem Assemblee beigewohnt habe. Sein Gesicht hatte das Gepräge der Ruhe, kein Blutstropfe war sichtbar, weder auf dem Gesicht, noch auf der feinen weißen Hand, welche schlaff herabhing, allein ein dunkelrother Fleck, welcher vorn durch das Hemd drang und ein Durchsickern auf der linken Seite, durch die seidne Weste, deutete den Sitz der Wunde an. Man öffnete seine Kleidung: eine kleine Wunde war sichtbar: Mohun hatte ihn gerade durch das Herz geschossen — aber kein Mensch vermochte den Hergang zu erzählen — kein Sekundant — kein Arzt war zu sehen.

Die Menge, denn eine solche ist schnell beisammen, breitete bald aus, der Herzog von Hamilton sei von Lord Mohun gemordet worden. Das Volk hätte den Leichnam des vornehmen Sünders, der jetzt vor seinem Richter stand, mit Füßen treten können — kein Mensch glaubte, daß es ein ehrlicher Kampf gewesen sei; denn Niemand konnte begreifen, daß ein Kavalier sich mit dem Mörder Mountforts schlagen werde. Die ganze Geschichte enthüllte sich später einigermaßen, die genaueren Details blieben aber lange ein Geheimniß und erst das Verhör des Generals Macartney, eines der Sekundanten, der sich

viele Jahre nachher vor Gericht stellte, brachte gewisse Einzelheiten zu Tag, an welchen das Publikum übrigens wenig Interesse mehr nahm. Der Name des andern Sekundanten, denn so schnell und heimlich war die Sache betrieben worden, und so eilig waren die Theilnehmer an dieser Tragödie gewesen, dem Arm der Gerechtigkeit zu entschleichen — wurde nie bekannt. Nur Wenige wußten ihn — und diese bewahrten strenge das Geheimniß.

Unterdessen war Joscelyne, ohne ein Wort von Allen diesem zu wissen, nach Haus gekommen. Einige seiner Diener waren aus um ihn aufzusuchen. Gestern Abend spät war ein Bote mit einem Brief gekommen, hatte diesen aber nicht abgeben wollen, weil der Herr nicht zu Hause sei. Ein zweiter und ein dritter waren abermals vergebens gekommen, von der Herzogin von Tyrconnel.

In Gedanken an Farquhar versunken, legte Joscelyne den Mantel ab und wollte sich ausziehen, während der Diener ihm die Details erzählte, plötzlich änderte er aber seinen Entschluß, verlangte sein Pferd und ritt, zu großer Verwunderung seiner Diener, ohne sich nur umzukleiden, augenblicklich fort.

Es war bereits neun Uhr vorüber, aber als Joscelyne in der Nähe von Durham-House ankam, herrschte dort eine so vollkommene Ruhe, daß man hätte glauben sollen, es sei erst Tagesanbruch. Kein Diener stand, nach dem Brauch der alten Zeit, an der großen Treppe, um den fremden zu empfangen. Die Loge des Portiers war leer, das Thor selbst geschlossen und mit Ketten verriegelt. Der massive Klopfer mußte mehr als ein Mal in Bewegung gesetzt werden, bis die Thüre durch einen vertrauten Diener vorsichtig geöffnet wurde.

„Man sollte ja glauben, Ihr hieltet hier Verbrecher in Gewahrsam," sagte Joscelyne, etwas ungeduldig. Wo sind Ihro Gnaden?"

Der alte Mann fuhr zurück: „Verbrecher!" denn

setzte er demüthig hinzu: Erlauben Sie — ist Ihr Name De Clare?

„Ja, antwortete Joscelyne," man hat mich rufen lassen."

„Wollen Sie mir nur folgen:" er führte ihn eine breite altväterische Treppe hinauf, welche dem Costüme des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts angepaßt war, in eines der entferntesten Zimmer des langen Gangs.

Die Herzogin von Tyrconnel saß mit dem Gesicht gegen die Thüre, als Mr. Joscelyne de Clare angemeldet wurde. Bei seinem Eintritt sprang sie auf. Zwischen dieser sonderbaren Frau und Joscelyne hatte bisher keine genaue Bekanntschaft bestanden; er kannte sie kaum, und betrachtete sie, wie viele Andre auch thaten, als eine thätige Parteigängerin, als eine Frau von leichten Grundsätzen und von unbegreiflichem Hang Unheil zu stiften, Joscelyne konnte nicht die vielen trefflichen Eigenschaften, welche unter diesen gefährlichen Charakterfehlern verborgen lagen, und hatte deßhalb alle nähere Berührung mit der Herzogin vermieden. Er bildete sich seine Ansicht von ihrem Charakter nach dem Hörensagen, und wenn er nicht in nähere Berührung mit ihr, durch die jetzigen Umstände, gekommen wäre, so hätte sich seine Meinung von ihr niemals gebessert.

Die Herzogin wendete dem Eintretenden ein thränenvolles Gesicht zu, und sagte feierlich: „Sie kommen aber spät genug." Sie schlug die Hände zusammen: „Wären Sie doch gestern Nacht gekommen! Es war nicht meine Schuld, ich wollte die Blutthat verhindern. Wo waren Sie?"

„Bei Farquhar, in seinem Hause," antwortete Joscelyne und erblaßte; „Blutthat! O Gott! erklären Sie sich: ist meinem Bruder Etwas zugestoßen!"

„Warum gerade ihm?" erwiederte die Herzogin. „Nein, er ist sicher, wenigstens für den Augenblick."

Sie blickte den jungen Mann an und sagte nichts weiter, sondern bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

„Er ist hier!“ fuhr sie nach einer Pause fort, „ja hier! er hat hier eine Zuflucht gesucht und hat sie gefunden, unter einer Bedingung. Zuflucht, vor was? wollen Sie fragen. Zuflucht vor dem Arm der Gerechtigkeit; — ja Sir, dieß Mal ist es die Gerechtigkeit. In der vergangenen Nacht sendete ich aus, um Ihnen sagen zu lassen, daß mit Tagesanbruch Lord Mohun und der Herzog von Hamilton sich schlagen würden. Mohun, den Ihr Bruder tödtlich haßte, Mohun der uns betrogen hatte, Beide sind todt.“ Sie schnappte nach Athem, wischte sich den Schweis von der Stirne und setzte schnell hinzu: „Er verdiente kein besseres Loos; aber wir waren einst Verbündete; ich habe einige vergnügte Stunden in seiner Gesellschaft zugebracht — und — o es ist eine gräßliche Geschichte, dieses Duell!“

Tiefe Bewegung erschütterte sie bei diesen Worten und es dauerte eine Weile, ehe sie die unordentlichen und wiederholten Fragen Joscelynes zu beantworten im Stande war.

Der Herzog von Hamilton wird sehr bedauert werden, er war ein feiner und reicher Mann, fuhr sie fort. Aber es gibt auch Leute, welche sagen werden, daß man mit Mohun nicht ehrlich verfahren sei. Hamilton fiel zuerst, und Ihr Bruder war sein Sekundant. Die Aerzte,“ flüsterte sie und faßte Joscelyne am Arm — „haben die Leichname untersucht, „Einer davon will schwören, daß Mohun nicht von Hamiltons Hand gestorben sei. Ihr Bruder,“ setzte sie mit einem flüstern hinzu, welches Etwas durchbohrendes hatte, „war des Herzogs Sekundant.“

Die Stimme versagte ihr; es herrschte tiefes Stillschweigen.

„Dann ging Alles in Ordnung vor sich!“ rief Joscelyne nach einem tiefen Nachdenken von ein paar Minuten aus. „Mein Bruder braucht keine Furcht zu

haben.“ Er sprach mit einer Ruhe und Hoheit, das einen offenbaren Eindruck auf die Herzogin machte.

„Ich glaube es, aber die Welt wird es nicht glauben,“ erwiederte sie; „sie weiß, daß er Mohun haßte, daß Macarbeny feig entflohen ist, das schwankende Urtheil der Aerzte, und ach! wir müssen hinzufügen, sein bisheriges Leben, machen seine Lage gefährlich. Er glaubte dem Herzog einen Gefallen zu thun, er wollte seinen Einfluß bei Hof benützen, um sein Vermögen wieder zu erhalten — und in dem Mittel, doch ich will ihn nicht schmähen,“ setzte sie in sanftem Ton hinzu, „er ist tief genug gefallen.“

„Wo ist mein Bruder?“ fragte Joscelyne mit bebenden Lippen.

„Habe ich es Ihnen nicht gesagt? hier: und heute Nacht geht er fort — unter einer Bedingung. Setzen Sie sich, fassen Sie sich und hören Sie mir zu. Ich bin Ihrem Bruder,“ fuhr sie ernst und feierlich fort, „einige Genugthuung schuldig, ich habe ihm eine Schuld abzutragen. Ich bin die Erste gewesen, ehe er Frampton-House besuchte (Sie sehen, ich kenne Ihre Geschichte), die seinen Geist mit ehrgeizigen Planen erfüllte, die ich selbst hegte. Ich führte ihn bei Lord Mohun ein; ich war es — doch wozu eine Reihe von Irrthümern zu verfolgen, es waren nichts weiter als Irrthümer, aber sehr fatale — hätten wir gesiegt, so war es Heroismus — aber nichts mehr davon!“

„Madame, ich bitte — aber ich muß meinen Bruder sehen,“ sagte Joscelyne ungestüm.

„Sie sollen es; er kann jetzt nicht weggehen; wir müssen warten bis es Nacht ist. Ach! meine eigene Sicherheit steht auf dem Spiel dabei, daß er sicher entkömmt. Sie möchten mir vielleicht entgegen sein, ihren Bruder zum Dableiben vermögen, ihm rathen sich zu stellen. Sie täuschen sich in ihm, er wird es nicht thun. Kommen Sie, Sie sind außer sich — ihr Urtheil ist befangen. Ach! hätten Sie nur mein Leben geführt,

so würden Sie sich aus solchen Abenteuern wenig machen. Aber nun zur Sache. Gehen Sie zu Ihrem Bruder, aber eine Bedingung! — Sie theilen mir getreulich Ihre Unterhaltung mit. Wollen Sie dieß versprechen."

„Das kann ich nicht: meines Bruders Mittheilungen sind mir heilig. Erlauben Sie mir Madame — aber Sie mißbrauchen sein Unglück."

„Gut also, sagen Sie ihm von mir, unter einer Bedingung beherberge ich ihn hier, unter einer Bedingung schaffe ich ihn wohlbehalten aus dem Königreich. Ich habe Agenten in verschiedenen Seehäfen, er weiß das. Auch kreuzen Schiffe in der Nähe des Landes, angeblich des Handels halber, deren Herrn ich kenne; was er ebenfalls weiß. Er soll ehrlich handeln, so rette ich ihn. Und jetzt Sir, gehen Sie zu ihm." Damit verließ sie das Zimmer stieg eine kleine Treppe hinauf; Joscelyne folgte ihr. Sie kamen in eine Galerie; Alles war still und öde. Die Herzogin deutete auf eine entfernte Thüre: „dort werden Sie ihn finden."

„Eunice," sagte die Herzogin, als Sie mit ihrer Kammerfrau allein war, „hast Du nichts von Verfolgung gehört? Es hat ihn doch Niemand kommen sehen? wie viel Uhr ist es? O, wenn es doch schon Nacht wäre!"

„Alles ist ruhig," erwiederte Eunice, „es ist heute noch kein Mensch da gewesen. Die Ausrufer machen schon bekannt, daß ein schrecklicher Mord geschehen sei: Einer wollte mir ein Papier geben, ich habe aber das Thor geschlossen."

„Du hast Recht, ich bin furchtsam geworden. Unter uns Eunice, ich habe noch nie einen beherbergt, dem ich so wenig traute. Aber jetzt ist er, ach! noch Einer von den Wenigen, welche einst mit mir dachten, mit mir handelten, und die Sache im Herzen trugen, welche mir heute noch die Theuerste ist. Wenn ich ihn nur bewegen kann, ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen,"

murmelte sie vor sich hin; dann ging sie auf und ab, versank bald wieder in tiefes Sinnen — sprach mit Eunice — rief immer und immer wieder ihrem treuen alten Diener, um zu fragen ob Niemand geklopft oder geschellt habe. So vergingen die Stunden bis die Herzogin eine Botschaft erhielt, durch welche Gilbert um eine Unterredung mit ihr bitten ließ.

Achtzehntes Kapitel.

„— — Abermals lieg' ich am Boden;
Doch jetzt senkt mein Gewissen meine Kniee,
Wie damals deine Stärke."

Cymbeline.

Unterdessen trug sich in der Friary etwas ganz Anderes zu. Es war Lord Castlemaines vierzigster Geburtstag. Nicht daß Mylord viel davon gesagt hätte; glücklicherweise hörte er auch Nichts von den Glocken zu Frampton, welche den ganzen Tag bimmelten, und hatte ebenso nur eine halbe Stunde lang Mrs. M'Conneks melodische Stimme zu vernehmen.

Diese Dame hatte sich endlich entschlossen, den Rest ihrer Tage dem General Whitla zu widmen — nicht im Heiratsweg — sondern nur ihrem hergebrachten System gemäß, daß sie eine allgemeine Einladung in specieller Bedeutung nahm; — ein gefährlicher Brauch, welchen erfahrene Taktiker auf dem Feld der Geselligkeit nie praktiziren, denn allgemeine Einladungen bedeuten, wie man wohl weiß, nichts weiter, als ein Vorspiel zu einem Lied.

„Ich hatte im Sinn, heute zu reisen, Mylord," war die Begrüßung bei dem gewöhnlichen Frühstück in

der Friary, „aber ich muß noch bleiben, um Ihre Gesundheit zu trinken; — beim Himmel, Sie sehen noch so jung aus, als Eins von uns!“

„Ich danke Ihnen, Mrs. M'Connek, ich danke Ihnen herzlich,“ erwiederte Lord Castlemaine, und legte den Daily Courant auseinander.

„Lesen Sie nicht lieber die Eilpost, Vetter?“ fragte Barbara, welche aus verschiedenen Gründen jetzt Hoffnung hatte, wenn gleich nicht Lady Castlemaine zu werden, doch die respektable, nützliche, sekundäre Stelle einer Gesellschafteren zu bekommen; — eine Person, an welcher man die üble Laune ausläßt — der man bei guter Laune zuhört — gut zum Federnschneiden und das Feuer zu schüren, — gesetzt und langweilig, mit einem langen Gedächtniß für unsre kleinen Eigenheiten und Bequemlichkeiten, und einem kurzen für Familienanekdoten und Bonmots. Die Natur hatte Barbara für alles dieses bestimmt, allein es gehörte für sie eine Erfahrung von zweiunddreißig Jahren dazu, um ihr das Räthsel ihrer Bestimmung zu lösen.

„Ich lese den Courant lieber,“ erwiederte Lord Castlemaine, ohne sie anzublicken. Er setzte seine Brille auf — ein trauriges Zeichen, gleich den ersten Herbstlinden, welche das Herannahen des Winters verkündigen.

„Ich dachte, eine neue Brille wäre ein hübsches Präsent für den General. Er ist etwas taub geworden, mich hört er aber, und da sehe ich keinen Grund, warum er auch blind sein sollte. Seit wann bedienen sie sich einer Brille?“

„Ich weiß mich nicht mehr genau zu erinnern,“ antwortete der Lord und setzte sie auf. „Diese da hat Nummer drei, ist aber ein wenig zu stark für mich.“

„Die wäre also wohl gerade recht für den General. Ach, da kommt Lady Betty! Mylord entschuldigen mein Reithabit — ich bin im Begriff, zu reisen, das heißt, Morgen. Und meine liebe Amy,“ setzte die Wittwe hin-

zu, und schlang ihre Arme um den Liebling. „Ich versichre Sie auf Ehre, General Whitla treibt schrecklich."

„So — da war es doch recht schön von ihm," sagte Barbara, und schenkte die Chokolate ein, „daß er so lange Nachsicht hatte, Mrs. M'Connek."

Mrs. M'Connek warf ihr einen finstern Blick zu, und das Geschäft des Frühstückens begann.

Mylord," sagte Lady Betty zuerst, „ich gratulire Ihnen bestens zu ihrem heutigen Ehrentag." Sie ging auf Lord Castlemaine zu, und bot ihm die Wange. So war es damals Brauch; einer von den alten Gebräuchen, deren Wiedererweckung sehr unpassend wäre. Kam diese frühere Begrüßungsart von Frankreich herüber? Kam er mit den Karls und James. Ich überlasse die Entscheidung der wichtigen Frage gelehrteren Alterthumsforschern. Jedenfalls hat seine Abschaffung und sein Fall den Dank der Nation verdient.

Amy kam schweigend und bot dem Lord die Hand. In der Art, wie sie sagte:

„Gott segne Sie, lieber Lord Castlemaine! mögen Sie so glücklich sein, als Sie es verdienen," lag, nach Lady Betty's und Barbara's Meinung, sehr viel Bedeutung. Nach Mrs. M'Conneks Meinung lag eher etwas rührendes darin, wie Mylord unmittelbar darauf die Rahmkanne umstieß, und sich nicht im Mindesten um die neuen Buckskins bekümmerte, welche beinahe verdorben, nein wirklich verdorben wurden (wie Mrs. Dolly Pierrepoint bemerkte), während Barbara geduldig den Milchstrom von dem kostbaren Teppich auftrocknete.

Das Frühstück war ein langes, düstres Mahl, die Buttersemmeln hatten zu verschiedenen Malen feierlich die Runde gemacht, als Lord Sussex, mit beiden Händen in den Taschen, in das Zimmer trat; er sah aus, als ob er des geistigen Beistandes des Vaters Matheus sehr Bedürftig wäre. Der Lord war in der letzten Zeit mit seiner Tochter nicht sehr zufrieden; Niemand wußte warum — denn stets lag der Firniß der Artigkeit auf seiner

üblen Laune. Heute war er aber minder höflich und konnte seinen Aerger weniger verbergen, denn er hatte gestern Abend drei Flaschen getrunken. Er nahm sehr wenig Notiz von Amy, welche als Zubuße zu anderen kindlichen Vortheilen auch noch die schwere Aufgabe hatte, seine mit dem Alter täglich sich verschlimmernde Laune ertragen zu müssen. Er machte sein Kompliment in der Runde, wandte sich dann etwas abgebrochen zu Lady Amy, und fragte, ob sie zu ihm auf sein Zimmer kommen wolle.

„Nicht ein Bischen von dieser Pastete, Mylord?" fragte Lady Betty, als Lord Sussex auf seinen unbehülflichen Gichtbeinen in ihre Nähe kam. Er antwortete mit einer ungeduldigen Gebärde und ging weiter.

„Der ist elend daran mit seiner Gicht," sagte Mrs. Dolly Pierrepoint leise, als sie sah, daß Lady Amy empfindlich war. „Er taugt nicht mehr lang für diese Welt."

„Mir ist es ganz einerlei, für welche Welt er taugt," erwiederte Lady Betty ärgerlich. „Und für was will er sich mit Lady Amy einschließen? Unsinn!" —

„Es muß Etwas im Werk sein," bemerkte Lady Betty, „trotz Ihrem Sagen, Bob, daß sie gänzlich abgebrochen habe."

„Ich sagte nur, was ich von ihr selbst weiß, Tante Betty," versetzte Barbara.

„Es wird sich bald auf die eine oder die andere Weise entscheiden," war Lady Betty's vorsichtige Bemerkung.

„Lord Sussex hoppelte so gut es gehen wollte, nach seinem Zimmer, Amy und Lord Castlemaine, den Daily Courant unter dem Arm, folgte ihm.

„Mach die Thüre zu, Amy," sagte Lord Sussex. „Ich kann Nachts kein Auge mehr zu thun, Kind. Mylord, Sie sehen, daß wir alle Ihre verbindlichen Anerbieten wegen des Flügels zu Frampton aufgeben müssen! Amy kann sich nicht entschließen. Ich weiß auf Ehre nicht, was ich thun soll. Sieh, liebste Amy, ich habe auf Dich gezählt, wenn Du ein Mal Deine

Stellung im Leben haben würdest. Willst Du Dir's nicht noch ein Mal überlegen? Ehe Castlemaine — bedenk Dir's."

„Uebereilen Sie die Cousine nicht," entgegnete Lord Castlemaine, „es hat keine Eile. Ich kann auch noch ein Jahr warten — man muß ihr Zeit lassen."

„Wer soll denn unterdessen in dem Flügel zu Frampton wohnen?" rief Lord Sussex aus. „Diese Täuschung ist eine weitere zu den vielen, die ich schon habe erleben müssen — von der Undankbarkeit meiner Tochter!"

„Erhitzen Sie sich nicht, Mylord," beruhigte ihn Lord Castlemaine, „es macht die Sache nicht besser. Cousine Amy hat uns rund heraus gesagt, daß sie nicht heiraten wolle. Mich," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „hat sie mit ihrem vollen Vertrauen beehrt, und ich finde, sie hat recht. — Es wird also das Beste sein, nicht mehr von der Sache zu reden."

Allein Lord Sussex war unversöhnlich.

„Einem Hoffnung machen, und hinterher Nein sagen! Es ist doch ein harter Fall, sehr hart für mich, in meinem Alter; sie ist so gänzlich gleichgültig für mein Glück," setzte er hinzu, denn Wein und Gicht hatten den sonst gutmüthigen Mann boshaft gemacht. „Ach! es ist wirklich zum Erstaunen, was die jungen Leute heutzutage Egoisten sind. Keine Briefe an mich!" rief er aus, als er die Posttasche kommen sah. „Ich bekomme nie einen; Kein Mensch schreibt mir mehr, nicht ein Mal um Geld; denn sie wissen, daß es doch nichts hilft, so weit bin ich herunter. Sie glauben, und haben am Ende auch recht, ich könne keine sechs Pfennige bezahlen."

„Ei was in aller Welt! Cousine Amy, können Sie das da nicht herausbringen? ich habe meine Brille im Frühstückzimmer gelassen," sagte Lord Castlemaine. „Zwei Schornsteine hat der letzte Wind im „einsamen Haus" herabgeworfen. Das hätte dem Harman nicht passiren sollen, doch wollen wir ihn nicht ungehört verdammen."

„Ich wollte, er hätte Mrs. Hannahs Kopf auch

mit genommen, so könnten wir doch nicht mehr dahin zurück. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Ich habe nicht ein Mal eine Höhle, wo ich mein Haupt hinlegen könnte. Wir dürfen Mylord hier nicht mehr länger belästigen, wo es Ihnen so große Kosten verursacht. Darum kümmert sich Amy freilich nicht," meinte Lord Sussex und blickte seine Tochter noch ärgerlicher an.

In diesem Augenblick kam unerwarteter Entsatz: ein Billet von der Herzogin von Tyrconnel, mit der Bitte, daß Lady Amy noch vor Nacht nach Durham-House kommen möge.

„Halt Cousine," sagte Lord Castlemaine liebreich, „Sie brauchen Ihre Sänfte nicht zu bestellen, meine Kutsche wartet; ich bin im Begriff auszufahren und werde stolz sein, wenn ich Sie nach Durham-House bringen darf."

„Ja, und stellen Sie ihr unterwegs nur ihre Pflichtvergessenheit gehörig vor," sagte Lord Sussex, als Amy wegging, um sich anzukleiden.

„Mylord," erwiederte Castlemaine, „ich konnte doch meiner Cousine nicht wiedersprechen, und ich selbst bin der Meinung, daß man Nichts übereilen soll. Ich glaube, es wird Keines von uns heiraten," setzte er, einigermaßen bewegt, hinzu. „Sie hat mir es für gewiß gesagt, und meine eigne Gesinnung kenne ich so gut, als ein Anderer. Ei der tausend, was für eine Sterblichkeit dieses Jahr unter dem Vieh ist!" setzte er hinzu, als er einen zweiten Brief aufmachte.

„Schön," sagte Lord Sussex, einigermaßen dadurch getröstet, daß Lord Castlemaine und Amy zusammen fuhren, „sie sehen ganz wie ein verlobtes Paar aus, leider aber nicht wie ein Verliebtes. Und nun muß ich nach meiner Mitra eine halbe Stunde ein unschuldiges Trick Trak spielen, wenn Jemand da ist. Die Welt hat sich so geändert, daß sie gar nicht mehr der Rede werth ist," setzte er mürrisch hinzu.

Lady Amy fuhr mit Lord Castlemaine nach Durham-

House. Unterwegs hörten sie von dem unglücklichen Vorfall von heute Morgen, so daß sie bereits einen Theil von dem wußten, was Amy erst von der Herzogin erfahren sollte. Als sie ankam, fand sie dieses unstäte Wesen in der Halle, die Herzogin zog sie rasch mit in ein Nebenzimmer.

„Gott sei Dank, daß Sie kommen! Haben Sie schon vernommen? Haben Sie seinen Namen dabei gehört? Man verfolgt ihn doch nicht?" Als sie bemerkte, daß Amy total unwissend war, fuhr sie eiligst fort: „Sagen Sie kein Wort darüber. Was ist es doch für ein langer Tag! Gott sei Dank, endlich doch neun Uhr vorüber! Sie müssen heute bei mir bleiben. Ich kann vielleicht die Unterstützung von Freunden brauchen — ja wahrlich, ich habe ihr Mitgefühl nöthig."

„Und weßhalb denn, Mylady?"

„Weil ich Etwas unternommen habe, vor dessen Ausführung mir graut. Ich habe einen von den Sekundanten in dem Duell zwischen Hamilton und Mohun bei mir verborgen. Ich wage es nicht, ihn über Nacht zu behalten. Da kommen Sie herein. Horch! ist nicht eine Thüre gegangen? war es Einbildung?"

„Doch wohl, denn es ist Alles ruhig," sagte Amy.

„Ich habe Ihnen so viel zu sagen," fuhr die Herzogin fort; „ich gehe, vielleicht Morgen schon, nach Irland. Ich bin dieser eitlen, traurigen Lust, dieses Haschens nach Schein überdrüssig, mein Stern ist untergegangen. Ich will nach Irland gehen, zum Grab meines Tyrconnel; will unter Denen leben, die ihn liebten, und meine Gebeine sollen liegen, wo die seinigen liegen. St! ich habe bestimmt Jemand vorbeilaufen hören — den Corridor hinten — er ist fort vor Nacht — er wird Alles verderben — man wird ihn verfolgen und einholen!" Bei diesen Worten sprang sie auf und horchte.

„Sie sind noch beisammen," flüsterte sie. „Ich hoffe, Gilbert hat ihm Alles gesagt. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß sich seine Natur so verschlechtert hat; es gab

eine Zeit, wo ich ihm vertrauen konnte, aber jetzt! achte ich ihn nicht mehr als das," rief sie aus und wischte mit dem Taschentuch ein Stäubchen von einem Stuhl. „Die Wahrheit muß heraus," fuhr sie flüsternd fort, „Gilbert de Clare ist hier — abermals ein Flüchtling. Sie haben von dem Duell gehört, wissen Sie nicht, daß er mit verwickelt ist."

„Kann nichts ihn retten?" rief Amy aus und schlug die Hände zusammen. „Joscelynes Bruder! Gibt es kein Mittel!"

„Er verdient Ihre Theilnahme nicht," erwiederte die Herzogin. „Er hat stets nur selbstsüchtige Zwecke verfolgt — Unbesonnenheit unter dem Schleier scheinbarer Klugheit; o, ich hasse diese Klugheit! Sagen Sie, was läßt sich hoffen, was denken von einem Mann, der ein nur von ein Paar kindischen Greisen beschütztes junges Geschöpf, welches selbst seines Schutzes bedurft hätte, entführen und Gott weiß wohin, und zu welchem niedrigen Zweck, bringen wollte? Dieß Madame, wollte der scheinheilige, kluge Gilbert. Ich kenne sein Geheimniß. Ich habe von jenem Haus am Fluß seine Diener erkannt, bei jenem Scharmützel, wo, was ich Ihnen nicht erst zu sagen brauche, Joscelyne von seinem eignen Bruder verwundet wurde! Was läßt sich von Einem erwarten, der seinen eignen Bruder niedergehauen hat, als er Eine beschützen wollte, die ihm theurer war als sein Leben? Der dann seinen Bruder im Blut schwimmend liegen ließ? Was urtheilen Sie von dem, der sein Leben, seine Sicherheit, seine Flucht eben diesem Bruder verdankt, und doch auf einem übereilten Gelübde bestehen konnte, in einer unbewachten Stunde gegeben, dem Aufopfernden in der Fülle des Herzens von dem Niederträchtigen abgedrungen? Können Sie einen Solchen bemitleiden. Aber still, da kommen sie! ging nicht eine Thüre?"

„Nein," es war der Wind," erwiederte Amy zitternd bei Anhörung dieser schrecklichen Worte. „O Madame, sagen Sie mir — und doch sagen Sie mir nicht Alles!"

„Und nun!“ rief die Herzogin mit Ungestüm aus, „was hat er zuletzt gethan? Um sich an Mohun, den er aus Gründen, die mir bekannt sind, haßt, zu rächen, war er unbesonnen genug, dem Herzog Hamilton zu sekundiren. Aber das ist noch nicht Alles! Er hat mir nicht Alles anvertraut; es hängt noch ein düsteres Geheimniß über seiner letzten, schlimmsten That. Armer Mohun! Möge sein Tod eine Sühne für ihn sein! Ich habe noch mehr zu sagen: Wer so wenig Treue gegen Männer bewies, wird auch die Rechte des Weibes nicht achten. Horch! Fußtritte. Lady Amy — ich war seine Freundin, seine Verbündete! aber wir haben heute scharfe Worte gewechselt. Ich fürchte ihn!“

„Fürchten Sie Nichts,“ sagte Amy und ergriff die Hand der Herzogin. „Sie, die Sie ihn beschützen, verbergen, was können Sie von ihm zu fürchten haben?“

„Die meisten Menschen,“ entgegnete die Herzogin, „besitzen ein Gefühl, eine Saite, welche nicht nur der Eigennutz allein anschlägt — Er nicht! Ich habe mich längst gesehnt, mich auszusprechen, aber ich fürchtete mich. Ich, die ich einst keine Gefahr kannte, wage es nicht, ihm zu trauen. Aber still, er kommt!“

Jetzt hatte sie Recht. Die Thüre ging auf, Gilbert und Joscelyne traten ein. Die Herzogin und Gilbert wechselten Blicke, dann schlug dieser die Augen zu Boden.

„Gehen Sie diese Nacht?“ fragte die Herzogin stotternd, „und gehen Sie allein?“

„Madame,“ erwiederte Gilbert ernst, aber mit mehr Offenheit, als seine Gewohnheit war, „Ihr Wink ist unnöthig, mein Bruder weiß Alles. Ich werde Ihrer Gastfreiheit nicht länger beschwerlich fallen, nicht länger Ihre Sicherheit und Ruhe stören.“ Er ergriff die Hand seines Bruders: „Leb wohl, Joscelyne, gedenke meiner in Liebe, wenn Andre mich schmähen, so erinnere Du Dich, Bruder, daß ich gut zu machen trachtete.“ Er führte ihn zu Amy hin, und ging dann mit abgewandtem Gesicht der Thüre zu.

„Leben Sie wohl, Madame," wandte er sich, im Begriff das Zimmer zu verlassen, an Amy; „mein völliger Ruin, meine gänzliche Erniedrigung mögen vielleicht Ihren Zorn über das, was Sie erfahren werden, entwaffnen, vielleicht ihren Widerwillen gegen den Unglücklichen mildern; mehr noch: ich habe die Schranke zwischen Ihnen und meinem Bruder niedergerissen — ich habe mein Weib anerkannt."

„Gilbert," rief Joscelyne und stürzte ihm nach; einen Augenblick lagen sie einander in den Armen, im andern war Gilbert fort, um nie wieder zurückzukehren.

Der That im Hydepark, lange bekannt als ein Duell, drückte die öffentliche Meinung den Charakter eines Mords auf. In wie weit sich durch eine Untersuchung Gilberts Schuld oder Unschuld herausgestellt hätte, weiß man nicht — er floh. Die, welche allein sein Verbrechen enthüllen oder seine Unschuld darthun konnten, waren todt. Ueberhaupt wurde es erst viele Jahre nachher allgemein bekannt, daß er an dem Vorfall Theil genommen hatte.

Vergebens wurde ein Preis von fünfhundert Pfund auf die Habhaftwerdung des Generals Macartney gesetzt; erst nach mehreren Jahren stellte er sich selbst und wurde freigesprochen. Jedermann gönnte indessen dem Lord Mohun sein Schicksal.

Eine Zeitlang herrschte tiefe Stille im Zimmer, bis endlich die Herzogin sagte: „Also hat er seine Heirat anerkannt!"

„Ja, und mit diesem Akt der Gerechtigkeit macht er alle seine früheren Irrthümer gut," versetzte Joscelyne in großer Bewegung.

„Aber," entgegnete die Herzogin furchtlos, „nicht gegen das mißbrauchte, niedergetretene Weib, die Schwester seines frühern Kameraden Douglas, welche lange unter ungerechtem Verdacht und Verläumdung seufzte. Ich wußte, daß der Contrakt gemacht war, ehe er wieder seinen Fuß auf englischen Boden setzte. Ich hätte Sie frei machen können," setzte sie mit einem Blick auf Amy

hinzu, „und brannte vor Begierde, ihn zu entlarven; nein Mr. Joscelyne, widersprechen Sie mir nicht, allein ich wagte es nicht. Er war mein Genosse, aber nicht mit Herz und Seele wie ich, nein, nur für seine eigne Vergrößerung arbeitete er. Er kannte meine Schlupfwinkel, meine Verlegenheiten und Verkleidungen. Auf seinen Rath, ich hatte aber nie Gefallen an der niedrigen Verkleidung, verbarg sich die einst so gepriesene und geliebte belle Jennings unter der Maske der „weißen Putzhändlerin.“ Ich war mit ihm, wie mit vielen Andern, tief verwickelt in alle heimlichen Plane, wie konnte ich mich mit ihm entzweien! Wie konnte ich ihn für ehrlich halten? Ich liebte stets die Wahrheit, aber Wahrheit taugt Nichts für Die, welche sich mit der Politik befassen. Ich habe das Meinige gethan; meine Sonne ist niedergegangen und Dank dem Himmel, auch mit den Marlboroughs geht es abwärts; auch ihre Sonne geht unter, und sie werden nicht lange mehr „die arme, irregeleitete Schwester Tyrconnel“ zu bedauern brauchen. Ach, wenn irgend Etwas,“ sagte sie gefühlvoll, „mein Gemüth besänftigen, wenn irgend Etwas die schmerzliche Erinnerung an das, was ich gewesen, lindern kann, so ist es der Anblick Solcher, die im Sommer ihres Lebens, in treuer, inniger Zärtlichkeit — treu! Das ist ein altmodisches Wort — zärtliche Liebe — ach!“

Sie wischte sich eine Thräne aus dem Auge und eilte weg, um Die allein zu lassen, welche keinen Dolmetscher brauchten, um sich das Vergangne mitzutheilen, und von der Zukunft zu reden. Was zwischen ihnen vorging, darüber schweigt die Geschichte. Meine Erzählung, mit eingewobenen Begebenheiten des wirklichen Lebens und mit hochklingenden Namen aus der Geschichte ausgeschmückt, schließt mit diesem letzten Abenteuer der „Weißen Maske.“

* * *

Ich muß die altmodischen Schriftsteller nachahmen und in wenigen, kurzen Sätzen den Zweck meiner Erzählung darthun — die Moral des Stücks zusammenfassen. Ich wollte nicht in einer Vorrede erklären, daß ich mir in der langgezogenen fingirten Erzählung ein hohes Ziel gesteckt habe, und weiß zu gut über moralische Abhandlungen wegzugehen, als daß ich sie in die Details meiner Geschichte hätte verweben mögen; auch glaube ich kaum, daß ich am Ende meiner Erzählung besser damit ankommen werde; aber ich kann nicht helfen: erwachsene Kinder haben einen eben so großen Widerwillen gegen die Belehrung, als die Bewohner der Kinder- und Schulstube; aber ein Paar Worte liest man doch vielleicht.

Mein Bestreben war, in einem Roman (in dessen Verlauf ich mir manche Freiheit mit der Muse der Geschichte herausgenommen habe) zu zeigen, daß es hier schon eine Vergeltung gibt, und daß sie nicht auf den großen Tag der Rechenschaft verschoben wird. Es gibt eine Vergeltung für alle unsere Lieblingsfehler und Laster; wir sehen dieß bei unsern Nebenmenschen, fühlen es an uns selbst, und erkennen es, wenn auch vielleicht nicht im Lauf der Begebenheiten selbst, doch an der Wirkung auf unsere innersten Gedanken und Empfindungen. Jedem großen Irrthum (oft mehr Ausflüsse des Herzens, als des Kopfes), in den wir verfallen, folgt die Vergeltung, entweder offen oder heimlich. „Und dieß ist," sagt der große und gelehrte Bischof Butler in seiner „Analogie der Religion," wo er von den vielen Beispielen vergeltender Gerechtigkeit schon auf dieser Welt spricht, „nicht Sache des sogenannten Zufalls; es kommt nicht nur hie und da ein Mal, sondern wir können jeden Tag die Erfahrung machen; es ist eine Folge allgemeiner Naturgesetze, durch welche Gott in seiner Vorsehung die Welt regiert."

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

5925

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thomson, Katherine

Die weisse Maske von [Katherine] Thomson. Aus dem Englischen von Karl Stein

Bd.: 6/8

Stuttgart 1846

L.eleg.g. 16 t-46,6/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573216-0